Des

Marcheſe Hieronymi Belloni

# Abhandlung

von

# COMMERCIEN-

und

# Müntz-Weſen.

Aus dem Italiäniſchen überſetzet

und

mit einigen Anmerckungen erläutert

von

M. Gottlieb Schumann.

Franckfurt und Leipzig,

In Gleditſchens Buchhandlung. 1752.

Dem

# Hochwohlgebohrnen Herrn,

# HERRN

# Thomas

# Freyherrn von Fritſch

auf Seerhauſen ꝛc. ꝛc.

Sr. Königl. Maj. in Polen und Churfürſtl.
Durchlaucht. zu Sachſen Hochbeſtallten
Geheimden Rath

Meinem Gnädigen Herrn.

# Hochwohlgebohrner Freyherr
## Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden gegenwärtige Blätter in ſchuldigſter Ergebenheit zu überreichen, verbinden mich die wichtigſten Urſachen. Die tiefen Einſichten in das Geſchäfte, welches dieſe Blätter vortragen, und die beſondre Erfahrung, welche ſich **Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden** in ſelbigen erworben, machen **Dieſelbe** am fähigſten, eine Schrift zu beurtheilen, welche die erfahrnſten Männer in Europa in Aufmerckſamkeit gebracht. Die ausneh-

menden Merckmale der aufrichtigſten Gewogenheit, welcher **Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden** unſer Haus gewürdiget, vereinigen ſich mit nurgedachten Bewegungs-Gründen. Sie verbinden mich zugleich zu den aufrichtigſten und ergebenſten Wünſchen vor den beſtändigen Flor **Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden** und **Dero gantzen vornehmen Hauſes**, und ich ſchmeichle mir mit der angenehmen Hoffnung, eine ſo ſchätzbare Gewogenheit fernerhin beſtändigſt verehren zu können, der ich ohnverrückt bin

**Hochwohlgebohrner Freyherr,**

**Gnädiger Herr,**

**Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden**

gehorſamſt-ergebenſter

der Verleger.

# Vorrede des Uiberſetzers.

Europa iſt gegenwärtig in einer auſſerordentlichen Bewegung, in Anſehung des Müntz- und Commercien-Weſens. Die vielen Anſtalten, welche man ſeit verſchiedenen Jahren, ſo wohl in andern Staaten, als auch in Teutſchland, deswegen getroffen hat, haben daher nicht nur zu allerhand Deliberationen bey der Reichs-Verſammlung, in den Kreiſen, und in den Cabinettern der teutſchen Fürſten und andrer Printzen, ſondern auch faſt in allen Europäiſchen Staaten zu verſchiedenen Schriften Anlaß gegeben. Unter dieſen letzten hat ſonderlich, ſo viel unſer Teutſchland betrift, der Herr Verfaſſer des **Schreibens, die Teutſche und anderer Völcker Müntz-Verfaſſung, inſonderheit die Hochfürſtl. Braunſchweigiſche betreffend,** viel Aufſehens gemacht. Es kam wider ſelbige bald eine andere Schrift, unter dem Namen einer **gründlichen Prüfung,** zum Vorſchein. Allein auch dieſer wurde ſogleich eine andere, unter dem Titel: **Vernünftige Vertheidigung des Schreibens, die Teutſche und anderer Völcker Müntz-Verfaſſung betreffend,** entgegen geſetzet, und ſelbiger ein Anhang beygefüget, in welcher die in der Erfahrung gegründete **Urſachen von dem Steigen und Fallen des Gold- und Silber-Preiſes,** und dem darauf ſich gründenden Steigen und Fallen des **Wechſel-Cours** abgehandelt worden. Der Verfaſſer dieſer letzten Schrift beſchuldiget unter andern die ſo genannte **gründliche Prüfung,** ſie ſey nach dem Sinne eines Amſterdamiſchen Oraculs in Hannover aufgeſetzet, und alſo nach dem Intereſſe der Holländiſchen Kaufleute eingerichtet worden; wie er denn auch einige Puncte, über welche die Hannöveriſche Rechtsgelehrte das Gutachten der Kaufmannſchaft in Amſterdam verlanget haben ſoll, in der Vorrede mit beygebracht hat. Inzwiſchen da der gedachte Verfaſſer der vernünftigen Vertheidigung dem Verfaſſer der gründlichen Prüfung p. 9 auch dieſes zur Laſt geleget hat, daß er bey ſeinen Müntz-Regeln, aus welchen die Eigenſchaft eines guten Müntz-Geſetzes zu erkennen ſeyn ſoll, ſich alſo aufgeführet, als wenn er bloß eine generale Anweiſung vor einen Guardein, Stempel-Schneider oder Müntzmeiſter aufgeſetzet, welche alle nach ihrer Function auf den innern Gehalt, das äuſſere Zeichen und

 das

das Gewichte der Müntzen gute Aufſicht haben müſſen: So verlanget er hingegen nicht unbillig eine weit tiefere Einſicht, wenn bey dieſem Geſchäfte vernünftige Rathſchläge abgefaſſet werden ſollen. Wer Regeln zu Einrichtung eines Müntz-Geſetzes geben will, fährt er daher c. l. fort: der muß meines Ermeſſens wiſſen, was das Geld vor eine Auswirckung habe? wie veränderlich der Werth des Goldes und Silbers ſeit ein paar Säculis geweſen? Was vor Endzwecke im Lande und auſſerhalb Landes damit errichtet werden können und müſſen? Ob Silber und Gold alleine oder beyde Metalle zugleich der Maaßſtock ſeyn, und was der beſondere Gebrauch des Goldes, Silbers, auch der Scheide-Müntze in einem Lande ſeyn ſolle? Dabey muß derſelbe zu prüfen wiſſen: Ob die Ausfuhre des Goldes oder Silbers vortheilhaftiger? Ob der Werth beyder Metalle, oder welches von beyden zu erhöhen ſey? Wie es anzufangen, daß Ausländer unſer Geld nach ſeinem innerlichen Werthe nicht geringer annehmen mögen, als die Müntze von andern Völckern? Inſonderheit, ob man verſtehe Müntz-Geſetze vorzuſchreiben oder ſolche von andern anzunehmen? Ich kan nicht leugnen, daß mir bey dieſer Stelle eine ungemeine Begierde erwecket wurde, eine über dieſe Materie verfaßte gründliche Ausführung zu leſen. Unterdeß erhielte der Verleger durch einen vornehmen Freund des Marcheſe Hieronymi Belloni Diſſertation de Commercio, wie ſie zu Rom A. 1750 bey Palearini in fol. Italiäniſch und Lateiniſch gedruckt worden. Es war mir ſelbige ſchon aus den öffentlichen Blättern bekannt worden, und ich las dieſe Schrift auch darum mit deſto gröſſerm Verlangen durch, weil ſie bey verſchiedenen Perſonen groſſen Beyfall gefunden hatte. Noch mehr aber wurde mir die Leſung dieſer kleinen Schrift angenehm, als ich befand, daß ſich der Verfaſſer derſelben hauptſächlich auch mit um das bekümmerte, was die obgedachte Vertheidigung verlangete. Ich nahm daher keinen Anſtand, dem Anſuchen des Herrn Verlegers ſtat zu geben, und dieſe Diſſertation in das Teutſche zu überſetzen. Ich erachte alſo nur vor nöthig, meine Leſer noch von einigen andern Bewegungs-Urſachen dieſes Entſchluſſes, und meiner dabey gehabten Arbeit, kürtzlich zu benachrichtigen. Sechs Arten von Perſonen müſſen ſich eigentlich etwas gründlicher, als andere, um das Commerce und Müntz-Weſen bekümmern, iedoch ieder nach der ihr eigenen Abſicht: Der Staatsmann, der Kaufmann und Banquier, der Guardein oder Müntz-Meiſter, und unter den Studirten der

Rechts-

Rechtsgelehrte, der Weltweiſe, und diejenigen, welche mit den Geſchichten umgehen. Der erſte betrachtet das Müntz- und Commercien-Weſen nach dem Nutz und Zuſtande des Staats. Der andere braucht ſie zu ſeinem Gewerbe, und ſucht dabey meiſt ſeinen Vortheil. Und der dritte hat die Kunſt vor Augen, welcher er zu deren Prägung und Prüfung benöthigt iſt. Der vierte beurtheilet bey den Veränderungen der Müntze, nach den Geſetzen die Fälle, welche in den Gerichten und gerichtlichen Handlungen vorkommen können. Der fünfte giebt allgemeine Regeln, wenn er die erſten Gründe der Staats-Klugheit vorträgt, und der ſechſte bemerckt die Veränderungen, die nach und nach dabey vorgefallen ſind, ingleichen die Schriften, welche davon zum Vorſchein gekommen und gut zu leſen ſind. Nach dieſen verſchiedenen Abſichten müſſen alle Schriften unterſchieden und beurtheilet werden, welche uns von dem Commerce und Müntz-Weſen in die Hände fallen, und dahin einſchlagen, wenn ſie mit Nutzen gebraucht werden ſollen. Gegenwärtige Diſſertation iſt von einem der berühmteſten Banquiers in Europa aufgeſetzet worden, und gehöret alſo eigentlich zu den Arten von Kaufmänniſchen Beurtheilungen und Schriften, ſie hat aber doch zugleich auch ihr Abſehen mit auf den Staat, und läſſet ſich folglich mit unter die Art von politiſchen Schriften zählen, welche zu der ſo genannten Prudentia conſultatoria oder zur gantzen Staats-Klugheit gehören. Alle dergleichen Schriften verdienen, wenn ſie anders gut ausgearbeitet ſind, eine beſondere Aufmerckſamkeit. Die wahre Regierungs-Kunſt iſt vor gewiſſe Perſonen eine ſo ohnentbehrliche Wiſſenſchaft, als die Forſchung der heiligen Schrift, die Seelſorge und die Verbeſſerung des Verſtandes und Willens allen Menſchen unumgänglich nöthig iſt. Sie iſt, was ſowohl die Lehre als die Ausübung betrift, der höchſte Punct und Gipfel alles menſchlichen Witzes. Länder und Staaten regieren, und die verſchiedenen Regalien eines Fürſten klüglich auszuüben, iſt demnach nicht eine ſo geringe Sache, als ſich leider! die meiſten einbilden. Auſſer und nebſt der im Verborgen liegenden und daher keinem Menſchen erforſchlichen Regierung GOttes, haben alle Staats-Veränderungen keinen andern Urſprung, als die gefaßten heilſamen oder verderblichen Anſchläge in dieſes oder jenes, oft nicht des mächtigſten, Fürſten Cabinet. Wie nöthig iſt es daher, daß ſolche Perſonen, die ſich dereinſt als Politici gebrauchen laſſen, und GOtt und dem Vaterlande bey dem Regimente die-

nen wollen, auch ſchon auf Univerſitäten ſich einen deutlichen und wahren Begriff von dergleichen Sachen zu machen ſuchen, die ſie nach zurückgelegten academiſchen Studiis nothwendig unter die Hände bekommen. Sie müſſen ja, wie auf andre Arten der Klugheit, alſo auch auf die Klugheit eines geheimen Hof-Cammer- und Commercien-Raths, nach Anleitung der unterſchiedlichen Regalien eines Fürſten, zeitig zu denken anfangen, und ſich folglich auch um die Natur des Commercii und allem, was davon abhanget, einiger maſſen bekümmern. Denn einige Klugheit der Handlung, iſt ſo zu reden, Kaufmänniſch, andere Fürſtlich: jene beruhet darauf, daß der Kaufmann das Geld zu ſeinem Nutzen und zum Wachsthum der Handlung anzuwenden weiß; dieſe aber kommt darauf an, daß der Fürſt und ſeine Räthe mit der Majeſtät, der Handlung klüglich zu Hülfe kommen. Soll dieſe letztere Klugheit von den Miniſtern und andern Bedienten des Landes-Herrn recht angewendet werden, ſo kommt es hier, wie in allen politiſchen Geſchäften, ſonderlich auf drey Stücke an: 1) daß man die Natur dieſes Geſchäftes in gedachter Abſicht kenne, 2) daß man gute Rathſchläge disfalls zu faſſen, im Stande, die ſich nach dem Zuſtande des Landes und der Zeit richten müſſen, wenn ſie nicht eigennützig, ſondern heilſam ſeyn ſollen, und 3) daß man durch Geſetze die Rathſchläge zur Wircklichkeit zu bringen ſuche, wenn ſie ſich anders nicht durchſetzen laſſen wollen. Alle drey Stücke hängen genau an einander, und wenn ſie nicht richtig mit einander verbunden werden, ſo wird entweder gar nichts daraus, oder der Staat leidet Schaden, und die gegebenen Geſetze können zum Nachtheil der Majeſtät nicht gehalten werden. Man kan ſich hiervon, wie gedacht, eben ſo, wie in andern Stücken der Staats-Klugheit, einige Grund-Sätze ſchon auf Univerſitäten zeigen laſſen. Weil aber, wie ich an einem andern Orte gewieſen, bey dieſer Wiſſenſchaft auf Academien noch verſchiedenes zu verbeſſern iſt; ſo habe ich geglaubet, daß vielleicht auch dieſe kleine Schrift zur Erleuterung der academiſchen Lehrern von der Staats-Klugheit, wo ſie von Commerce und Müntz-Weſen handelt, etwas beytragen, ja daß ſelbige wohl gar zum Grunde academiſcher Vorleſungen über ein kurtzes Commercien-Collegium geleget werden könne. Wenn ich bloß vor Gelehrte und Studirende ſchreiben wollen, ſo hätte ich die Diſſertation des Herrn Belloni nur nach dem lateiniſchen Texte, (welchen der Verleger in Rom Nicolaus Palearini durch Nicolaum Rubbium verfertigen laſſen, und

der

der zwar in guten Latein gerathen, aber hin und wieder den Sinn des Verfaſſers nicht genugſam ausdrücket, wie aus vielen Stellen darzuthun), abdrucken und mit einigen Anmerckungen erleutern laſſen können. Es iſt aber mein Abſehen dahin gegangen, dieſe Schrift gemeinnützlich zu machen, zumahl da ohnedem viele Staats- und andere mit dem gemeinen Leben beſchäftigte Perſonen gar oft einen Eckel vor die in lateiniſcher Sprache verfertigten Schriften bezeigen und ſelbige mit einem bekannten verächtlichen Namen belegen.

Nebſt der Uiberſetzung habe ich hin und wieder einige Anmerckungen eingeſtreuet, die ich aber weder allzu gelehrt noch allzu weitläuftig machen wollen. Jenes würde mir als eine Eitelkeit, eine groſſe Beleſenheit zu zeigen, haben ausgeleget werden können, und durch das andre würde ich vielleicht meine Leſer nur abgehalten haben, dem Sinne des Autoris ſelbſt nachzudencken, und ihre eigene Betrachtungen darüber anzuſtellen. Was alſo meine Abſicht dabey geweſen, wird ſich leicht zeigen, und zweifle ich nicht, daß ich dieſe Anmerckungen noch weitläuftiger hätte machen können, wenn die Frantzöſiſche und Engliſche Uiberſetzung von dieſer Diſſertation, welche man unter den Händen hat, ſchon gedruckt geweſen, und vielleicht mit Anmerckungen erſchienen wäre, als ich dieſe Arbeit der teutſchen Uiberſetzung übernahm. Weil mir mitten in dieſer Arbeit eine neue Ausgabe unſers Belloni von Livorno zur Hand kam, und ich dabey einige Noten und einen Anhang fand, ſo habe ich beydes zugleich mit beyfügen wollen.

Bey der Schreibart bitte ich, mich zu entſchuldigen, daß ſie nicht gleich durch mit den in Müntz- und Commercienweſen üblichen Redensarten und Ausdrückungen angefüllet ſeyn dürfte. Da auch der Verfaſſer hin und wieder etwas dunckel geſchrieben, ſo habe ich mich in dergleichen Stellen ſowohl als an andern Orten, ſo viel möglich, der Deutlichkeit zu befleißigen geſucht, und lieber eine etwas freye als allzuſtrenge und gekünſtelte Uiberſetzung liefern wollen.

Von dem Gebrauche dieſer Schrift noch einmahl zu reden, ob ich gleich ſchon etwas davon beygebracht, ſo halte ich davor, daß wie es vergebens iſt, in der Welt eine vollkommene und alleinige Staats-Klugheit auszudencken, alſo auch vermuthlich niemand dieſe Schrift als eine

eine allgemeine Regel anſehen werde. Es iſt wahr, man findet in ſelbiger Sätze, die allgemein ſind, dieſe aber hat Herr Belloni nicht erſt erfunden; hingegen trifft man auch einige beſondere Regeln und Anmerckungen an, die man erſt nach den ſich ereignenden Umſtänden anwenden kan. Denn ſo wenig einerley Saame und Gewächſe in allen Ländern einerley Früchte an Farbe und Geſchmack zu bringen pfleget, eben ſo wenig können auch die Theile der Klugheit zu herrſchen, nach denen ſo verſchiedenen Regierungs-Formen und Landes-Arten einerley Weſens und Gattung ſeyn. Die beſten Schriften und die heilſamſten Staats-Anſchläge ſind, wie überhaupt, alſo auch in Commercien- und Müntz-Sachen von der Beſchaffenheit, daß der Kaufmann, Banqvier und hundert andere, die darüber kommen, gar oft theils mit Grunde, theils nach ihren beſondern Abſichten noch vieles dabey zu erinnern finden. Wer den Zuſtand von Italien kennet, ſiehet wohl, daß Herr Belloni hin und wieder darauf ſein Abſehen gehabt: er ſchreibt hiernechſt als ein Banqvier, und betrachtet das Commercien-Weſen gröſtentheils auf dieſer Seite, vermuthlich ſchreibt er auch nach einer gewiſſen andern Abſicht. Es würde demnach eben ſo einfältig ſeyn, wenn wir Teutſchen ihn bey Einrichtung unſers Commerce und Müntz-Weſens zum allgemeinen Meiſter annehmen wollten, als wenn die Italiener unſere teutſchen Schriften darum überſetzten, um nach ſelbigen ihr Müntz-Weſen einzurichten. So gut überhaupt der Ausländer Schriften ſind, ſo leiden ſie doch, und müſſen auch wegen der Beſchaffenheit unſerer beſondern Staats-Verfaſſung ihren Abfall leiden. Wir Teutſchen haben auch, Gott ſey Danck, noch Leute unter uns, die ihr Vaterland kennen, und deſſen wahres Wohl durch heilſame Rathſchläge zu befördern ſuchen. Wir müſſen nur ſelbige annehmen, und unter göttlichem Beyſtande ſelbſt Hand anlegen; ſo brauchen wir entweder nicht zu den Ausländern in die Schule zu gehen, oder wir werden alsdenn erſt die bey ihnen befindlichen guten Sachen nach unſern Umſtänden klüglich anwenden können.

Daß dem alſo ſey, könte ich mit vielen Exempeln beweiſen. Inzwiſchen iſt unter den gröſten Hinderniſſen, welche ſich bisher in Teutſchland und andern Ländern hervorgethan, daß die Commercien daſelbſt nicht alſo, wie es Gott und die Natur, auch wohl die vorgefallenen Conjuncturen und andere ſowohl phyſicaliſche als politiſche und moraliſche

Urſachen

Urſachen gegönnet, empor geſtiegen, nebſt der wenigen Sorgfalt, ſo man ſich disfalls gegeben, auch die verſäumte oder doch nicht gebührend getriebene Anweiſung der zur Kaufmannſchaft gewidmeten Jugend, und derjenigen Perſonen, die mit heilſamen Rathſchlägen dereinſt dem Staate dienen ſollen, mitzurechnen. Ich habe oben gedacht, daß einige Klugheit der Handlung, ſo zu reden, Kaufmänniſch, andere Fürſtlich ſey. Beyde müſſen erlernet werden. Denn wenn die Jugend, ſo der Kaufmannſchaft gewidmet iſt, in denen zu ihrer künftigen Profeßion gehörigen Wiſſenſchaften nicht unterrichtet wird, und es kommt noch eine gewiſſe Unerfahrenheit derjenigen darzu, welche zwar ſchon wirklich als Kaufleute ſtehen, wegen der wenigen Zeit und Gelegenheit aber, die ſie in ihrer Handlung gehabt, ſich über die Gräntzen ihres gewöhnlichen Handels hinaus zu ſchwingen, oder ſich um ein weiteres Wohl oder Weh derſelben, als dasjenige iſt, welches ſie täglich vor Augen ſehen, zu bekümmern, und wenn ſie auch die Qvellen eines wahren und beſtändigen Handels-Flors nicht wiſſen, ſo können freylich die Commercia durch dergleichen Leute unmöglich aufkommen. Es iſt daher der bekannte Marperger ſchon auf den Einfall gerathen, eine Handlungs-Academie zu errichten, davon er in ſeinem Trifolio mercantili aureo, ed. Dresd. 1723, 8, im erſten Kleeblatte den Entwurf gemacht. Auf der andern Seite zeiget ſich dieſer Mangel wieder, wenn Perſonen, die zu Staats-Deliberationen wegen der Commercien gezogen werden, nicht den geringſten Begriff davon haben, und in ihren Academiſchen Lehr-Jahren nicht darauf geführet worden. Nun iſt zwar wahr, man hat auf verſchiedenen Academien angefangen Profeſſores Oeconomiæ zu ſetzen, welche zugleich das Commercien- und Policey-Weſen den künftigen Politicis vortragen und Leute zubereiten ſollen, welche auch in der voraus ſo benannten Fürſtlichen Klugheit der Handlung nützliche Dienſte leiſten können. Allein es will doch damit noch nicht recht fort, und es gehöret auch ſchon etwas dazu, wenn der Zuſtand der Commercien, wie er vor hundert und mehr Jahren geweſen, und deſſen ietziger differenter Zuſtand und ungleiche Geſtalt durch klare Beweisthümer und Documente gewieſen, und was Commercien und das davon abhangende ſey, wie deren Aufnahme zu befördern, auch alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, gezeiget, und dis alles mit guten Betrachtungen und Anmerckungen erläutert werden ſoll. Daß es aber doch nicht unmöglich, hat gedachter Marperger ebenfalls durch gewiſſe

*Collegia* dargethan, die er in verſchiedenen Reichs-Reſidentz- und Handels-Städten gehalten, und davon er die Theſes in oben angeführter Schrift unter folgender Rubriqve beygebracht hat: „Mercantiliſches „Informations-Collegium, vermittelſt welchem diejenigen, welche künf„tig am Regiments-Ruder zu ſitzen, und folglich das Aufnehmen der „Land- und Stadt-Commercien zu beſorgen haben, oder welche als „gute Patrioten, und Lehrbegierige Staats-Leute auch in die mercanti„liſche Wiſſenſchaften tiefer einzuſehen, und deren rechte und innerſte „Beſchaffenheiten zu penetriren Verlangen tragen, ſolches hernach „auch auf der politiſchen Waag-Schale mit des Vaterlandes und „anderer Länder Intereße examiniren wollen, getreulich angewieſen „und unterrichtet werden könten.„

Gewiß wenn Studirende dergleichen mit guten Exempeln und Gründen ausgeführte Diſcourſe auf Academien mit Aufmerckſamkeit hören könten; ſo würden ſie bald begreiffen, daß dieſes eben die Realia ſtudii politici wären, welche animam & ſpiritum Reipublicæ in dem Nachſinnen und der Ausübung geben müſten: und hätten ſie einen guten öconomiſchen, Policey- und cameraliſchen Unterricht mit dem, was ſie aus einem practiſchen Vortrage des Juris publici und privati, der Hiſtorie und Philoſophie auf Academien gefaſſet, verbunden; ſo würden unter göttlichem Segen immer mehr und mehr dergleichen nützliche Glieder in der Republick aufſtehen, welche nicht mehr in ihrem eigenen Vaterlande fremde wären, ſondern erleuchtete Augen des Verſtandes hätten, die von Gott und der Natur denſelben verliehene Gaben zu erkennen, oder auch was disfalls darinnen verringert oder verſehen worden, durch Kunſt und kluge Rathſchläge wieder zu erſetzen.

Noch eines habe ich zu bemercken, daß nemlich eine richtige Einſicht in das Commercien- und Müntz-Weſen nicht nur ſeinen Einfluß in die Staats-Klugheit habe, in ſoferne ſelbige auf das innere Wohl eines Staates ſiehet, ſondern man wird auch nimmermehr den Zuſammenhang der geſammten groſſen Staats-Geſchäfte von Europa überſehen und gehörig beurtheilen können, wenn man nicht dieſe Materie gründlich einſiehet. Der ſel. Gundling geſtand vielmahl, wer hiervon nichts tüchtiges wiſſe, der könne von dem Staat von Europa gar nichts ſagen. Es hat daher der Herr Hof-Rath Schmauß und andre längſt ange-

angemercket, daß der Grund zu allen Streitigkeiten, die ſich ſeit den letztern Jahrhunderten bis ietzo in dem Syſteme politique von Europa ereignet, auf die drey Haupt-Puncte, nehmlich auf die Balance zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bourbon, auf das Equilibre in Norden, und auf das Commerce-Weſen ſonderlich nach Oſt- und Weſt-Indien hinaus lauffen. Man ſchlage auch nur alle und iede Tractate in ſeinem Corpore Juris gentium oder in andren gröſſern und kleinen Sammlungen mit Bedacht nach, und erwege endlich alles, worauf es ankommt, ſo wird ſich die Wahrheit dieſes Satzes bald zeigen.

Es findet ſich daher bereits eine Erleuterung der Tractaten, welche in die erſten beyden Puncte einſchlagen, in den zwey Schriften, welche gedachter Herr Hofrath unter dem Titel der Staats-Wiſſenſchaft von Europa mitgetheilet. Allein obgleich in Anſehung des dritten Puncts auch etwas verſprochen worden, ſo iſt doch zur Zeit noch nichts erfolget, und ich zweifle auch, daß es erfolgen werde. Unterdeß hat dieſes ſeine Richtigkeit, daß ein dergleichen kleiner Entwurf, welcher ſowohl das Innere dieſes groſſen Weltgeſchäftes, das ſonderlich ſeit der Entdeckung von America und der neuen Beſchiffung nach Oſt-Indien ſo gewaltige Bewegungen verurſacht hat, als auch eine kurtze hiſtoriſche Nachricht davon, mit Anführung einiger der benöthigſten Schriftſteller, denjenigen, welche mit Grunde und Einſicht davon urtheilen wollen, nützliche Dienſte leiſten könne. Ob gegenwärtige Schrift, welche auf dem fruchtbaren Acker unſrer werthen Academie gewachſen, hierzu gemäß eingerichtet worden ſey, mag ich ſelbſt nicht beantworten, ſondern will es dem Urtheil des Leſers überlaſſen.

Im übrigen, ob zwar nicht zu leugnen, daß die Klugheit, durch Handlung und das Müntzweſen einem Staate aufzuhelffen, und durch Steuern und Zölle den Schatz zu vermehren, eines der wichtigſten Stücke der Staatslehre iſt, und ob es gleich in gewiſſermaſſen ſeine Richtigkeit hat, wenn der Herr Belloni und andere ſelbiges als eine Qvelle der Reichthümer und des Flors eines Staats anſehen: So iſt doch auch dieſes wohl zu mercken, daß noch andere wichtige Theile der Staats-Klugheit, dadurch das Wohl des Staats befördert wird, fleißig zu erlernen ſind. Die Klugheit bey Geſetzen und Gerichten, in Straffen und Belohnen, die Aemter wohl zu beſetzen, die Religion zu dirigiren, Allian-

zen, Geſandſchaften, das Kriegsweſen und den Hofſtaat zu beſorgen, ſind eben ſo nöthig, in reiffe Betrachtungen gezogen und verbeſſert zu werden, als das Müntz-Finanz- und Commercien-Weſen. Durch weiſe Handhabung obgedachter Regalien kan ein Staat recht wachſen, dadurch können gute Bürger zubereitet werden, und dieſe wiſſen ſodann erſt Reichthümer und Schätze nicht nur rechtmäßig zu erwerben, ſondern auch wohl zu gebrauchen. Jedoch da ſo gar die vortrefflichſten Einſichten und Anſtalten nichts helffen würden, wenn es an einem patriotiſchen Herzen und guten Willen fehlen ſollte, ſo muß man auch dieſen Punct nicht aus den Augen laſſen.

Der Allerhöchſte Gott ſtehe mit ſeiner Weisheit, Kraft und Segen Regenten, Miniſtern, Unterthanen und denen, welche entweder andere zu politiſchen Wiſſenſchaften vorbereiten, oder ſich darzu vorbereiten laſſen, gnädigſt bey, ſo wird ſich die Verbeſſerung der Staaten, wie in andern, alſo auch in dieſem Stücke bald zeigen. Leipzig, 1752 den 3 Julii.

M. Gottlieb Schumann.

# Vorrede.

§. 1.

Es mangelt zwar nicht an vielen Schriftſtellern *), welche mit ihrer Arbeit den Grund des Handlungs-Weſens zu erläutern, über ſich genommen; allein daß nicht alle gleichdurch einerley Abſicht bey ihrer Bemühung und Arbeit gehabt, iſt bekannt genung. Einige ſcheinen es bloß in der Abſicht gethan zu haben, daß auch hierinnen den Gelehrten ein Vorzug zuwüchſe; andere hingegen haben ſich aus einem weit edlern Triebe dieſes vornehmlich zum Hauptzwecke vorgeſtellet, den Nutzen der Völcker und das Wohl der Staaten dadurch zu befördern. So viel iſt ohnſtreitig, daß diejenigen, welche hierinnen bloß auf die Gelehrſamkeit geſehen, nur hiſtoriſch, von den ältern Zeiten an, die Einrichtung des Handlungsweſens entworfen haben: wie hingegen die andern die Gründe unterſuchet und die Wege angeben wollen, durch welche nach Veränderung der Umſtände das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft befördert werden könne. Ob nun gleich unter dieſen letztern einige die Sache auf unterſchiedliche Art **) angegriffen, und indem ſie viel

*) Man findet ein genugſames Verzeichniß davon in unſern teutſchen öconomiſchen Tage-Büchern, ſo ſeit einigen Jahren häufig zum Vorſchein gekommen ſind, wie auch in den Schriften des Herrn Cammer-Raths Zinckens.

**) Es laſſen ſich die hieher gehörigen Schriften füglich folgendergeſtalt abtheilen: Allgemeine Regeln geben die Philoſophen an die Hand, andere Schriften ſehen auf den Zuſtand des Commercii in beſondern Staaten, z. E. was Huetius von dem Commercien-Weſen der Portugieſen und Holländer geſchrieben. Einige neuere Schriften von dem Commerce der Engelländer, Spanier u. ſ. w. Sodann haben einige die allgemeine Hiſtorie

viel nützliches dabey mit angebracht, in dem Handlungsweſen ein Licht aufzuſtecken, ſich äuſſerſt bemühet haben; ſo iſt doch, meinem Erachten nach, der gantze Umfang der Sache noch nicht in der Kürtze entworffen, und ein deutlicher und vollkommner Begriff davon gegeben worden. Es iſt wahr, viele von dieſen Schriften ſind ziemlich weitläuftig, und mit vielen Lehren und Sachen angefüllet, die zur Erleichterung der Handlungs-Geſchäfte geſchickt ſind; ſie leiten und gründen auch alles auf die Praxin: allein ſie haben die innerſten Urſachen und Bewegungs-Gründe nicht ſattſam erkläret, und ſich nicht genung angelegen ſeyn laſſen, die Triebwercke zu zeigen, dadurch dieſe große Machine beweget wird. Da nun aber die Handlung ein ſo weitläuftiges Werck und in ſo viel verſchiedene Sachen verwickelt iſt, ſo kan man allem Anſehen nach nichts beſſers vornehmen, als dieſes gantze Geſchäfte in einem kurtzen Entwurfe alſo darzulegen, daß vermittelſt der Erklärung der weſentlichſten Stücke und der Art, nach welcher durch dieſe einzele Inſtru-

der Handlung entworffen, z. E. Huetius in der Hiſtoire du Commerce & de la navigation des Anciens, die er auf Veranlaſſung des groſſen Colberts aufgeſetzet, und nur neulichſt, die Allgemeine Geſchichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufacturen und Künſte, des Finantz- und Cammer-Weſens zu allen Zeiten und bey allen Völkern, in 4to Breßlau 1752. Noch andere haben darauf geſehen, wie die Handlung gar ofte der Vorwurf von Bündniſſen und Friedens-Schlüſſen geweſen, und daher auch als Staats-Leute ſehr vieles davon in ihren Schriften mit einflieſſen laſſen, z. E. Sully, L'iſola, Temple, Eſtrades, Colbert, de Pufendorff, Schröder, u. ſ. w. Noch andere haben ſowohl vor Kauf-Leute als vor das Commerce überhaupt geſchrieben, wie z. E. bey den Spaniern de Uztariz, bey den Frantzoſen Savary und Riccard, bey den Engelländern Wheeler, Child, Davenant, Gée, de For, bey uns Teutſchen Becher, Marperger, Bohn, der Herr Cammer-Rath Zincke u. ſ. w. Noch andere haben beſondere zum Commerce und andern politiſchen Wiſſenſchaften gehörige Stücke abgehandelt, z. E. vom Müntz-Weſen, Zöllen u. ſ. f. Aus allen dieſen ſollte nun ein allgemeines Syſtem der Handlung verfertigt werden, und verſpricht eben der Verfaſſer der nur angeführten allgemeinen Geſchichte ein dergleichen Syſtem der Handlung und des Cameral-Weſens. Weil er ſolches auf die Hiſtorie gründen will, ſo hat er zu dem Ende gedachte allgemeine Hiſtorie voraus geſchickt. Ob er zu Verfertigung eines ſolchen Syſtems ſattſame Einſicht und Kräfte habe, können wir nicht ſagen. Er geſtehet ſelbſt, daß dazu ein Gelehrter und auch ein Kaufmann, oder auch eine Vermiſchung von beyden nöthig ſey. Er hat unterdeß dieſes bisher verlaſſene und wüſte gelegene Feld anzubauen geſucht, und will es ſich mit demjenigen Vorſatze zueignen, ſolches demjenigen rechtmäßigen Eigenthümer unter den Gelehrten oder Kaufmann wiederum abzutreten, der ſich zu deſſen Bearbeitung angeben würde.

Inſtrumente eines von dem andern getrieben wird, man auf ſolche Weiſe dieſes gantze weitläuftige Geſchäfte gleichſam mit einem Blick überſehen, ſich endlich auf einmahl aus der Sache finden, und eine anſehnliche Reihe von Dingen in ihr wahres Licht ſetzen könne.

§. 2.

Der Nutzen von einem ſolchen allgemeinen Begriffe iſt um deſto wichtiger, weil, wenn man dasjenige, wie gedacht, erkannt hat, was als der Grund und die Stütze der Handlung anzuſehen iſt, nicht alleine ſogleich entdecket wird, was den Menſchen bey der Einrichtung des Handlungsweſens zur Richtſchnur dienen kan, ſondern es erlangen auch Fürſten und Regenten eine deutliche und überzeugende Erkenntniß, durch welche ſie in ihren Vorſchriften die Urſachen abmeſſen können, warum in einem Lande das Commercien-Weſen entweder zunimmt oder verfällt, und die Staaten durch ſelbiges entweder reicher oder ärmer werden. Was kan auch wohl nützlichers oder angenehmers ſeyn, als wenn man die Handlung in einem Staate zunehmen ſiehet, ſogleich die Urſachen dieſes Glückes entdecken zu können, oder wenn ſie verfällt, ſogleich im Stande zu ſeyn, die Urſachen des Verfalls gründlich einzuſehen; wie nicht weniger verſchiedener Staaten öconomiſche Umſtände mit einander zu vergleichen, und was einer vor dem andern in Anſehung des Commercii voraus habe, gegen einander abzuwägen. Erlauben mir meine Leſer hierbey eine Vergleichung anzuſtellen, ſo würde ich ſagen, daß das Commercien-Weſen nach der gemeinen Art einſehen, und es auf ſolche Weiſe, wie wir es abgehandelt, betrachten, eben ein ſo großer Unterſcheid ſey, als wenn einer von der Geographie nichts anders weiß, als was er bloß durch die Land-Charten im Gedächtniß behalten hat; hingegen nichts von dem gantzen Weltgebäude, von den Circkeln und der Stellung der Erdkugel inne hat; da ein anderer, der in der Geographia mathematica wohl erfahren iſt, den Zuſammenhang aller Sachen richtig begreift, und die Urſachen davon angeben kan.

§. 3.

Hat es nun, wie gedacht, mit dem Commercien-Weſen eben dieſe Bewandniß, und iſt man nicht im Stande, deſſen beſondere Wirckungen zu erklären, und die wahren Urſachen zu entdecken, wenn man nicht zuvor die Anfangsgründe davon ſich bekannt gemacht; ſo habe ich es von großem Nutzen zu ſeyn erachtet, einen Verſuch zu wagen, wie etwan auf dieſe Art die Sachen abzuhandeln, der Zuſammenhang der Sachen, die den Grund des

des Commercii ausmachen, durch Gegeneinanderhaltung derſelben zu erklären, und ſodann nach der Ordnung zu zeigen, wie der unterſchiedene Zuſtand des Commercien-Weſens, und deſſen verſchiedene Folgen und Wirckungen nothwendig davon herzuleiten ſeyn.

§. 4.

Weil es bey dem Commercien-Weſen hauptſächlich auf drey Stücke ankommt, nemlich auf die Müntze, den Wechſel, und das Verhältniß zwiſchen Golde und Silber, aus welchem die Müntze gepräget wird; ſo werde ich von iedem Stücke beſonders handeln müſſen, nachdem zuvor angezeiget worden, was das Commercium ſelbſt, und wie wichtig es an und vor ſich ſelbſt wegen des Einflußes ſey, den ſelbiges in das Wohl der Staaten und des gantzen menſchlichen Geſchlechts habe. Nach dieſen vier Stücken werde ich dieſe gantze wichtige Sache abhandeln, und ſodann einen Anhang als eine Folgerung aus den vorhergehenden beyfügen, und in ſelbigem allerhand Anmerckungen machen, in welchen aus dem, was vorgetragen worden, deutlich gezeiget werden ſoll, auf was Art aus dem Commercien-Weſen und der Oeconomie die Macht eines Staats anwachſe, und mehr und mehr befeſtiget werden könne. Weil aber alle dieſe Stücke, welche wir eintzeln durchgehen müſſen, dergeſtalt mit einander verknüpfft ſind, und ſich dermaſſen auf einander beziehen, daß es ſchwer ſeyn dürffte, eines ohne das andere zu betrachten; ſo werde ich, wenn ich von dem einzeln urtheile, mich genöthiget ſehen, das, was an einem andern Orte bereits geſagt worden, bisweilen zu wiederholen. Es kan dieſes auch darzu dienen, daß meine Leſer die Gründe des Commercien-Weſens deſto beſſer einſehen werden, und obgleich die Sache an ſich ſelbſt weitläuftig und verwirrt iſt, daß ſie ſich dennoch durch dieſe kurtze Abhandlung einen deutlichen Begriff davon machen können.

# Das erſte Capitel
## Von der Beſchaffenheit, dem Urſprunge und Nutzen des Commercien-Weſens.

### §. 1.

Wann wir den Namen und den weſentlichen Urſprung der Commercien unterſuchen, ſo iſt ſelbiges nichts anders, als eine gemeinſchaftliche unter Menſchen errichtete Geſellſchaft, dasjenige unter einander zu vertauſchen, was zum Unterhalt des menſchlichen Lebens nöthig iſt, und einer von dem andern, um der gegenſeitigen Bedürfniß abzuhelfen, empfangen muß. Der Urſprung davon iſt (obgleich verſchiedene Schriftſteller über dieſer Sache, deren Grund in den alleràlteſten Zeiten zu ſuchen iſt, unter einander nicht übereinſtimmen,) von Erbauung der Städte ſelbſt herzuleiten. Es wurden die Menſchen damals durch die göttliche Vorſehung darauf gebracht, aus Empfindung ihrer eigenen Bedürfniß, ſich zuſammen zu halten; damit ſie ſich durch gemeinſchaftliche Hülfe unterſtützten, und durch ein geſelliges Leben ſich ſo wohl deſto beqvemer und leichter ihre Nahrung, Kleidung, die Anbauung des Ackers, und die Weide des Viehes verſchafften, als auch unter ihren Hütten Zuflucht haben möchten *). Als ſich hierauf die Menſchen nach und nach mehr civiliſirten, und fleißiger wurden, und ſich in dem Gebrauch der Künſte immer mehr übten; ſo wuchs das Commercium dergeſtalt, daß dasjenige, was man anfangs bloß zu einem Mittel vor dem Mangel angewendet, der gröſte Nutzen und eine wichtige Stütze der menſchlichen Geſellſchaft zu werden anfieng, ja daß es nicht allein die Urſache der Reichthümer eines Staats wurde, ſondern daß man es endlich auch als ein Band der Reiche und Völcker unter ſich ſelbſt, und folglich des gantzen menſchlichen Geſchlechts anſahe. Plutarchus erkläret

 ſich

*) In der Ausgabe unſers Belloni von Livorno findet ſich bey dieſer Stelle folgende Note: Der ſcharfſinnige Herr Richard Hooker in ſeinem Buche of the laws of Eccleſiaſtical Politicks erklärt ſich L. II Sect. X hierüber alſo: Weil wir nicht allein fähig ſind, uns dasjenige zu verſchaffen, was wir von Natur bedürfen, und was zu unſerm Leben, in ſo ferne es der Würde eines Menſchen nicht unanſtändig, nöthig iſt; ſo hat uns das Verlangen, dem Mangel, welchem wir einſam und allein ausgeſetzet ſind, abzuhelfen, nothwendiger Weiſe angetrieben, Geſellſchaft und Umgang mit andern zu ſuchen, und dieſes hat die Menſchen gelehret, ſich zu vereinigen und Geſellſchaften zu ſchlieſſen.

ſich hierüber gar geſchickt und artig im Leben des Solonis in folgenden Ausdruckungen: Die Kaufmannſchaft war vor dieſem etwas rühmliches, durch deren Hülfe wir mit den Barbaren umzugehen anfiengen, mit den Königen Freundſchaft und Bündniſſe errichteten, und zur Erkenntniß vieler Sachen gebracht wurden, wie denn ſogar einige Kaufleute groſſe Städte erbauet haben.

§. 2.

Da nun alſo viele alte Völker *) den groſſen Nutzen des Commercien-Weſens einſahen, ſo legten ſie ſich mit aller Macht darauf. Denn ohne an die in den Geſchichten bekannte und berühmte Tyrier zu gedencken, ingleichen an die von ihnen abſtammenden Carthaginenſer, deren Macht, welche durch das Commercien-Weſen ſonderlich gewachſen, den Römern ſo furchtſam war; ſo findet man nach Ausſage des Diodori Siculi L. I c. 5, daß nicht allein bey den Egyptiern, dem älteſten Volcke, Pſammetichus zuerſt das Commercien-Weſen in Aufnehmen gebracht hat, ſondern daß es auch in den älteſten und berühmteſten Monarchien dasjenige geweſen, was ſie in Wachsthum und Anſehen gebracht und unterſtützet hat. Allein da wir uns dabey nicht aufhalten wollen, wie blühend in den ältern Zeiten das Commercium geweſen, und wie ſelbiges gewachſen, indem dieſes eigentlich vor die Gelehrten gehöret; ſo eilen wir vielmehr zu den uns nähern Zeiten, und wollen nur erwegen, zu was vor Reichthum und Uiberfluß in den kurtz verfloſſenen Jahrhunderten gantz Europa dadurch gelanget ſey. Es

*) Und davon handelt die oben angeführte Allgemeine Hiſtorie der Handlung in 4to. Eben der Verfaſſer hat die ältern und einen Theil der mittlern Zeiten geliefert. Der Inhalt der Handlungs-Geſchichte bey einem jeden Staate iſt nach ſeiner Einrichtung gar füglich dieſer, daß er den Urſprung des Volks, die Lage des Landes, deſſen natürliche Beſchaffenheit, die Lands-Gewächſe, oder Materialien die es in die Handlung gegeben, die verarbeiteten Waaren oder Manufacturen, die Handlung, die Schiffahrt, die auswärtigen Colonien oder Pflantzſtädte, das Finantz-Weſen, die Handlungs-Geſetze, Verordnungen und Commercien-Tractate, die Müntzen, Maaß und Gewichte, den Character und die Neigung eines Volckes zur Handlung, Schiffahrt und in den Künſten und Manufacturen zeigen will. Die Ausgabe von Livorno ſetzet zu dieſer Stelle des Belloni noch die Note: Siehe den Huet in der Hiſtoire du Commerce & de la Navigation des anciens, Prideaux in der Hiſtoire des Juifs T. I p. 6 ſeq. Savary in der Vorrede zu ſeinem Dictionaire, und die dieſer Ausgabe vorgeſetzte Diſſertation (die wir unten als eine Beylage überſetzt und beygefüget).

Es legen dieſes diejenigen Städte, welche ſich viele Jahrhunderte durch des Kaufhandels wegen mit einander verbunden, und die von dem teutſchen Worte die Hanſeatiſchen *) genennet werden, ſehr deutlich an den Tag. Denn, obgleich dieſer Städte Bund nur einer eintzigen ſeinen Urſprung zu dancken hat; ſo iſt ſelbiger doch durch groſſe und weitläuftige Handlung an Anzahl und Reichthum dermaſſen gewachſen, daß dieſe Städte ſo gar denen mächtigſten Königen zum Schutz gedienet. Man kan hieraus ſchlieſſen, zu was vor einem Grade das Commercien-Weſen bis ietzo geſtiegen ſeyn müſſe, wenn nicht Chriſtophorus Columbus den Spaniſchen Königen Americam entdecket, und die überaus fleißigen Portugieſen, nachdem ſie Africa umſchiffet, und den Europäern faſt alles Commercium, das ſie aus Oſt-Indien durch das Rothe Meer über Egypten gehabt, entzogen, einen freyen Zugang und ſicheres Verkehr in dieſe Länder, wie auch einen neuen Weg zum Kaufhandel gewieſen hätten. Es folget alſo augenſcheinlich, daß nicht etwan zu dieſer oder jener Zeit, noch in dieſem und jenem Reiche, ſondern faſt zu allen Zeiten, in allen Staaten, und bey allen Völkern, das Commercien-Weſen durch der Unterthanen Fleiß und Mühe befördert und mehr und mehr vermehrt worden, und daß ſelbiges der Urſprung der Macht und der Gröſſe geweſen, zu welchen die berühmteſten Republicken und die gröſten Monarchien gelangt ſind.

## §. 3.

Weil aber, da von dem Commercien-Weſen die Rede iſt, deſſen ganze Beſchaffenheit und Wirkungen erwogen werden muß, und ſelbiges, an und vor ſich betrachtet, die Staaten reich und auch arm machen kan; ſo iſt unumgänglich nöthig, darzuthun, auf was Art und Weiſe ſo wohl eines als das andere geſchehen könne.

## §. 4.

Um alles deutlich und ordentlich, was hieher eigentlich gehört, vorzutragen, ſo iſt gleich anfangs zu bemerken, daß das Commercien-Weſen in Anſehung eines ieden Staats, auf eine doppelte Art anzuſehen ſey: Entweder wie es ſich auf die Ausführung der Waaren beziehet, welche aus einem Staat in den andern gebracht werden, und welches man gar beqvem das Activ-Commerce eines Staats nennen kan, oder, in ſo ferne man die Ein-

*) Siehe von dieſem allen, was zu den hiſtoriſchen Umſtänden des Commerce gehöret, die nur angeführte überſetzte und unten aus der Ausgabe von Livorno beygefügte Abhandlung.

Einführung der Waaren aus andern Staaten in ein Land betrachtet, welches man mit dem Namen des Paſſiv-Commerce belegen kan. Weil hiernächſt die Beſchaffenheit des Commercii eines Staats mit auswärtigen alſo eingerichtet ſeyn kan, daß eben ſo viel Waaren ein- als ausgeführet werden; ſo wird durch dieſe Gleichheit, ſo zu reden, ein gewiſſes Gleichgewichte in der Handlung errichtet, ſo daß, wenn ſich eine Ungleichheit ereignet, man ſogleich ſehen kan, ob das Reich bey dieſer Handlung Nutzen oder Schaden leidet. Ferner müſſen wir darauf ſehen, daß, als die erſte Art des Commercii, welches in der Vertauſchung beſtand, nach Erfindung der Münze aufgehöret hat, ſelbige eben zu keinem andern Endzweck eingeführt worden, als daß dadurch ein allgemeines Maaß derjenigen Sachen beſtimmet werden möchte, deren Vertauſchung mit eben dergleichen Waaren *) etwas ſchwer war; wie wir unten, wo von der Münze gehandelt werden ſoll, weitläuftiger zeigen wollen.

## §. 5.

Hat man nun, wie bey der erſten Einrichtung des Commercii gleich anfangs gedacht worden, die Vertauſchung unter den Menſchen deswegen eingeführt, damit dem Mangel der Sachen, die einem ieden fehlten, abgeholfen würde, und war nach Erfindung der Münze nunmehro ein Mittel allem Mangel abzuhelfen vorhanden; ſo konnte man vor alle die Waaren, an deren ſtat man keine andere zu geben im Stande war, Geld zu zahlen, anfangen. Es zeiget demnach der Uiberfluß an Gelde ſogleich einen Uiberfluß der Sachen an, von denen es das Maaß iſt, und man nennet diejenigen, und den Staat mit Recht, reich, bey und in welchem ſich ein groſſer Zufluß von Gelde befindet. Betrachtet man daher den Zuſtand eines ieden Staats, und das Geld, welches daſelbſt circulirt, ohne dabey von dem Weſent-

*) Die Ausgabe von Livorno macht dieſe Anmerckung: Ich glaube nicht, daß man iemals, auch in den älteſten Zeiten, alle Arten von Sachen zu Marckte gebracht hat, ſondern daß man alle Arten auf eine eintzige, nemlich auf das Vieh, referirt. Ich will mich unter den vielen Schriftſtellern, die ich für dieſe Meinung anführen könnte, nur auf das Zeugniß des berühmten Montesquiou berufen, welcher in ſeinem ſchönen Wercke L'eſprit des Loix Liv. 22 Chap. 11 alſo ſchreibet: Les Atheniens n'ayant point l'uſage de la monnoye ſe ſervirent des bœufs & les Romains des brebis; mais un bœuf n'eſt pas la même choſe qu'un autre bœuf, comme une piece de Metal peut être la même qu'une autre. Und in der Anmerckung ſagt er: Les monnoyes d'Athenes avoient pour empreinte leur ancien bœuf. J'ai vû une de ces monnoyes dans le cabinet de Mr. le Comte de Pembrok.

Weſentlichen der Münze, welches, wie gedacht, nichts anders, als das Maaß der Sachen, oder der Werth iſt, welcher vor die Waaren gezahlt wird, abzugehen; ſo ſiehet man leicht, daß aus denen Orten, wo ſich viel Geld befindet, viele Waaren müſſen verführt *) worden ſeyn. Wie man hingegen ſicher ſchlieſſen kan, daß da, wo kein Geld vorhanden, an deſſen Stelle Waaren gekommen, wodurch das Geld aus dem Lande gezogen worden.

§. 6.

Es iſt zwar dieſes alles an und vor ſich ſelbſt deutlich genug, und brauchet bey denjenigen keines Beweiſes, welche es nur vernünftig überlegen. Gleichwohl aber erachte ich doch vor nöthig, indem dieſes eben der Grund von demjenigen iſt, was wir hernach abzuhandeln haben, wann wir die Wirkungen des Commercii recht einſehen wollen, dieſer Ordnung nachzugehen, und die Sache noch mit einigen Exempeln zu erläutern.

§. 7.

Man erwäge demnach nur, daß kein Staat zu finden, in welchem nicht eine Hauptſtadt, und andere gute Land-Städte ſeyn ſollten, davon faſt iede mit Feſtungswerken verſehen, auch prächtigen Gebäuden und um und um mit Dörfern und Landgütern gezieret iſt. Alle dieſe Sachen haben ohnſtreitig anfangs Geld gekoſtet **), man ſtelle ſich aber nur dieſen Staat ſo vor, daß er keine Bergwercke gehabt, und gleichwohl durch ſein Activ-Commerce ſo viel Gold und Silber zuſammen gebracht hat, als dieſer Güter und Häuſer Werth beträgt. Nachdem er hierauf alle dieſe Reichthümer geſammlet, ſo ſchließt er ſo zu reden ſeine Grenzen faſt überall ein, und hebt alles Paſſiv-Commerce mit den Auswärtigen auf: Wer ſiehet nun nicht deutlich, daß in dem Staate ſelbſt überall noch eben ſo viel Gold und Silber

*) Der Satz iſt nicht allgemein: wo Gold- und Silber-Bergwerke ſind, da kommt der Uiberfluß aus der Erde und nicht von den Waaren her. Es kan auch ein Mangel an Gelde im Lande anderer Urſachen wegen ſeyn, ohne daß es vor Waaren ausgegeben worden. Z. E. In America und Spanien iſt viel Geld, das nicht aus Waaren gelöſet worden, und in Schweden mangelt es an Gelde, ohne daß es für Waaren ausgegeben worden.

**) Feſtungen, Städte und Dörfer brauchen eben kein Geld, ſondern nur Menſchen, wenn die Materialien gröſtentheils einheimiſch ſind, oder wenn dieſes nicht iſt, wenn ſie, wie in Holland geſchiehet, durch andere Vortheile hergeholet werden.

der vorhanden ſeyn müſſe; da hingegen, wenn kein Geld in ſelbigem zu finden, das Paſſiv-Commerce ſelbiges nothwendig daraus gezogen haben muß.

§. 8.

Dieſes Urtheil läſt ſich von einem ieden Staate und Republick fällen, wenn man feſt ſetzet, daß einerley Urſachen nothwendig, einerley Folgerungen nach ſich ziehen. Man kan daher ſicher ſchlieſſen, daß das Commercien-Weſen in einen ieden Staat ſeinen groſſen Einfluß, ſowohl zum Schaden als Nutzen, habe, und zwar, daß man in Anſehung des Activ-Commerce unendliche Reichthümer gewinnen, und daß hingegen bey dem Paßiv-Commerce die gröſten Schätze erſchöpft werden *) können. Was man aber von einem eintzeln Staate ſagen kan, das läßt ſich auch gar leichte von vielen Völckern und gantzen Nationen behaupten, die, wenn ſie insgeſammt von dem Paßiv-Commerce gedrückt werden, wie die Erfahrung lehret, nothwendig an Gelde Mangel leiden müſſen, indem es in ſo groſſer Menge denjenigen Völckern zufließt, deren Commerce in Anſehung der erſtern activ iſt.

§. 9.

Niemand wird in der That in Zweifel ziehen können, daß dieſes gegenwärtig die wahre Beſchaffenheit aller Europäiſchen Staaten in Anſehung des Commercii nach Oſt-Indien ſey, und zwar aus keiner andern Urſache, als derjenigen, die wir vor das gröſte Uibel einer Republick angegeben

*) Der General-Satz des Verfaſſers: das Activ-Commerce macht reich, das Paſſiv-Commerce arm, leidet einige Erläuterung. Es ſind drey Fälle: der erſte iſt, der Kaufmann führet inländiſche Waaren aus, und in dieſem Falle iſt die Handlung augenſcheinlich nützlich. Der andre iſt: der Kaufmann bringt ausländiſche Waaren in das Land, und da iſt ein Unterſchied zu machen, ob die Handlung die eingeführten Waaren an die Landes-Inwohner verläſt, oder wieder an Ausländer verhandelt: geſchieht das letztere, wie in Holland, ſo iſt die Handlung einem Staat ohnſtreitig nützlich; bey dem erſten iſt ſie auch nicht undienlich, wenn ſie dem Lande nützliche Dinge verſchaffet, z. E. Silber, Materialien, Korn, Leinwand u. ſ. w. Die Einfuhr der Sachen aber, welche die Einwohner mit Eitelkeiten verſehen, und davor das Geld aus dem Lande gehet, iſt dem Staate wircklich ſchädlich, ob ſie wohl den Kaufmann bereichert, oder die Cammer-Revenüen zu ſtärken ſcheinet. In dem dritten Falle, da Waaren ein- und ausgeführt werden, wie z. E. zwiſchen Frantzoſen und Holländern geſchiehet, kommt es darauf an, welche Nation der andern das meiſte Geld abgewinnet, und alsdenn iſt die Handlung zu einer Zeit nützlich, zur andern Zeit ſchädlich.

ben haben, wenn nemlich das Paßiv-Commerce das Activum faſt gänzlich verſchlinget, welchen die Europäer, vermöge der Waaren, die ſie von daſigen Völckern erhalten, unterliegen. Denn nicht allein durch die Einfuhre ſo vieler Edelgeſteine, ſondern auch viel anderer fremder Kaufmanns-Waaren, Gewürtze, Liqveurs, deren Preis und Werth gröſtentheils durch die Pracht und Schwelgerey geſteigert wird, iſt das Commercium ſo koſtbar worden, daß zur Erſetzung des von einem ſo ausſchweiffenden Handel verurſachten Schadens dieſe groſſe Wohlthat, welche die Europäiſchen Reiche aus Weſt-Indien haben, und die groſſe Menge von Gold, Silber und andern brauchbaren Sachen, ſo ſie daher bekommen, nicht hinreichend iſt. Ja es giebet uns die unendliche Menge der Waaren aus Weſt-Indien, und das viele Geld, wenig Europäiſche Waaren ausgenommen, welches von denſelben durch dergleichen Zufuhr verſchlungen wird, billig Urſache zu zweifeln, ob zu unſern Zeiten aus Weſt-Indien mehr Geld zu uns gebracht wird, oder ob wir nicht mehr Geld nach Oſt-Indien ſchicken *).

## §. 10.

Ich kan und will zwar dieſe Frage hier nicht auflöſen **), gleichwohl aber dient ſie mir darzu, daß ich den Satz, welchen ich zu behaupten ſuche, wie viel nemlich das Commercien-Weſen zur Auf- und Abnahme eines Staats beytrage, dadurch deſto deutlicher machen kan. Ingleichen

 daß

*) Wie ſehr der Handel nach Oſt-Indien zugenommen und wie viel er Geld erfordere, erhellet unter andern daraus, daß Holland Dännemarck und Schweden aufgemuntert, und daß die Coppenhagiſche Societät jährlich über 6 Tonnen Goldes an Silber einkauft, die Schwediſche auch etliche Tonnen Goldes. Die Engelländer und Franzoſen führen auch viel Silber zu Beſtreitung ihres Handels nach Oſt-Indien. Den gröſten Theil aber des nach Oſt-Indien verführten Silbers machen die Piaſters aus. Die Holländer führen das Silber nicht alles nach China um Gold davor zu tauſchen, ſondern nur den allerwenigſten Theil. Sie brauchen Silber, um alle ſeidene und baumwollene Zeuge baar zu bezahlen, denn für ſelbige nehmen die Indianer und Perſianer keine Waaren in Tauſche. In China ſetzen ſie aber auch viel Gewürtze ab.

**) In den Memoires pour l'hiſtoire des Sciences & des beaux Arts, Août 1751 Artic. XCV p. 1868 findet ſich: Lettre de M... au P. B. J. ſur un article du Livre de Mr. le Marquis Belloni touchant le Commerce &c. in welchem pag. 1874 dieſe Stelle des Herrn Belloni folgender Geſtalt beurtheilet wird: Um den Irrthum des Herrn Belloni zu entdecken, darf man nur die Art, mit welcher Europa nach beyden Indien handelt, darſtellen. Das Europäiſche Commer-

daß es nicht zu leugnen, wie dieſes Commerce von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daß durch ſelbiges die Europäiſche Staaten nicht allein gäntzlich erſchöpffet, ſondern auch mit der Zeit diejenigen Völcker, welche dieſem Commercio zu ſehr nachhängen, in den Stand geſetzet werden dörften, daß nachdem durch dieſen auswärtigen Handel alle Reiche, ſo zu reden, ausgeplündert worden, wir nichts mehr übrig haben werden, womit wir die unmäßige Einfuhre ſo vieler Waaren bezahlen können.

§. 11.

Commerce bringt nemlich Proviant und Manufacturen nach America, welches eigentlich dasjenige iſt, was Europa übrig hat, und was nun dieſes Commerce jährlich vor alle Europäiſche Nationen abwirft, das kan ohngefehr auf 140 oder 150 Millionen, halb an Golde und Silber, und halb an dem, was man Landes-Früchte nennet, angeſchlagen werden. Auſſer den Vortheil des Vertriebs von demjenigen, welches die Einwohner in Europa verarbeiten, profitirt es nun noch von der Wohlthat eines Commercii, welches man cent pro cent anſchlagen kan, und wovon man zwar die Unkoſten des Transports abziehen muß, das aber dennoch dieſe Wirckung hat, daß vor 70 bis 75 Millionen Waaren, ſo man nach America bringt, in Europa ein gedoppelter Werth, das iſt, 150 Millionen vor 75 zurück kommen. Von den 70 bis 75 Millionen an Gold und Silber, welche die Helfte desjenigen ausmachen, was man aus America zurück erhalten, glaubet man, daß Franckreich, Engelland, Dännemarck und Schweden, welches die eintzigen Mächte ſind, ſo in Oſt-Indien ihre Handels-Plätze haben, und folglich allein dahin handeln, jährlich 36 bis 40 Millionen Silber dahin bringen. Es blieben alſo jährlich von dem Americaniſchen Commercio 34 bis 35 Millionen übrig, welche nicht allein zureichend, das Gold und Silber zu erſetzen, welches ausgemüntzet, oder das als Unkoſten und bey Gold-Fabriqven verbraucht wird, ſondern auch das circulirende Gold und Silber zu vermehren. Und dieſe Vermehrung iſt nicht weniger mercklich, als diejenige, welche man an den Geſchirren, und noch bey der Vermehrung des Werths der Lebens-Mittel antrift: Dieſes iſt ein ſtarcker Beweis von der Vermehrung des Geldes: da ausgemacht, daß der Preis der Lebens-Mittel ſich gemeiniglich nach dem Uiberfluß oder Seltenheit der Geld-Species richtet. Und geſetzt, man brächte auch alles Geld, was aus America in Europa kommt, nach Oſt-Indien, ſo würde doch dieſes die Wirkung nicht thun, welche uns der Herr Belloni ankündiget, ich will dieſes ſagen, es würde dieſes Geld Europa nicht erſchöpfen. Denn man ſetze nur den Fall, es ſegelten alle Schiffe, die aus Europa nach America handeln, an ſtat daß ſie nach Europa zurück kehrten, ſogleich nach Oſt-Indien, und gäben das Geld, was ſie zu Carthagena, Porto-Bello, Vera-Crux u. ſ. w. bekommen, vor ihre Ladung, und ſetzten dieſes Geld gegen Cotton, ſeidene Stoffe, Caffée um, wäre es nicht eben das, als wenn dieſe Schiffe aus den Europäiſchen Häfen abſegelten, um Europäiſche Waaren nach Oſt-Indien zu bringen, und ſelbige gegen Oſt-Indianiſche zu vertauſchen, die ſie nach Europa führten ꝛc.

## §. 11.

Ob ich nun zwar dieſes alles gleichſam nur in Vorbeygehen berühret habe, ſo erhellet doch genugſam daraus, daß dieſe wichtige Wirkungen, die von dem Commerce herkommen, von den Anfangs-Gründen herzuleiten ſind, die ich als die Grundſäulen der urſprünglichen Einführung des Commercii unter den Menſchen angegeben, und welches nach Erfindung der Müntze, wodurch die Arten der Waaren vergütet worden, es dahin gebracht hat, daß die Handlung nicht mehr in die engen Grentzen der Vertauſchungen, wodurch man dem Mangel abgeholfen, eingeſchloſſen geblieben iſt: ſondern daß ſich ſelbige, ihrer natürlichen Eigenſchaft nach, in die entfernteſten Länder und durch die gröſten Meere immermehr ausgebreitet, ſo, daß ſie nicht allein geſchickt iſt, unendliche Reichthümer von einem Orte wegzuziehen, und auch wircklich weggezogen hat, und nachdem entweder dieſes oder jenes Reich, oder dieſes und jenes Volck arbeitſam geweſen und ſich mehr auf die Kaufmannſchaft geleget, durch das Geld andre Nationen, die ein gleiches Commerce nicht haben, zu erſtaunlichem Reichthum gelanget iſt. Will man aber die Urſache, warum die Reichthümer von einem Orte an den andern gebracht werden, deſto tiefer einſehen, und die vielfältigen Wirkungen nach Verſchiedenheit der Umſtände erkennen; ſo iſt nöthig, ſo wohl die Beſchaffenheit der Müntze ſelbſt, als auch des Wechſels, ingleichen das Verhältniß zwiſchen Gold und Silber, wie anfangs gedacht, kennen zu lernen, es iſt demnach Zeit, nach dieſem vorausgeſetzten, weiter zu gehen, und die Beſchaffenheit der Müntze genauer zu unterſuchen *).



*) Die Alten nannten den Ackerbau und die Handlung nicht unbillig die beyden Brüſte, die einen Staat ernähren: keines von beyden muß das andere hindern, wie an dem Exempel von Spanien zu ſehen, da durch die Bemühung zum Kaufhandel nach America, die Cultur des Ackerbaues zurückgeſetzet worden. Daß übrigens ein blühendes oder wachſendes Commerce eines Staats bey den Benachbarten keine Jalouſie erwecken muß, ſuchet unter andern eine kleine Schrift, ſo den Titel führet: Die gute Nachbarſchaft durch die Zunahme von Handlung und Reichthum ſowohl in der Nähe als Ferne erwogen von einem Kaufmann, in 8vo 1751, gedruckt nach dem Londniſchen Exemplar, zu behaupten.

# Das andere Capitel.

## Von der Müntze Beſchaffenheit und Urſprung.

§. 1.

Wenn man demjenigen, was in dem vorigen Capitel abgehandelt worden, nachgehet, ſo erhellet deutlich, daß die Müntze nichts anders ſey *), als ein gewiſſes Maaß aller ſolchen Sachen, die vertauſcht und verkauft werden können, und die zu dem Ende erfunden worden, daß man durch eine gewiſſe Beſtimmung derjenigen Schwierigkeit abhelfen möge, da man Waaren mit Waaren nicht vertauſchen kan. Und ob gleich die Erfindung der Müntze, in Anſehung verſchiedener Reiche, nach der Meinung verſchiedener Schriftſteller, bald dieſem bald jenem Erfinder zugeſchrieben wird, ja auch einige den Urſprung derſelben in die allerälteſten Zeiten und gar bis an die Zeiten Abrahams ſetzen: ſo laſſen wir doch dieſes alles an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, weil wir uns hierüber in keine Unterſuchung einlaſſen wollen. Dasjenige aber, was eigentlich hieher gehöret, gründlich zu betrachten, iſt nöthig zu wiederholen, was wir von der Beſchaffenheit und Urſprunge des Commercii oben angeführet, wo wir gezeiget, wie zu den älteſten Zeiten, da noch keine Müntzen gepräget worden, und die Menſchen doch mit einander gehandelt, die Vertauſchung der Waaren gegen Waaren ſtat gefunden habe, wie noch heut zu Tage in Weſt-Indien bey den Wilden, in Chili am Süd-Meere, und in Oſt-Indien in Jeſſo und bey andern barbariſchen Völckern und ungebauten Ländern gebräuchlich iſt. Als hernach dieſe Vertauſchung der Sachen vieler Urſachen wegen beſchwerlicher

*) Weil auf eine richtige Definition der Müntze gar viel ankommt, ſo gefallen uns diejenigen Gedancken am beſten, welche eine doppelte angeben. Nach dem allgemeinen Begriff iſt Müntze diejenige Materie, welche eine Nation willkührlich zum Maaßſtock erwehlet hat, um den Werth aller Güter darnach zu beſtimmen, indem z. E. einige Nationen eine Art von glänzenden Muſcheln, welche die Engliſchen Boots-Knechte, Blacks oder Mohren nennen, auch Bohnen Buren genannt, zum Maaßſtocke, an ſtat des Geldes, an einigen Orten angenommen haben, und in Africa, wo gar kein Geld, wird mit Sclaven getauſchet. Nach dem beſondern Begriff aber iſt unter geſitteten Völckern Geld ein Stück geprägtes Gold oder Silber, auch Kupfer, welches nach den erwehlten Müntz-Geſetzen eines Landes in Schroot und Korne richtig, und zu dem Ende auf einen gewiſſen Werth geſetzet iſt, daß dadurch der Werth aller Güter beſtimmet werden kan.

cher wurde, ſo fieng man an, eine gewiſſe Materie zu erwehlen, deren allgemeiner und beſtändiger Werth den Schwierigkeiten der Vertauſchung, durch eine Gleichheit abhelfen ſollte. Eben dieſe Meinung vom Urſprung der Müntze hegt Ariſtoteles L. I Polit. cap. 6, wenn er ſpricht: Da man die nothwendigen Sachen nicht ſo leichte haben konnte, ſo iſt durch einen allgemeinen Beyfall bewilliget worden, um dieſe Vertauſchung zu bewerckſtelligen, daß man ſolche Sache einander geben und annehmen wolle, welche aus derjenigen Art der Dinge wären, die man in dem menſchlichen Leben brauchen, und leichte tractiren könnte. Aus welchen Worten des Ariſtotelis deutlich erhellet, daß aus der Nothwendigkeit der Vertauſchung die Müntze entſprungen, indem die menſchliche Geſellſchaft ohne dergleichen gemeinſchaftliche Vertauſchung der Sachen nicht beſtehen, und man ohne Geld ſich deren nicht leicht bedienen können.

§. 2.

Um nun eine ſolche Materie zu beſtimmen, deren Werth beſtändig ſeyn möge, hat man Gold und Silber erwehlet, theils weil dieſe Metalle vor andern einen beſondern Werth in ſich haben, theils weil ſie ungemein viel zu dem menſchlichen Leben und zur Zierde deſſelben in verſchiedenen Vorfallenheiten beytragen. Weil aber dieſer Metalle Beſchaffenheit ungleich, und das Gold ſowohl wegen ſeiner Vortrefflichkeit, als ſeiner Rarität *) wegen und der Unkoſten, die bey deſſen Ausgrabung nöthig ſind, wie ſich aus den Auflagen ergiebt, welche die Fürſten, ſo Bergwercke beſitzen, nemlich 5 pro Cent an Golde und 20 pro Cent an Silber **), einen Vorzug hatte; ſo

*) Der Grund des Werthes einer Sache iſt eigentlich zweyerley: 1) die Rarität und 2) der Nutzen; in beyden Stücken übertrifft Gold und Silber alle andere Metalle. Beydes bezeuget die Erfahrung. Geſetzt nun, es würde in der gantzen Welt aus Gold und Silber kein Geld mehr geſchlagen; ſo würden zwar dieſe Metalle ihren itzigen Werth nicht behalten, weil die Rarität abnähme, ſie nehme aber deswegen ab, weil man itzt vor allen Dingen, da Geld aus dieſen Metallen geſchlagen wird, dieſelben gebrauchet; gleichwohl aber würde gedachten beyden Metallen dennoch ein Vorzug bleiben. Denn ſie roſten nicht wie andre Metalle, ſie laſſen bey dem Umſchmelzen nichts fahren, denn das Silber verlieret nur etwas weniges, das Gold gar nichts, folglich beſtehen ſie in allem Feuer, und können nicht verbrennen und verſchlacket werden, wie andere Metalle, ſie ſind vor Goldſchläger, Dratzieher und Goldſchmiede tractabler als andere Metalle. Sie können im Gebrauch nicht ſo abgenutzet werden, denn Eiſen und Kupffer friſt der Roſt, Bley und Zinn nutzen ſich ab u. ſ. w. Hierinnen beſtehet eigentlich der Nutz beyder Metalle.

**) In Europa iſt gemeiniglich nur der Zehnde gebräuchlich, und in America wird meines Behalts von beyden nur der

ſo wurde ſelbiger dem Golde vor dem Silber gelaſſen. Inzwiſchen da man von demjenigen Metalle, welches geringer war, mehr geben mußte, damit ihm das, was an ſeinem Werthe mangelt, durch die Menge der Materie erſetzet würde, gleichwohl aber des Commercii wegen eine gewiße Norm nöthig war; ſo iſt zwar in den ältern Zeiten die Proportion zwiſchen Silber und Gold zehn *) geweſen: allein gegenwärtig iſt dieſe Proportion faſt in gantz Europa auf den Fuß geſetzet, daß eine Untze Goldes ohngefehr funfzehn Untzen Silbers dem Werthe nach geſchätzet wird, wie wir von Vergleichung dieſer Metalle unter ſich, und bey der Unterſuchung ihrer Wirkungen unten mit mehrern reden werden.

§. 3.

Da man nun die erwehlte Materie gleich anfangs, wie gemeldet, ſowohl in Anſehung ihrer Größe, als auch ihrer Schwere nach, zu beſtimmen beſorgt geweſen, ſo wurde auch darauf gedacht, wie die Menſchen von der Sorgfalt ſelbige zu unterſuchen befreyt werden möchten; daher ſie nach einer öffentlichen Form geſchlagen, und mit einem beſondern Unterſcheidungs-Zeichen bemercket wurde, welches ſeinen beſondern Werth anzeigte, ſo, daß dergleichen ähnliche Müntzen beſtändig einerley Gehalt und Schwere hatten. Die Beſchaffenheit der Müntze ſelbſt genauer einzuſehen, und dasjenige deutlicher zu machen, was wir nachgehends bey verſchiedenen Gelegenheiten, ſowohl von den Wirckungen, derſelben in dem Commerce **), als auch andern Nutzen

der Quint, d. i. 20 pro Cent dem Könige gegeben.

*) Man ſehe hiervon des Herrn Muratori Erläuterung der Columnæ Trajani in dem Buche: Simbole del Sig. Propoſ. Gori. Firenze 129. T. III.

**) Weil die Commercien der einige wahre Zweck der Müntze, auf welche mit unverrückten Augen zu ſehen, und das Commerce zweyerley, ein inländiſches und auswärtiges, ſo könte zwar der Landesherr zum inländiſchen Schroot und Korn wehlen was er wollte, auch Eiſen, Meßing, Bley u. ſ. f. gelten laſſen: allein das auswärtige Commerce leidet dieſes nicht, indem kein Regent nach dem ietzigen Zuſtande der Welt wohl leben kan, ohne daß er und ſeine Unterthanen mit Auswärtigen umgehen und Handlung treiben. Es muß daher der Zweck der Müntze bloß darauf gerichtet ſeyn, und der andre, da die Müntze nur nach dem eigenen Lande oder dem Nutz der Cammer eingerichtet wird, gantz aus den Augen geſetzet werden. Die generaleſten Regeln ſind demnach dieſe: 1) daß das Geld nach dem Zweck der Handlung einzurichten, und 2) der Bosheit der falſchen Müntzer, wie auch der Kipper und Wipper vorgebeuget werde. Es wäre freylich ein groſſer Vortheil vor die Handlung, wenn einerley Geld von Schroote und Korn in der Welt wäre, ſo wäre die Handlung am beſten, und Kipper und Wipper

Nutzen und Schaden, ſo daraus in Anſehung eines Landes gegen das andere entſtehet, einzuſehen; kommt es darauf an, daß man den doppelten Werth einer Münze wohl in Erwegung ziehe. Der eine hat ſein Abſehen auf das Innerliche, nemlich die Materie, den Gehalt und die Qvantität (oder wie wir Teutſchen reden) auf Schroot und Korn. Der andre ſiehet auf das Aeuſſerliche, den Stempel und den Werth, welcher der Münze der Gewohnheit nach gegeben wird. Nun beſtimmet zwar bisweilen nach Beſchaffenheit der Nothwendigkeit der Landes-Herr ſelbigen nach ſeinem Gutbefinden ſo, daß in Anſehung des äuſſerlichen Werths der Münze bisweilen etwas zuwächſet, gleichwohl aber bleibt doch in den Commercien ſelbſt dieſes unveränderlich, daß man in dem Handel mit Auswärtigen nur auf den innerlichen Werth der Münze ſiehet, und, daß ſelbige nicht höher geſchätzet wird, als die Maßa des Metalls nach der Verhältniß gegen die Waaren in Anſehung der Qvantität beträget. Ferner muß man auch die faſt in allen wohl eingerichteten Staaten hergebrachte Gewohnheit in Erwegung ziehen, daß wenn man fremde Münzen gelten läſſet, ſelbige gemeiniglich geringer gehalten wird, als was der Schlägeſchatz iſt, ſo daß man ſie bloß nach dem Gehalt ſchätzt, damit nemlich die auf Befehl des Landes-Herrn geprägte Land-Münze den Vorzug behalte. Hieraus ſiehet man nun deutlich, daß das Syſtem des Münzweſens *), wie es nach dieſen Geſetzen eingerichtet worden

Wipper am ſchlimmſten daran; indem es ſchon ein groſſer Vortheil, wenn einerley Geld in einem Lande iſt, wie z. E. in Franckreich, Dännemarck, Engelland u. ſ. f. wie es hingegen ein groſſes Hinderniß iſt, wo das Münz-Regale viele gemein haben, wie in Teutſchland. Inzwiſchen da dieſe Einigkeit nicht zu hoffen, ſo halte ich es mit denjenigen, welche vor das ſicherſte zu ſeyn erachten, daß die Münze nach dem Gelde derjenigen Staaten, mit welchen wir am meiſten zu handeln haben, alſo eingerichtet werde, daß ſie demſelben am nächſten komme. Der Hr. Belloni hält zwar von dieſem Satze nicht viel, wie unten vorkommen wird, ich glaube aber doch, daß man einigermaſſen darauf zu ſehen habe; denn iſt die Münze beſſer, ſo gehet unſere aus und die geringere ein: iſt ſie geringer, ſo nehmen ſie andre gar nicht, oder nur nach dem Werth des Silbers, und gehet in dieſem Falle der Schlägeſchatz verlohren.

*) Hier könte ich mich weitläuftig über unſer teutſches Münzweſen und deſſen Beſchaffenheit aufhalten: allein es mag genug ſeyn, daß ich nur mit ein paar Worten anzeige, wie alle Fehler deſſelben hauptſächlich nach dem Inhalt der davon pro und contra gewechſelten Schriften darauf ankommen ſollen, daß wir: 1) ausländiſche Münze als Münze gelten laſſen. 2) Daß wir den Preis des Silbers nicht erhöhen. 2) Daß die Scheide-Münze geringer als die groben, mithin ohnumgänglich erſtere die letztere verſchlinge, und agiotiren veranlaſſe, und

worden, in Anſehung des Commercii beſtändig fortgehen muß, ſo, daß man nicht im geringſten von dieſer Ordnung abweiche, woferne nicht eine große

und 4) daß man das Müntz-Regale zu einer Cameral-Sache gemacht u.ſ.w. Wir wollen uns, wie gedacht, hierüber nicht einlaſſen, und bemercken nur ſo viel, daß nach der wahren Regel und aller Müntzverſtändigen Nationen Gebrauche zwiſchen der Scheide-Müntze und den groben Sorten kein anderer Unterſcheid ſeyn muß, als welchen die bey der Scheide-Müntze Ausprägung erforderlichen mehrern Unkoſten verlangen. Mit Land-Müntzen iſt es etwas anders, die können wohlüberlegter maſſen geringer ſeyn, müſſen aber in allen Einnahmen des Landes-Herrn genommen, hingegen keinem Ausländer aufgedrungen werden. Sonſt findet man allerhand neue zu dem teutſchen Müntzweſen gehörige Pieces in einer Sammlung, welche unter dem Titel: Thomanus continuatus, 1752 in fol. zum Vorſchein gekommen, ingleichen in einer andern, ſo die Rubrique führet: Gedancken von Verbeſſerung des Müntzweſens in fol. Zwey generale Anmerckungen fallen uns noch bey dem teutſchen Müntzweſen bey, davon die eine in obgedachter Schrift: Die gute Nachbarſchaft p. 71 ſich befindet, und des Inhalts iſt: Die Fürſten von Teutſchland, die keine Silber-Minen haben, werden und können keine allgemeine Reichs-Silber-Müntze von dem Schroot und Korne, als es unter ihnen bewilliget iſt, machen laſſen, als nur zu ſolcher Zeit, wenn der Preis des rohen Silbers alſo iſt, daß ſie 18 fl. aus einer Marck dagegen liefern können. Was für andre Sorten Müntzen ſie mit mehr Zuſatze machen; iſt niemand auſſer ihrem Gebiete gehalten, anzunehmen: Die meiſte Laſt davon fällt auf ihre eigenen Leute, und zwar zuerſt auf alle diejenigen, die in eines ſolchen Herrn Beſoldung ſtehen, oder an welche ſie etwas zu bezahlen ſchuldig ſind; da mag man einen Zuſatz in der Müntze nicht anders als ſo viel Abzug bey einem ieden anſehen. Wir überlaſſen unſern Leſern das Urtheil davon. Die andre Anmerckung betrifft den Satz, der auch von einigen behauptet wird, es könne nemlich in Teutſchland nie zu einer allgemeinen Verbeſſerung des verderbten Müntzweſens kommen, ieder Staat vor ſich oder einige zuſammen müſten nach und nach dem Uibel zu ſteuern ſuchen, durch Geſetze würde nichts ausgerichtet werden. Und es iſt wahr, wenn man erweget, wie ſchwer es in Teutſchland mit Execution, wie aller alſo auch der Müntz-Geſetze hergehet, ſo findet man den nur angeführten Satz einigermaſſen gegründet. In der allgemeinen Staats-Klugheit hat unterdeß dieſe Regel ihre Richtigkeit, wenn die Menſchen verſtändig und klug wären, ſo brauchte man gar keine Müntz-Edicte, ſondern man dörfte nur den Werth publiciren: Allein ietzo muß ein Landes-Herr dadurch dem Unverſtande und der Argliſt der Unterthanen Einhalt thun, das, was er vor ſein Land am beſten befindet, ohne Anführung vieler Urſachen verordnen, und feſt darüber halten. Wenn viel raiſonniret wird, ſo können die, ſo die Urſachen nicht begreiffen, oder wenn ſie es ihren Abſichten nicht gemäß befinden, ein Mittel ergreiffen, ſelbige zu eludiren.

groſʒe Veränderung in den Geſchäften, die in das öffentliche Commerce einſchlagen, erfolgen ſoll.

§. 4.

Ferner, obgleich eben die Münze den Reichthum eines Staates einzig und allein auszumachen ſcheinet *), wie es denn auch wircklich ſich ſo befindet, ſo würde ſie uns doch nimmermehr ihre Auswirckung entdecken, wenn ſie nicht ſo zu reden ihre Bewegung von dem Commerce erhielte. Faſt auf eben die Art, wie der Cörper eines Planeten, der an und vor ſich duncel iſt, uns niemahls ſeine Figur entdecken würde, wenn er nicht dem angenommenen Lehrſatze nach durch ſeine Bewegung um die Sonne ſich wältzte, welche ſodann durch ihr Licht uns ſelbigen entdecket. Eben ſo verhält es ſich mit der Münze, welche an und vor ſich ſelbſt keine Kraft hat, ſich zu vermehren und einen Staat reicher oder ärmer zu machen, wenn uns nicht die glückliche oder widrige Bewegung, in die ſie von dem Commerce gebracht wird, ihre Wirckung kund machet. Weil aber zur Deutlichkeit in dieſer Sache durch keinen andern Weg zu gelangen, als durch eine gewiſſe Norm, wodurch der Zuſtand eines Reichs, ſo wohl in Anſehung des Verhältniſʒes des innerlichen als äuſſerlichen Handels gegen einander, theils in Anſehung der Gleichheit theils der Ungleichheit auf das genaueſte bewieſen werden kan, und hierzu keine ſicherere Regel vorhanden iſt, als der Wechſel-Cours; ſo will ich nunmehro zeigen, wie aus ſelbigem der Zuſtand eines Staats vor dem andern gar füglich entdeckt werden kan **).



*) Die Ausgabe von Livorno hat dieſe Anmerckung: Der Uiberfluſʒ der Münze in einem Reiche macht nicht ſchlechterdings den Reichthum deſſelben aus, ſondern nur den Reichthum, der vom Uiberfluſʒ der Waaren für das Activ-Commerce und dem geringen Mangel an Waaren, die es durch das Paſʒiv-Commerce überkommt, erwächſet.

**) Anfängern kan von dem Münzweſen in den Europäiſchen Staaten und ſonderlich in Teutſchland folgendes Buch nützliche Dienſte leiſten: Gründliche Nachricht von dem Münzweſen insgemein, insbeſondere aber von dem teutſchen Münzweſen älterer und mittler Zeiten, und dann auch von dem Frantzöſiſchen, Spaniſchen, Niederländiſchen, Engliſchen und Däniſchen Münzweſen, 8 Helmſtädt 1741.

# Das dritte Capitel.
## Vom Wechſel.

§. 1.

Es ſcheinet zwar das Wort Wechſel denen meiſten etwas Metaphyſiſches zu ſeyn, und nichts in ſich zu halten, dadurch eine gewiſſe exiſtirende Sache und etwas wirklich zu bezeichnen ſey: allein erwegt man das bisher angeführte genauer, ſo wird man leichte befinden, daß es nichts eingebildetes, ſondern etwas ſey, welches ſein wahres und wirckendes Weſen von dem Commerce habe. Dieſes deutlicher zu machen, iſt feſtzuſetzen, daß durch den Wechſel nichts anders als der Werth des Geldes auswärtiger Staaten verſtanden werde *), welcher, da er ſeine Bewegung bloß von dem Commercio empfängt, und von der Beſchaffenheit iſt, daß er uns den Zuſtand eines Staats gegen den andern in Anſehung der Handlung gar füglich entdecken kan. Denn da die Müntze, wie oft geſagt worden, nichts anders iſt, als ein gewiſſes Maaß, das mit denen Sachen, welche in einem Lande in Commerce kommen können, ſeine richtige Verhältniß hat, ſo iſt der Werth der auswärtigen Müntze oder der Wechſel-Cours wirklich nichts anders, als dasjenige, was uns innerlich entdecket, ob das Commerce mit den Auswärtigen in Balance ſtehe oder nicht, oder gar überwiegend iſt.

§. 2.

Um dieſe Sache noch beſſer einzuſehen, ſo iſt, wie wir ſchon angeführet, zuerſt darauf zu mercken, daß die Wechſel bey Gelegenheit der Erfindung

*) Andre ſtellen die Sache alſo vor: Der Cours des Wechſels iſt nichts anders als der Unterſchied des innerlichen Werths des Geldes, worzu die Bemühung des Kaufmanns gerechnet wird, welche man die Proviſion nennet. Regulariter richtet ſich aller Wechſel nach dem innerlichen Werthe des Geldes. Zufälliger Weiſe verändert der Uiberfluß der an einem Orte vorhandenen Wechſel-Briefe oder der Mangel derſelben den Preis, und erhöhet oder vermindert ihn über den innerlichen Werth der Geld-Species. Man geſtehet zu, daß ſich durch die Vergleichung des innerlichen Gehalts der Landes-Müntze gegen die Wechſel-Courſe wohl etwas, aber noch richtiger durch die Preiſe, worzu ungemüntztes Silber und Gold bey uns und auſſerhalb Landes verkauffet werden, in Vergleichung der Wechſel-Courſe ſchlieſſen laſſe, welches Land von der Handlung im Gantzen die Uiber-Balance habe: Aber um auszufinden, woher und von welcher Güter Gebrauch ſolches entſtehe, und wie die Sache zu verbeſſern ſey, muß man alle die verſchiedenen Sorten von Waaren, ſo von und zu uns kommen, unterſuchen.

Erfindung der Münze entſtanden, die Münze ſelbſt aber zu Vergütung derjenigen Sachen aufkommen iſt, vor welche wir nicht gleiche Sachen gehabt. Mangeln nun dergleichen Sachen, ſo kommt aus der Natur des Commercii die Münze in Bewegung, und dieſe Bewegung leitet die Münze von dem Orte, wo die Vergütung der Waaren mangelt, dahin, wo ſie überflüßig zu haben iſt. Aus dem Mangel des Geldes ſelbſt ſteigt die auswärtige Münze, und wenn dadurch der Werth über die Regel der Gleichheit ſteigt, oder fällt, ſo zeigt ſich eine Regel, wodurch man ſiehet, daß dieſes entweder durch einen glücklichen oder widrigen Zufall des Commercii geſchehen ſey. Da auch, um in auswärtigen Staaten Geld aufzunehmen, die Wechſel höher ſteigen oder fallen, nachdem mehr oder weniger Geld aus dem Lande gehet, und dieſer Ausgang ſtärcker oder ſchwächer wird, nachdem die Vertauſchung ſtärcker oder ſchwächer iſt; ſo ſiehet ja ein ieder leicht, daß desjenigen Staats Paßiv-Commerce gröſſer ſeyn müſſe, als das Activ-Commerce, welcher hohe Wechſel ausſtellen muß, um in einem auswärtigen Reiche Münze aufzubringen, damit dadurch die Sachen, ſo aufgenommen worden, bezahlet werden können, ie beſchwerlicher es fällt, auswärts Münze zu erhalten.

§. 3.

Daß es aber unmöglich ſey, nach etwas anders *), als nach dem Wechſel den Zuſtand eines Staats zu beurtheilen, das will ich mit einem augenſcheinlichen



*) Schon vor mehr als hundert Jahren hat ein gelehrter Kaufmann in Engelland Gerhard Malynes etwas wunderbares durch die Erkenntniß der Wechſel zum Beſten des Landes auszurichten, drucken laſſen. Es iſt aber bald darauf durch einen andern Kaufmann Thomas Mün klar bewieſen worden, wasmaſſen in allen dieſen Geheimniſſen gar kein Grund ſtecke. Dieſe Schrift führet den Titel: Englands Benefit and Advantage by foreign Trade. Ein Frantzöſiſcher Autor Mr. Dutot vertieft ſich in ſeinen Reflexions politiques ſur les Finances, die er wider den Autor des Eſſai ſur le Commerce geſchrieben, in eine weitläuftige Unterſuchung der Wechſel-Courſen, die einen groſſen Theil ſeines Buches anfüllen. Er hat aber damit, wie ein anderer Autor des Examen ſur ces reflexions politiques Vol. II p. 446 wohl angemercket, doch nichts weiter ausgemacht, als daß, wenn keine auſſerordentliche Zufälle vorhanden, man durch die Wechſel-Courſe ſchlieſſen könne, wo der Ausſchlag der Balance lieget. Siehe hierzu die oben angeführte Schrift: Gute Nachbarſchaft p. 49 ſeq. ingleichen den in unſerer Vorrede angeführten Anhang bey der vernünftigen Vertheidigung des Schreibens, die teutſche und anderer Völcker Müntz-Verfaſſung betreffend, wo man einige in der Erfahrung gegründete Urſachen von dem

Steigen

ſcheinlichen Exempel klar machen. Man ſtelle ſich ein Land vor, welches einem andern eine gewiſſe Summe Geldes ſchuldig iſt. Dieſes Land aber bauet nicht nur ſo viel Getreide, als es zur Erhaltung der Unterthanen benöthiget iſt, ſondern es kan auch Auswärtigen etwas davon überlaſſen. Hingegen hat es faſt gar keine Manufacturen, ſo, daß die Summe des Geldes, welche durch die Ausfuhre des Getreides erworben wird, demjenigen Gelde, was wegen gedachter Schuld und vor das, was Ausländer wegen Mangel der Manufacturen fordern, nicht gleich kommt. Ferner ſtelle man ſich vor, daß eben dieſes Land auſſer dem Getreide noch einige andere Arten von Waaren erbauet, davon aber die Ausfuhre bald ſtärcker bald ſchwächer iſt. Geſetzt nun, man wollte genau wiſſen, wie ſich der Zuſtand dieſes Landes in Anſehung des Activ- und Paßiv-Commerce verhalte, ſo wird man dieſes, wie nur gedacht, auf keine andere Art, als aus dem Wechſel-Cours ſicher erfahren können.

## §. 4.

Wäre nun eines Staats Activ-Commerce ſtärcker als das paſſivum, ſo könte man aus der Menge des circulirenden Geldes leicht ſchlieſſen, daß das Commerce in einem ſehr blühenden Stande ſeyn müſſe. Wie man im Gegentheil auf den gegenſeitigen Schluß verfallen kan. Gleichwohl aber würden wir hieraus den Zuſtand des Staats noch nicht ſo genau als aus dem Wechſel-Cours beſtimmen können: Denn wenn alle Theile des kleinen und groſſen Commerce gleichſam zu ihrem Centro gebracht worden; ſo kan man nach Schätzung des Werths aller Sachen aus dem Wechſel-Cours, der gleichſam die viele Theile der Handlung abwäget, erſt den wahren Zuſtand eines Landes in Anſehung des Handels erkennen. Hält nun das Commerce dieſe Balance, ſo geſchiehet es, daß der Wechſel-Cours der fremden Species dem innerlichen Gehalt der Müntze gleich iſt: iſt aber das Commerce nicht gleich iſt, ſo überſteigt der Wechſel-Cours der ausländiſchen Müntzen innerlichen Gehalt: neiget ſich hingegen das Zünglein zum Nutz des Staats, ſo wird der Ausländer Müntze geringer als ihr innerlicher Gehalt ſeyn. Woraus denn gantz natürlich flieſſet, daß in dem erſten Falle, wenn die Balance vorhanden, die Müntze in einem Staate erhalten wird: leidet die Balance, ſo gehet die Müntze in andere Länder: in dem dritten Falle aber, wenn ſich das Commerce zum Nutz des Staats neiget, ſo ſiehet man, daß ſich das Müntz-

Steigen und Fallen des Goldes- und Silber-Preiſes und dem darauf ſich gründenden Steigen und Fallen des Wechſel-Courſes abgehandelt, finden wird.

Münz-Weſen nicht nur in einem guten Zuſtande daſelbſt erhalten, ſondern daß es auch durch einen groſſen Zufluß von Münze aus andern auswärtigen Staaten vermehret worden.

§. 5.

Sollte aber dem ohngeachtet iemanden dieſer Wechſel-Cours, weil er nemlich als etwas materielles nicht vorhanden, die Erkenntniß des Zuſtandes eines Landes, in Anſehung auswärtiger Staaten, was die Gleich- und Ungleichheit des Nutzen und Schadens betrifft, zu erlangen, an und vor ſich nicht geſchickt genung ſcheinen, ſo ſtelle man ſich die Sache unter dem Bilde eines Steuermannes *) vor. Dieſer, wenn er mitten auf dem Meere iſt, kan durch keinen andern Weg, als durch Hülfe des Aſtrolabii, den Ort und die Gegend der Welt finden, wo er ietzo iſt. Ob nun gleich das Punctum Poli, und die Mittags-Linie, welche dergleichen Obſervationes richtig machen, nicht wircklich, ſondern nur in unſerer Einbildungskraft vorhanden, nichts deſtoweniger geben ſie ein untrügliches Merckmal an, die gewiſſe Erkenntniß zu finden, wo das Schiff, in Anſehung der Diſtanz, von den wahren Oertern und die phyſice exſiſtiren, befindlich ſey. Und ob gleich das Auge die Obſervation macht, ſo würde es doch keine Gewißheit haben, wenn es ſich nicht auf das Inſtrument, welches, wie gedacht, aus Sachen beſtehet, die von der Einbildungskraft abhangen, verlaſſen könnte. Eben ſo verhält es ſich mit dem Wechſel-Cours, in Anſehung der Münze ſelbſt: denn obgleich derſelbe nur in dem Verſtande zu finden, die Münze hingegen mit den Sinnen begriffen werden kan; ſo iſt doch nicht die Münze dasjenige, woraus eine gewiſſe Kenntniß und Regel, oder zum wenigſten nicht ſo geſchwinde, und gleichſam als durch einen Probier-Stein, dergleichen der Wechſel-Cours eigentlich iſt, erlanget werden kan. Denn da dieſer die gantze Handlung eines Staates innerlich einſiehet, ſo zeigt er gleich durch die That ſelbſt was er ſey.

Hier-

*) Es giebt noch andere ſolche Gleichniſſe. Als z. E. der berühmte Newton Inſpector der Müntzen in Engelland war, hat derſelbe auf Ordre des Königl. Raths eine Unterſuchung von dem innerlichen Gehalt vieler fremden Müntzen machen laſſen, wovon Dr. Arbuthnot eine Tabelle dem Publico in Engelland mitgetheilet, und wie es darinnen heiſſet, daß man durch Vergleichung des Pari im Wechſel mit Fremden die Balance der Handlung eben ſowohl als eine Kranckheit am Pulſe beurtheilen könne; ſo ſcheinet es, daß obgedachter Dutot dadurch auf eben dieſen Weg verfallen, und ſich nur an ſtat des Pulſes der Vergleichung des *Barometre* bedienet habe.

Hieraus iſt nun gantz ſicher zu ſchlieſſen, daß die Müntze und der Wechſel-Cours, die zwey beſondern Triebfedern des Commercii ſind, davon die erſte das Maaß des Commercii, die andere aber, nemlich der Wechſel-Cours, den Zuſtand des Commercii aus dem Werth der Müntze ſelbſt entdecket. Beyde aber zeigen uns deutlich eine Menge von Wirckungen an, die man nimmermehr durch Rechnen herausbringen wird, ſie legen iedoch klärlich an den Tag, daß eines von dem andern ſein beſonders Weſen habe, beyde aber zuſammen von dem Commercio abhangen.

# Das vierte Capitel.

## Von der Proportion zwiſchen Gold und Silber.

§. 1.

Es iſt zwar, da wir in einem beſondern Capitel von der Müntze handelten, bereits angezeiget worden, was die Proportion unter Gold und Silber *), und auf was Art und Weiſe ſelbige von ihrem Anfange an, beſchaffen geweſen ſey. Weil aber dieſe Sache in Handel und Wandel eine von der gröſten Wichtigkeit iſt, und wenn man darauf nicht wohl ſiehet, dem Staat groſſer Schaden daraus erwachſen kan; ſo muß ich mich hierüber weitläuftiger erklären, und zugleich diejenigen Fälle anmerken, bey welchen einige beſondere wichtige Wirkungen erfolgen können, wenn man auf dieſes Verhältniß nicht wohl acht hat. Denn nachdem (um die Sachen von ihrem erſten Urſprung herzuholen) Gold und Silber gemüntzet, und mit einem beſondern Zeichen bemercket worden; ſo hat man auch beyden Metallen einen eigentlichen und beſtimmten Werth beygeleget. Ferner, da in den vorigen Zeiten zwiſchen Gold und Silber eine ſolche Proportion geweſen, daß iede Untze Goldes ohngefehr 12 Untzen Silbers werth geachtet worden, nachgehends aber, als man Americam entdecket hatte, iſt das Gold zu einem ſo hohen Grade der Achtung geſtiegen, daß es ohngefehr 15 Untzen Silber gleich geſchätzet worden. Welches nicht unwahrſcheinlich

*) Weil dieſes Capitel eines der wichtigſten bey unſerm Autore und dieſe Materie von dem Herrn Verfaſſer des Schreibens, die Teutſchen und anderer Völcker Müntz-Verfaſſung betreffend, ingleichen in der Vertheidigung des Schreibens, auch von andern gründlich und umſtändlich abgehandelt worden, ſo verweiſen wir unſre Leſer billig darauf.

lich daher gekommen, daß die Silber-Bergwercke damahls überflüßige Ausbeute gegeben. Inzwiſchen da dieſes Syſteme in Müntz-Sachen in Vergleichung der einen mit der andern Specie auf nichts anders als auf das Ab- und Zunehmen der Rarität der Metallen beruhet; ſo ſcheinet auch die heut zu Tage auf 1 zu 15 geſetzte Proportion noch nicht gantz richtig zu ſeyn. Denn da gegenwärtig ein ſo groſſer Mangel an Silber *), ſo wohl wegen der häufigen Ausfuhre deſſelben nach Oſt-Indien, als auch wegen Verarbeitung ſo vielen Silber-Wercks iſt, worzu noch dieſes kommt, daß die Bergwercke zu unſern Zeiten ſelbſt nicht ſo ergiebig; ſo ſcheint es allerdings, daß der Preis des Goldes zu hoch und unmäßig ſey. Dahero zu wünſchen, daß, wenn es möglich, die Sache endlich auf ein billiges Verhältniß nach und nach geſetzet werden könnte.

## §. 2.

Und weil alsdenn, wenn die Verhältniß zwiſchen Gold und Silber gehörig eingerichtet worden, und man alle Müntze nach dieſem Geſetze der Gleichheit gepräget, ſo würde man auch, wenn der gegenwärtige Preis des Goldes nach dieſem Verhältniſſe fiele, vielen Inconvenientien und groſſen Schaden abhelfen können. Denn es iſt augenſcheinlich, daß, ſo bald man dieſe Verhältniß hintenan ſetzet, man ſogleich in einer Specie Schaden leiden müſſe: Es iſt auch dieſes klar, daß, wenn eine von dieſen Müntz-Specien, in Anſehung des äuſſern Werths, erhöhet wird, die andere ſogleich anderwärts hingezogen oder verarbeitet werde. Ehe wir aber alle die beſondern Wirkungen, die aus dem Mangel der Proportion entſtehen, erklären, ſo müſſen wir einer gewiſſen Meinung, welche faſt in allen Staaten herrſchet, entgegen zu arbeiten ſuchen. Sie beſtehet darinnen, daß man glaubt, es müſte bey Regulirung des Werths der Land-Müntze auf der benachbarten Fürſten Müntze zugleich das Auge mit gerichtet werden; dieſe Grille muß man nothwendig fahren laſſen. Denn ob man gleich durch eine Vergleichung mit einem Fluſſe einen Beweis zu finden meinet, der, wenn er allzuſtarck anwächſet, zwey Ländereyen überſchwemmen kan, und den unterſten Theil, auf den oberſten ein wachſames Auge zu haben, nöthiget, als von welchem der Ausbruch geſchehen; ſo iſt doch leicht hierauf zu antworten, daß es nemlich hier eine ganz andere Bewandniß habe. Wenn man alſo den eintzigen Fall, den wir gleich bey dem Anfange dieſes Capitels voraus-

*) Der Herr Prof. Achenwall in Göttingen hat dieſes ſehr ingenieus berechnet.

vorausgeſetzet, ausnimmt, da nemlich gantz Europa ſich wegen der Proportion der Metallen vergleichen wollte; ſo bleibt doch in allen andern Umſtänden das Müntzweſen unverändert. Man kan auch gar leicht darthun, wie unnützlich bey Regulirung der Land-Müntze die Abſicht auf die benachbarten Staaten ſey.

## §. 3.

Man ſtelle ſich nur einen Staat vor, deſſen Müntz-Weſen in Anſehung der Proportion ſo beſchaffen iſt, daß die gewöhnliche Art der Proportion, zwiſchen Gold und Silber, vorhanden iſt, und daß dieſer Staat, in Anſehung der Auswärtigen, von ſolcher Einrichtung, daß das Gleichgewichte im Commerce ſtat hat, wenn, ſage ich, die Sachen innerlich alſo beſchaffen ſind, ſo ſehe ich nicht, was vor Schaden daraus erwachſen ſollte, oder was er vor Gefahr von den Benachbarten zu befürchten habe. Und wenn auch ein benachbarter Staat in dieſem wegen einer nicht zu richtigen Müntz-Verfaſſung einige Folgerungen machen ſollte, ſo würde ſelbige doch mehr Nutzen als Schaden bringen. Man nehme nur z. E. in dem benachbartem Staate ein ſolches Müntz-Syſteme an, in welchem eine der Gold- und Silber-Specien die andere an Werth überſteiget, ſo würde gewiß die Species, welche wegen Mangel der Proportion von geringem Werthe, ſich daraus ziehen, und in groſſer Menge in das andre Land gehen, und diejenige Müntze daraus bringen, welche in dem benachbarten Staat einerley Werth mit derjenigen hat, die ſie am Innern ihres Gehalts übertrift. Die Sache durch ein Exempel deutlicher zu machen, ſo bilde man ſich ein, daß an einem gewiſſen Orte dieſes Müntz-Syſteme ſey, daß nemlich Gold gegen Silber geringer gehalten wird, als es billig, ſo würde das Gold aus dieſem Orte gehen, und aus andern Ländern die Silber-Müntze ziehen, ſo, daß der Nutzen, den dieſe letztere davon zögen, ſo groß wäre, als der Mangel der Proportion zwiſchen Golde und Silber: Setzet man nun noch dieſes dazu, daß in gedachtem Staate, der von dieſem Zufluß des Goldes profitiret, die auswärtige Müntze (nach den Regeln einer guten Müntz-Ordnung, wie ſchon, da wir von der Müntze gehandelt, gedacht worden) nicht anders angenommen wird als ſchlechtes Gold oder Silber-Barren; ſo würde auch aus der Materie ſelbſt Profit kommen. Weil aber bey ſo groſſem Nutzen in dieſem Staate doch dieſe Incommodität ihm dadurch zuwachſen könnte, daß bey dem groſſen Zufluß des Goldes ſich ein Mangel an Silber zeigen und dem Commerce dadurch eine Inconvenientz zuwachſen dürfte, ſo wäre dieſer Schwierigkeit dadurch leichte abzuhelfen, daß man das auswärtige Gold

um

um ſo viel herunter ſetzte, daß es mit der Proportion, welche es in den benachbarten Ländern hat, überein käme.

§. 4.

Da alſo dieſe Müntz-Sache, wie gnugſam dargethan worden, ſo wichtig und nicht obenhin zu betrachten iſt, ſondern eine gründliche Abhandlung erfordert; ſo müſſen wir, ehe wir zu dem übrigen gehen, welches zu der Nothwendigkeit der Proportion in dem Commerce gehöret, auf die löbliche Gewohnheit ſehen, nach welcher, um die eigene Müntze in dem Lande zu behalten, weislich verordnet, und durch Geſetze (welche aber leider nicht gehalten werden) verboten iſt, die Müntze nicht aus dem Lande zu führen. Und weil ich in dieſer Abhandelung alles, was zur Beförderung des Commercii und der Oeconomie eines Landes-Herrn nutzen kan, aufrichtig entdecken will, ohne die weiſen Einrichtungen derer, ſo an dem Regiments-Ruder ſitzen, zu verunglimpfen; ſo halte ich davor, daß dergleichen Befehle, wenn andere Umſtände nicht auch nach dieſem Zweck eingerichtet werden, kein hinlängliches Mittel ſeyn.

§. 5.

Wenn es alſo darauf ankommt, daß man gerne den Ausgang der Land-Müntze hemmen will, ſo halte ich meinem Erachten nach davor, daß man mehr auf ein ſolch Mittel dencken müßte, wodurch die Beybehaltung der Balance in dem Commercio bewircket werden kan. Das iſt ohnſtreitig, wie wir ſchon bey dem Wechſel angemercket, wo in einem Staate eine ſolche Balance zu finden iſt, ſo bleibt das Müntzweſen in ſeinem Stande: Hebt man aber die Balance auf, ſo gehet das Geld nothwendig aus dem Lande, zu Vergütung derjenigen Waaren, ſo über die Balance eingeführet werden. Schlägt aber die Balance zum Nutzen des Staats ein, ſo bleibt nicht allein die Müntze nicht nur in gutem Zuſtande, ſondern ſie wird auch noch mehr vermehret. Iſt dieſes nun alſo wircklich, wie gezeiget worden, und folgen aus den dreyen Fällen, die ich vorgeſtellet, nothwendig die vorhergeſagten Wirkungen; ſo iſt es klar, daß dergleichen Mittel, welche in Unterſagung der Ausfuhre der Müntze beſtehen ſoll, die Qvelle des Schadens nicht ſtopfen, als welcher aus der ſchädlichen Gegenwucht des Gleichgewichts entſtehet.

§. 6.

Um deutlicher darzuthun, daß dieſes die Wahrheit ſey, ſo ſtelle man ſich einen Staat vor, wo die Einfuhr ſtärcker als die Ausfuhr: Geſetzt nun, der Landes-Herr hat ſo gehorſame Unterthanen, daß ſie nicht einen Pfennig

auswärts gehen laſſen, und dieſes Geſetze auf das heiligſte beobachtet werde. Was würde wohl in dem Falle erfolgen, wenn die Balance mangelte, und das Land auswärtige Schulden hätte? Entweder die fremden Creditoren müſten aus einer unvermuthenden Freygebigkeit, die Geld-Summen, die ſie vor die Waaren, welche ſich über die Balance in dieſes Reich gezogen, freywillig erlaſſen, oder die Wechſel würden zu der Unterthanen Schaden dermaſſen anwachſen, daß, weil aller Ausgang der Müntze verboten wäre, und kein andrer Weg, die Schulden zu bezahlen, übrig bliebe, als der Wechſel; ſo würden die Unterthanen ſelbſt zu der Nothwendigkeit gebracht werden, aus Mangel der Waaren, die ſie dran geben könnten, die Waaren, ſo ſie zu ihrem eigenen Gebrauch eingeführet, zurück zu geben: Hingegen würden Auswärtige, die Schulden in dieſem Staate zu bezahlen hätten, oder einiges Geld daſelbſt aufnehmen wolten, von den deſto niedrigern Wechſeln ſo groſſen Nutzen ziehen, als die Einwohner von den erhöheten Wechſeln auswärtig, zum Nutzen der Fremden, Schaden haben würden. Wollte nun bey ſolcher Beſchaffenheit der Sachen der Landes-Herr ſich bemühen, den Lauf der Müntze zu hemmen, ſo nothwendig aus dem Staat gezogen werden dörfte, und wollte er Mittel anwenden, das Paßiv-Commerce bey ſeinen Unterthanen und das Activ-Commerce bey den Auswärtigen zu hindern, und nicht den Grund des Uibels heben: ſo ſieht ieder gar leichte, was das vor eine unnützliche Arbeit wäre. Ich mache alſo den Schluß, wer es dahin bringen will, daß ſich die Müntze nicht aus dem Lande ziehe, der hat kein beſſer und ſicheres Mittel, als darauf bedacht zu ſeyn, daß ſo wohl die Balance des Commercii mit andern Staaten beybehalten, als auch eine gute Proportion zwiſchen Gold und Silber beobachtet werde.

§. 7.

Dieſe unſere Meinung, das Müntz-Weſen betreffend, wird durch des groſſen Colberts Ausſpruch beſtärcket. Dieſer kluge, und in der Landes-Oeconomie ſehr erfahrne Mann ſagte: daß ſo oft ein Reich aus Mangel der Gleichheit mit den Fremden dem Paßiv-Commerce unterliege, und es möglich wäre, daß man um das gantze Reich eine Mauer ziehen könnte, den Ausgang der Müntze zu verhindern, gleichwohl aber doch noch ein Loch übrig lieſſe, ſo ſollte man ſagen müſſen, daß die Müntze doch dadurch aus dem Reiche gegangen ſey.

§. 8.

Weil wir nun dieſe 2 Stücke als die Hauptpuncte guter Ordnung zu Erhaltung der Müntze angegeben, nemlich die Balance im Commercio und

die

die richtige Proportion zwiſchen den Metallen, und ich genugſam gezeiget habe, wie das übermäßige Paßiv-Commerce Urſache ſey, warum die Müntze aus einem Lande gezogen werde: ſo muß ich nun auch darthun, auf was Art auſſer dem Commerce (welchem wir ſeine Balance laſſen wollen) allein der Mangel der Proportion zwiſchen Gold und Silber, in Anſehung anderer Staaten, der Müntze in dem Staate nicht geringen Schaden zuziehen kan. Man ſtelle ſich nemlich in gedachtem Staate ein ſolches Müntz-Syſteme vor, wo durch Vermehrung des Werths der goldnen Müntzen *) die Sache dahin gebracht würde, daß eine Untze Goldes nicht mehr funfzehn Unzen Silbers gleich, ſondern einer Untze Goldes der Werth von ſechzehn Unzen Silbers beygelegt würde, und alſo durch eine ſolche Veränderung bey der goldnen Müntze der Anwachs ſo hoch ſtiege, daß es allemal 6 und $\frac{2}{3}$ pro Cent betrüge, ſo ſtarck nemlich die ſilberne Müntze herunter geſetzet worden wäre: ſo fällt ja gleich in die Augen, daß dieſe Steigerung des Werthes an Golde es dahin bringen werde, daß das Silber ſich aus dem Lande ziehen, und Gold an deſſen Stelle kommen, und man folglich nicht allein das Silber, ſondern auch 6 und $\frac{2}{3}$ pro Cent verlieren werde.

## §. 9.

Stiege hingegen das Silber dermaſſen, daß einer Untze Goldes vierzehn Untzen Silbers gleich geſchätzt würden, ſo würde in dieſem Grad der Proportion nicht allein die Silber-Müntze in dem Lande bleiben, ſondern ſie würde auch nach Beſchaffenheit des Ausganges des Goldes zunehmen. Der Schaden aber würde darinnen beſtehen, daß 7 und $\frac{1}{7}$ pro Cent verloren giengen. In beyden Fällen dieſer Ungleichheit aber würden zwey Abſurda folgen, erſtlich daß ſo wohl der Fürſt als die Unterthanen bey einer Summe an Golde, wie gedacht, 6 und $\frac{2}{3}$, bey Silber 7 und $\frac{1}{7}$ verlieren würden. Zum andern würde bey Circulirung der Species dieſe Inconvenienz erfolgen, daß man entweder lauter Gold oder lauter Silber haben dürfte, nachdem nemlich der Mangel der Proportion in eine von dieſen Species fiele.



*) Hier ſcheinet der Herr Belloni nicht allzu richtig zu dencken, daß nemlich der Staat, ſo Gold zu hoch gegen Silber nimmt, auch davon ſo viel Unzen habe, als der Mangel der Proportion bey dem Gelde betrage, zum wenigſten hat er ſich nicht deutlich genung ausgedrücket, und die darauf folgende Limitation, daß man fremdes Geld nicht höher als nach dem innerlichen Werth nehmen müſſe, contradicirt dem erſten Satze.

§. 10.

Weil wir aber zwey Uibel, ſo dem Commercio begegnen können, beſonders angemerckt haben, nemlich den Mangel der Balance bey dem Commerce, und der richtigen Proportion unter den Metallen, und weil auch gezeiget worden, was ein iedes an und vor ſich ohne das andre vor Schaden nach ſich ziehen kan: ſo will ich nur noch anführen, was beyde Abſurda, wenn ſie in einem Staate zugleich vorkommen, in den öffentlichen Fonds des Staats vor Unheil anrichten können. Geſetzt, es wäre ein Staat ſo beſchaffen, daß er von dem Paßiv-Commerce der Auswärtigen gedruckt würde, und zu gleicher Zeit dieſes Müntz-Syſteme hätte, daß er, wie gewöhnlich, nach der Proportion des Goldes gegen Silber nicht 15, ſondern 16 Untzen Silbers vor eine Untze Goldes zahlte; ſo würden bey dieſer Beſchaffenheit 2 groſſe Inconvenienzien in dem Staate entſtehen, unter denen ohnſtreitig diejenige, ſo von dem Mangel der Balance im Commerce kommt, die wichtigſte, weil, wenn dadurch die auswärtigen Wechſel ſteigen, eben ſo viel Geld in andere Staaten gehen würde, als der Mangel in der Balance des Commercii betrüge: die andere Inconvenienz würde daher entſtehen, daß wegen des allzugroſſen Werths des Goldes, das Silber-Geld ſich gantz aus dem Lande verlöre. Ferner dörfte in dem erſten Falle dieſer Schade folgen, daß der Staat ſo viel baares Geld verlieren würde, als man vor die Waaren, ſo auswärts über die Balance eingeführet würden, zahlen müſte. In dem andern Falle aber, da das Unheil von der andern Inconvenienz herrührt, würde ſo gar bey dem Verluſt der erſtern Inconvenienz noch ein anderer Schade erfolgen, da nemlich von ieden 6 und ⅔ pro Cent verloren giengen, wegen des Uibermaſſes des Werthes, der von dem Mangel der Proportion zwiſchen Gold und Silber herkäme, werzu man noch den dritten Schaden ſetzen könnte, nemlich den Mangel der Silber-Müntze, die man doch in dem Landes-Commerce mehr braucht.

§. 11.

Legte man aber dem Silber einen gröſſeren Werth bey, ſo würde dieſes alles auch bey dem Golde folgen. Denn geſetzt, die Proportion ſey dieſe, daß eine Untze Gold ſich gegen 14 Untzen Silbers gleich verhielte, ſo würde bey dieſer Abwürdigung des Goldes ſelbiges aus dem Staate gezogen werden und auſſer dem Schaden, der aus dem Mangel der Balance im Commercio entſtünde, verlöre man bey dem Ausgange des Goldes 7 und ⅐ pro Cent und endlich würde ſich doch ein Mangel an Golde finden.

§. 12.

Es mag alſo dieſer Mangel der Proportion auf das Gold oder Silber fallen, ſo leidet in beyden Fällen der Staat einerley Schaden, welchen zu vermeiden es vernünftig zu ſeyn ſcheinet, daß beyde Metalle auf dasjenige Syſteme gebracht werden, welches allen ein Muſter wäre, und welches einhellig von allen Europäiſchen Staaten angenommen würde, ſo, daß nach beſtändig beybehaltener Proportion unter den Metallen die Sache dem Steigen und Fallen nach ſo eingeleitet werde, wie es in den cultivirteſten und berühmteſten Theilen von Europa gebräuchlich iſt, als die man hierinnen zur Richtſchnur billig annehmen könte. Wie denn durch dieſe Einrichtung in verſchiedenen Staaten dem Mangel des Silbers bereits entgegen gegangen worden iſt.

§. 13.

Weil wir aber doch einen ieden nur möglichen Zuſtand eines Landes, das wir uns als ein Exempel vorgeſtellet, zu betrachten, um dadurch, was eine iede Beſchaffenheit deſſelben vor Folgen habe, einzuſehen, vor das ſicherſte halten: ſo laſſet uns, um der Bemühung derjenigen ein Genüge zu leiſten, welche alle Wirckungen eines ieden Staats nach ſeinem verſchiedenen Zuſtande erlernen und auf den Grund deſſelben gehen wollen, noch ein ander Staats-Syſteme vorſtellen. Man nehme ein Land, welches zwar von dem Paßiv-Commerce der Ausländer aus Mangel der Balance gedrückt wird: das aber in Anſehung des Müntzweſens die Proportion unter beyden Metallen richtig behält. Was wird daraus folgen? Es wird ſich eine neue und vielleicht noch ſchlimmere Unordnung als die vorige ereignen. Es iſt augenſcheinlich, daß ſich aus dieſem Staat in kurtzer Zeit eben ſo viel Gold als Silber ziehen dürffte: welcher Schaden ſo groß wäre, daß es beſſer ſeyn würde, die Müntz-Städte gäntzlich zuzuſchlieſſen, und gar kein Gold und Silber mehr zu prägen. Denn weil das überwiegende Paßiv-Commerce den Wechſel-Cours um ſo höher geſteigert, daß in Anſehung der Waaren-Vergütung ſich ein Mangel ereignet, und man durch Wechſel Gold- und Silber-Barren von auswärts herholen müßte: ſo würden in dieſem Falle dieſe Barren höher zu ſtehen kommen, als die daraus geprägte Müntze werth wäre. Denn obgleich in Anſehung der Müntze durch ein unverletzliches Geſetze ſowohl Schroot als Korn und der Werth, den man bey der Gold- und Silber-Müntze beſtimmt, auf des Landes-Herrn Belieben ankommt; ſo hat er doch dieſes Recht nicht bey den Gold- und Silber-Barren, als welches ſich das Commerce anmaßt, und von welchem auch der Werth der Wechſel reguliret wird. Da nun dieſes ſeine Richtigkeit hat, und

und deutlich aus dem, was wir geſaget, erhellet, wie dergleichen Art Münze zu prägen, allemahl Schaden bringen werde; ſo iſt übrig, zum andern noch zu zeigen, auf was Art es ſich zutragen könne, daß obgleich das Commerce ungleich, und das gehörige Verhältniß der beyden Metallen unter einander mangelt, dennoch ohne Schaden eine Zeitlang Münze geſchlagen werden könne, und das geht folgendergeſtalt zu:

§. 14.

Wir nehmen an, daß das Uibergewichte der Proportion z. E. bey dem Golde zu finden, dem man mehr, als die gehörige Proportion leidet, zugelegt; ſo würde daraus das, was wir oft dargethan, folgen, daß nehmlich Gold zwar beſtändig in dem Lande bleiben würde, Silber aber in eben ſo groſſer Menge auswärts gezogen werden dürfte, ſo viel nemlich der Mangel der Balance in dem Commerce, und der Proportion der Specien betrüge, und ſonderlich deswegen, weil es auswärts einen gröſſern Werth erhalten würde, indem es zu Bezahlung der Schulden an Auswärtige gienge, und aus Mangel der Waaren, welche der Staat zur Vergütung nicht liefern kan, ſo würde man nach Proportion des im Commerce auswärtig gehenden Silbers diejenigen Wechſel, wodurch man Gold-Barren verſchaffen wollte, um Münzen zu ſchlagen, aufzunehmen hemmen. Dieſes würde aber ſo viel Schaden thun, als Anfangs der Verluſt der Silber- und hernach auch in Anſehung der Ungleichheit des Commercii der Gold-Münze wäre. Und wenn ſolchergeſtalt hernach die Wechſel gar zu hoch ſtiegen, ſo würde der Staat in kurtzen in Verfall gerathen. Was aber bisher vom Golde geſagt worden, gilt auch vom Silber, wenn nemlich ſelbiges in höhern Werth geſetzt würde, wie wir oben von dem Golde gezeiget haben.

§. 15.

Weil aber alles, was man bisher vorgetragen, von ſchlechtem oder gar keinem Nutzen ſeyn würde, wenn wir nicht, nachdem wir die Urſache dieſer Inconvenienzen entdeckt, auch die eigentlichen Mittel davor angeben wollten: ſo müſſen wir, damit dieſe unſere Anmerckungen nicht bloß zu einer leeren Curioſität dienen, auch die Art anzeigen, wie das, was von einem guten Münz-Geſetze abweicht, verbeſſert werden kan, und noch etwas weniges beyfügen, welches gleichſam als Folgerungen aus dem, was wir geſagt, anzuſehen, und woraus nicht allein denen Handlungs-Geſchäften Ergebenen, ſondern auch mit Staats-Affairen Beſchäftigten, ieden Staat wohl zu befördern und zu vermehren, ein Licht angezündet und Hülfe geleiſtet werden kan.

Betrach-

# Betrachtungen, die als Conſectaria anzuſehen, und einige Sachen enthalten, die zu Beförderung des Commercii, und zur Vermehrung der ordentlichen Einkünffte des Staats dienlich ſind *).

§. 1.

Aus allem, was bisher in möglichſter Kürtze vorgetragen worden, folget erſtlich, daß das Commerce eine feſte Grund-Säule ſey, auf welcher groſſer Staaten Glück beruhet, ferner daß die Müntze der Maßſtock des gemeinſchaftlichen Commercii unter den Menſchen, der Wechſel-Cours aber gleichſam die Magnet-Nadel, und endlich, daß das Verhältniß zwiſchen den zwey Metallen, die geſchickteſte Norm ſey, das Müntz-Syſteme einzurichten; überhaupt aber, daß dieſes alles die vornehmſten Puncte ſind, worauf es bey Erhaltung und Vergröſſerung der Staaten ankommt. Sollte es ſich aber doch zutragen, daß einige Inconvenienz aus den bisher

zwar

*) In Bodens Fürſtlicher Macht-Kunſt und Schröders Fürſtl. Schatz- und Rent-Kammer findet ſich vieles, ſo zu Erleuterung deſſen dienet, was Hr. Belloni hier vorträgt. Das Hauptwerck kommt darauf an, daß er glaubt, der Fürſt müſſe des Landes und ſein eigen Wohl vor eines halten, die Münzen nicht erhöhen, die Unterthanen zum Fleiß in Commercien und Manufacturen gewöhnen, den Landes-Producten aufhelffen, die Auflagen vermindern, fremde Waaren nicht zu ſtarck einführen, hingegen die Müntze circuliren laſſen, nicht alle Projecte Geld zu machen gleich annehmen, die Zölle nicht verpachten, gute Direction bey den Manufacturen und Commercien halten, den Adel zur Kaufmannſchaft ermuntern, und denen, ſo ſich auf die groſſe Handlung legen, Ehrenſtellen und hohe Poſten angedeihen laſſen. Wie nun dieſes, nach dem Begriff des Herrn Belloni, die Qvellen zu dem Reichthume eines Landes ſind, ſo wird hingegen ein Land arm, wenn die Kaufleute Geld ausführen, ſo aber nur in gewiſſen Fällen ſtat hat, durch Hoffart und Schwelgerey, die von der Pracht zu unterſcheiden, als welche letztere das Land nicht allemal arm macht. Am gewiſſeſten aber wird ein Land arm durch Krieg, durch fremde etablirte Kaufleute, z. E. die Italiener, die das bey uns Teutſchen verdiente Geld nach Hauſe ſchicken, oder durch hohe Bedienten, die dergleichen thun, ferner durch Erbſchaften, die anderwärts hin gezahlt werden, Vergleiche, Subſidien, Penſionen, unnütze Reiſen u. ſ. w. ingleichen wenn das Geld zwar im Lande bleibt, aber nicht rouliret, ſondern an Klöſter und Kirchen überflüßig verſchenckt wird, wenn Leute, die zu viel Geld haben, Güter ankauffen, indem ſie ſonſt viele 100000 thl. zum Nutz der Manufacturen und des Commercii ausleihen könten, durch Müſſiggänger, Banqveroutiers u. ſ. w. Vielleicht hat Herr Belloni Urſache gehabt, einige von dieſen Umſtänden nicht mit zu berühren.

zwar angezeigten, aber nicht genugſam beobachteten Regeln in das Commerce einſchleichen dürfften, ſo ſcheint es unſerer Abſicht gemäß zu ſeyn, noch beqvemere Mittel beyzubringen, und ſelbige deutlich zu erklären.

§. 2.

Wir müſſen aber, um alles, was wir abhandeln werden, tieffer einzuſehen, dieſen Grund-Satz annehmen, daß aller Reichthum, welcher ſich in einem Staate befindet, des Fürſten und der Unterthanen gemeinſchaftliches Patrimonium ſey. Dieſe ohnſtreitige Wahrheit, wird uns noch deutlicher werden, wenn wir überlegen, daß alle Staats-Conſilia, ſo ein Landes-Herr faſſet, ſie mögen nun in die politiſche oder öconomiſche Verfaſſung einſchlagen, niemahls von dem Intereſſe und Vortheilen der Unterthanen getrennt ſeyn können *); und daß der Landes-Herr nie ſeine Gedancken auf ſeinen eigenen Nutzen richten könne, daß er nicht zu gleicher Zeit befinden ſollte, wie der Nutz ſeiner Unterthanen auf das genaueſte damit verbunden ſey. Er würde auch ſelbſt nicht die hohe Würde und Ehrenſtelle eines Regenten führen können, wenn er nicht Unterthanen hätte. Es würde auch keine politiſche und öconomiſche Landes-Verfaſſung ſtat haben, wenn nicht durch bewundernswürdigen Rath der göttlichen Providenz, welche die Reiche gegründet, und denen Fürſten das nothwendige Licht zu Regierung der Unterthanen verliehen, dergleichen menſchliche Geſellſchaften vorhanden wären, welche ihrer Sicherheit und Glückſeligkeit wegen ſich unter einander verbunden, und das Ihrige eines Oberhaupts Treue, Schutz und Regierung überlaſſen hätten.

§. 3.

Damit aber noch deutlicher werde, wie viel dem Landes-Herrn daran gelegen ſey, daß er ſeinen und ſeiner Unterthanen Nutzen als gemeinſchaftlich, wie er es denn auch wircklich iſt, anſehe; ſo wende man nur vor allen Dingen ſein Augenmerck darauf, wie viel Inconvenienzien und Schaden eine Gewohnheit, die nur erſt ſeit zweyen Jahrhunderten faſt bey allen Staaten

*) Es iſt dieſes eine ſehr vernünftige Regel, welche die von dem Seneca VII de Benefic. c. 4 gebrauchte, und vielen ſo beliebte, aber oft gemißbrauchte Ausdrückungen erleutern: Jure civili omnia Regis ſunt: & tamen illa, quorum ad regem pertinet univerſa poſſeſſio, in ſingulos dominos deſcripta ſunt, & unaquæque res habet poſſeſſorem ſuum. Itaque dare regi & domum & mancipium & pecuniam poſſumus: nec donare illi de ſuo dicimur. Ad reges enim poteſtas omnium pertinet, ad ſingulos proprietas.

ten eingeriſſen iſt, nemlich den äuſſerlichen Werth der Münze zu erhöhen, nach ſich gezogen hat: denn daß durch dieſe Erhöhung gar kein Nutzen, ſondern vielmehr groſſer Schaden entſtanden ſey, zeiget ſich dadurch, daß bey Erhöhung des Werths, auch alle Pretia rerum, welche die Unterthanen zum Unterhalte brauchen, zugleich geſtiegen ſind. Man würde aber dieſe Veränderung gewiß nicht vorgenommen haben, wenn man, welches nicht obenhin anzuſehen, reiſlich dabey überlegt hätte, daß der Cammer ſelbſt dadurch groſſer Schade zuwachſe. Dieſen Satz mit einem Exempel *) zu beſtätigen, ſo ſtelle man ſich ein Land vor, deſſen Cammer vor zwey Jahrhunderten, da dieſer Gebrauch noch nicht eingeriſſen, nur acht Millionen Scudi gehabt, welche gegenwärtig auf zehen Millionen Scudi geſtiegen, doch ſo, daß dieſe zehen Millionen nicht mehr als 55000 Pfund Goldes der Münze nach betragen. Hier kan ja ein ieder leicht ſehen, daß bey dieſer Vermehrung der Einkünfte die Cammer ietzo, da ſie 10 Millionen Scudi hat, ärmer iſt, als da ſie 8 Millionen einnahm. Denn da vorher der äuſſerliche Werth der Münze geringer war, ſo bekam ſie aus der geringern jährlichen Summe nach ihrem innerlichen Werthe 66000 Pfund Goldes; woraus denn natürlich folget, daß der Zugang, den die Cammer gehabt, damals 11000 Pfund Goldes oder 2 Millionen Scudi mehr geweſen ſeyn müſſe.

§. 4.

Aus dieſem ſchädlichen Unheile entſtehet nun dieſe Inconvenienz, daß ſowohl in Anſehung deſſen, was der Herr brauchet, als auch was die Unterthanen zu ihrer Unterhaltung an Gelde haben müſſen, alles theurer wird. Ferner daß ſonderlich ein groſſer Theil des Volkes, welches den Staat ausmacht, unſäglichen Schaden leidet. Denn da ſich die meiſten darunter von der Hand-Arbeit und ihrem Lohne nähren müſſen, und deren weit mehr ſind, als diejenigen, welche Ländereyen beſitzen, und andere unterhalten können: ſo folget nothwendig, daß erſtgedachter ihr Zuſtand auf ſolche Art ſich immer verſchlimmern muß.

§. 5.

Das gröſte Elend aber iſt, daß nunmehro alles, was ſowohl der Herr als die Unterthanen von auswärtigen Staaten brauchen, höher zu ſtehen

 kommt,

*) Dutôt in ſeinen Reflexions politiques ſur les Finances machet es mit dieſer Art von Ausrechnung und Vergleichung der Einkünfte verſchiedener alter Franzöſiſcher Könige gegen die Einkünfte des ietzlebenden Königs Ludov. XV eben ſo, er beweiſet, daß alle dieſe alte Herren reicher geweſen, und ſchlieſſet, daß ſolches aus zweyen Urſachen entſtehe, nemlich: 1) aus der Vielheit des Goldes und Silbers, und 2) aus Erhöhung der Münze ſelbſt.

kommt, und zwar wegen der Wechſel, als welche bey dieſem Zuſtande des Landes immer höher ſteigen, ie mehr der äuſſerliche Werth der Münze erhöhet wird; woraus denn nothwendig die Folge entſtehet, daß ein ſolches Land dem Paßiv-Commerce unterliegen müſſe. Was den Einwohnern des Staats Schaden bringt, das wird der Auswärtigen ihr Gewinn. Denn ſo viel jene Verluſt aus Erhöhung des äuſſerlichen Werthes leiden, eben ſo viel geht den andern zu gute, die ſodann in gedachtem Reiche etwan eine Schuld machen, und zwar mit ſolchem Profit, daß ſie hernach deſto weniger bezahlen dürfen.

§. 6.

Das iſt nun der Urſprung des Unglücks, in den Staaten, wo dergleichen Gewohnheiten eingeführet ſind, welches den Verfall des Commerce nach ſich zieht, arme Unterthanen macht, und nachdem die Cammer ſelbſt erſchöpft, den Fürſten dahin bringt, daß er auch wider ſeinen Willen zu der harten Reſolution zu ſchreiten ſich genöthigt ſieht, neue Auflagen zu machen, damit der Cammer der Schade, den ſie wegen der Münze leidet, dadurch erſetzet werde. Wenn hernach der Fürſt groſſe und gerechte Unternehmungen ausführen will, ſo gehen die Unterthanen ungern daran, dasjenige aus ihren Beuteln beyzutragen, was ſie zu der allgemeinen Bedürffniß nach einer gewiſſen Auflage liefern ſollen. Ziehet nun die Erhöhung der Münze ſo vielen Schaden nach ſich, ſowohl in Anſehung der Cammer als der Unterthanen; ſo muß dieſes überhaupt einem ieden Staat zur Regel dienen, ſorgfältig zu verhüten, daß dergleichen Erhöhung nicht weiter vorgenommen, oder wenn man ja eines andern Umſtandes wegen mit der Münze eine Veränderung machen muß, daß man doch lieber auf deren Abſetzung als Erhöhung bedacht ſeyn müſſe.

§. 7.

Weil ſich aber doch bisweilen ſolche Zeiten und harte Fälle ereignen, daß es ſchwer hält, denen zu einer guten Landes-Regierung vorgeſchriebenen Geſetzen nachzugehen, wenn nemlich die Sachen, in gar zu groſſe Unordnung gerathen ſind; ſo muß man auf eine wo nicht unfehlbare doch wahrſcheinliche Art dem Uibel zu ſteuern nachdencken. Man ſtelle ſich alſo z. E. ein Land vor, deſſen Zuſtand von der Beſchaffenheit, daß der Ausländer Münze vor der inländiſchen, in Anſehung des äuſſerlichen Werths ſo hoch geſtiegen, daß es 5 pro Cent betrüge; hierzu käme noch dieſes Uibel, daß dieſes Landes Paßiv-Commerce ſeit vielen Jahren her ſtärcker, als das Activum wäre. Ferner käme noch dieſer Umſtand dazu, daß dieſes Land einen

Mangel

Mangel an Gelde hätte, ſowohl wegen des Paßiv-Commerce, als auch wegen Mangel der Proportion bey dem Metalle, ſo daß von den beyden Specien nur eine im Commercio circulirte, die andere aber ungemein rar worden wäre.

§. 8.

Was wären nun wohl bey ſo bewandten Umſtänden vor Rathſchläge zu faſſen? Die Regeln einer guten Oeconomie erfodern, daß man von dem äuſſerlichen Werthe der ausländiſchen Münze den Uiberſchuß von gedachten 5 pro Cent abzöge, nebſt den Unkoſten des Schlägeſchatzes, welche zu der Ummünzung der Landes-Münze erfodert werden. Allein weil viele den wahren Urſprung dieſer Abſurditäten, die in der Ungleichheit des Commercii und in dem Mangel der Proportion zwiſchen beyden Metallen beſtehet, nicht einſehen, ſo halten ſie vor das ſicherſte Mittel den Werth der Landes-Münze zu erhöhen. Wollte man nun ja dieſer hergebrachten Meinung etwas einräumen, ſo ſcheinet proviſionaliter der klügſte Rath zu ſeyn, die Landes-Münze nach und nach entweder ein oder ein paarmahl zu erhöhen, und die ausländiſche nach ihrem Werth abzuwürdigen, und auf den innerlichen Gehalt der Metalle zu ſetzen, damit ſolchergeſtalt die Landes-Münze den Vorzug behalte. Hierauf müſte man alle Mühe anwenden, die Balance im Commerce mit den Auswärtigen herzuſtellen, als welches das einzige Mittel wäre, die Münze in dem Lande zu erhalten. Nach wiederhergeſtelltem Commerce aber, und wenn die Münze wieder rouliret, ſo müſte ihr der vorige Werth wieder gegeben werden.

§. 9.

Weil aber alles, was ſowohl von dem Münz-Weſen, als von der Art ſelbiges zu dirigiren, geſagt werden kan, dahin abzielet, daß ein Weg entdecket werde, wodurch die Einkünfte des Staats vermehrt werden können; dieſes aber auf keine andere Art geſchehen, noch die Münze (die wir nicht anders unter den Reichthum gerechnet, als in ſo ferne ſie das Maaß zu denjenigen Sachen iſt, die in dem Commerce vorkommen) verbeſſert werden kan, wenn nicht das Commerce getrieben wird: ſo muß man dieſen Satz annehmen, daß der Grund zu der Glückſeligkeit eines Staats und deſſen Verbeſſerung in dem Commerce liegt. Und da dieſes Glück der Staaten dasjenige Gut iſt, welches nicht allein denen Unterthanen nützlich und höchſt zu wünſchen iſt, ſondern das auch den Regenten ſelbſt nützlich und rühmlich iſt; ſo ſollten ſie ihre Gedancken vornehmlich dahin richten, daß ſie in ihren Landen ein blühendes Commercium haben möchten.

§. 10.

Man ſtelle ſich nur ein Land vor, in welchem arbeitſame Unterthanen ſind, ſo wird man daſelbſt auch ſogleich einen Uiberfluß an Gelde finden, und da das Volck ſelbigen der gütigen Vorſorge des Landes-Herrn dancket, ſo wird es auch iederzeit bereit ſeyn, aus ſeinem Beutel gerne und willig alles herzugeben, was der Landes-Herr nach Beſchaffenheit der Zeit und der Umſtände, und bey wichtigen Vorfallenheiten nöthig hat.

§. 11.

Damit uns aber nicht etwan die Art, dadurch dieſes alles zuwege gebracht werden könne, zu ſchwer und vielleicht gar unmöglich ſcheinen möge, ſo erwege man nur, daß man ſich nicht unüberwindliche Schwierigkeiten vorſtellen müſſe, einen Weg zu finden, auf welchem Unterthanen zu Künſten, Handwerckern und Uibungen ihres Fleiſſes geſchickt gemacht werden können. Hat man ſich aber den Endzweck eines ſo groſſen Nutzens vor Augen geſtellet; ſo muß man auch bey einem ſo ſchwer ſcheinenden Wercke ſo gleich Hand anlegen. Sind ſo dann dergleichen Werckſtäte durch der Unterthanen Fleiß *) errichtet, und iſt derſelben Arbeit nöthig gemacht worden; ſo iſt ja auch der Weg eröffnet, durch welchen Gold und Silber häufſig von Auswärtigen in das Land gebracht werden kan. Wie aber die Mittel, wodurch man zu dieſem Wege gelangen kan, an und vor ſich nicht ſo gar ſchwer ſind; ſo können ſie auch dadurch noch leichter werden, wenn der Landesherr nur dieſen Zweck beſtändig vor Augen hat, und wenn man immer mehr und mehr das Vergnügen empfinden wird, welches aus Beförderung der Wohlfart der Unterthanen und aus der Erleichterung ihres Fleiſſes geſchöpfet wird: und indem er ſeine Augen auf ſo viele Völcker wirft, welche, um ihr Vaterland zu bereichern, die Manufacturen andern Völckern zu Nutz fleißig getrieben; ſo wird er auch die Qvellen ſolcher Reichthümer in ſein Land zu leiten, gar leicht bemühet ſeyn.

§. 12.

Woraus denn deutlich erhellet, daß derjenige Staat nicht reich und glücklich ſeyn kan, in welchem der Fleiß der Unterthanen ſonderlich in denje-

*) Es kommt aber bey dem Commercien-Weſen nicht alles allein auf den Fleiß der Unterthanen an. Nechſt dem Segen GOttes thut das Glück zur Errichtung einer Handlung und Handels-Platzes oft das meiſte. Auf Seiten der Obern wird gute Reſolution und Verſtand bey der Direction erfordert, ferner einige Capitaliſten, Freyheit in der Religion und andern Stücken, prompte Juſtiz und ſonderlich auch der Landes-Credit.

denjenigen Manufacturen nicht geübt wird, deren Producten das Vaterland in Menge ſowohl vor ſich als vor andre noch nicht cultivirte Nationen abgiebt.

§. 13.

Es würde gewiß eine groſſe Einfalt ſeyn, wenn man die eigenen Reichthümer*) verabſäumen, und die Wohlthaten des Vaterlandes umkommen laſſen wollte, da der Erfolg bey andern gelehret hat, daß man auch alsdenn von ſeinem Fleiſſe nicht ablaſſen müſſe, wenn gleich das Land an und vor ſich ſelbſt keine Früchte hat. Ein deutliches Exempel hiervon ſiehet man an den Engelländern, welche ihren Fleiß auf ſo viel Gold- und Silber-Arbeit nützlich verwenden, ob ſie gleich ſelbſt keine Bergwercke haben, und die Materialien darzu von ferne herholen müſſen. Man ſehe die Holländer an, welche in ihren Ländern wenig oder gar keine Wolle haben, gleichwohl aber durch ſo viele Lacken und ſeidene Stoffe ihren Fleiß zum Nutzen und Gebrauch aller Europäiſchen Völcker anwenden. Was wird nun alſo nicht von den Unterthanen derjenigen Prinzen zu hoffen ſeyn, die ſelbige zum Fleiß aufmuntern, und ſolcher geſtalt durch ihrer Unterthanen Hülfe dasjenige erlangen können, was ſie ſich zum Beſten ihres Reichs vorgeſetzt haben?

§. 14.

Damit aber alles, was bisher vorgetragen worden, nicht etwan vor eine allgemeine und leere Speculation angeſehen werden möge, ſo muß ich nunmehro zeigen, wie alles wirklich zu einem guten Endzwecke eingeleitet werde, und wie man durch den Fleiß der Unterthanen in Künſten und Manufacturen den Nutzen des Commercii glücklich erhalten könne. Weil aber kein Endzweck zu erreichen, wenn man nicht zuvor die Mittel **) wohl einge-

*) Es ſind drey Grade von dem Vermögen des Landes zu bemercken, davon der erſte natürlich, die andern zwey künſtlich ſind. Erſtlich muß die Natur dem Lande etwas gegeben haben, z. E. Wolle, Seide, Metalle: hierauf erhöhen die Manufacturen dieſen Werth, und rechnen wir hieher den Preis der Waaren, wie ſie dem Handwercker von dem Kaufmann bezahlet wird: dieſer hat wieder ſeinen anſehnlichen Profit, er mag die Waaren an Einheimiſche oder Auswärtige verkaufen, und das iſt der dritte Grad des Werths. Kurtz, die Landwirthſchaft würde ohne die Handwercker und Manufacturen wenig Nutzen haben, ſo wie dieſe ohne Commercien ſchlechten Vortheil brächten.

**) Bey Verbeſſerung der Landes-Producten, wäre es zwar etwas neues, aber vielleicht gar nützliches, wenn man z. E. einen erfahrnen Bauer und einen ſinnreichen Phyſicum zuſammen ſtellete,

eingerichtet, dadurch man ſelbigen ſicher und richtig erlangen kan: ſo will ich ein Exempel anführen, und dadurch zeigen, wie ein Herr in ſeinem Lande das, was er ſich vorgeſetzt, und was wir angeführet, erlangen kan, obgleich nach dem unterſchiedenen Zuſtande der Länder nicht einerley Maßregeln ſtat haben. Denn da wir uns ein Land vorſtellen, in welchem ſowohl wegen der beqvemen Lage, als auch wegen des guten Bodens und Menge des Volcks, ſich alles befindet, was hieher gehöret; ſo können wir aus dieſen gewiſſen Umſtänden gewiſſe nutzbare Betrachtungen ziehen, die auch in andern Ländern zu gebrauchen ſind. Geſetzt nun, man ſtellte ſich einen Staat vor, deſſen Lage zwar einen ziemlichen Strich hin an dem Meere ſich befinde, in den mittelländiſchen Theilen aber wären auch ziemliche Ländereyen zu finden. Ferner dieſes Land hätte in dem einen Theile, nemlich an der Seeküſte, weite und fruchtbare Ebene, die gut bewohnet, wo man auch den Handel zu Waſſer und Lande ſtark triebe, auf der Landſeite aber habe man weder Handel noch ſtarckes Gewerbe. Wenn wir nun aus dieſen Umſtänden bey ſolcher Beſchaffenheit des Landes, das Gute ſo zu gebrauchen einſehen wollen, und, wie es anzufangen ſey, daß der Fleiß befördert, die Künſte ermuntert, und das Commercium befördert werden könne, ſo müſſen wir von den Provinzen anfangen, die an dem Meere liegen.

§. 15.

ſtellete, und ihnen allerhand Problemata vorlegte. Z. E. ob die Felder, wo der Flachs nicht wachſen will, nicht ſo zubereitet werden könten, daß ſie denſelben ſo gut als an andern Orten vorbrächten? Denn den Gelehrten fehlet es immer an öconomiſcher Erfahrung, und den Oeconomis und Unſtudirten an Kraft nachzudencken. Zum wenigſten ſiehet man es ietzo in Schweden, wie die Gelehrten, auch in öconomiſchen und Landes-Sachen Dienſte thun können. Und ſo könte man auch in andern Sachen vieles verbeſſern, es fehlet z. E. unſern Zeug- und Tuchmachern immer noch etwas, das man bey Ausländern findet. Die Urſache iſt nicht in der Kunſt, ſondern in der Gewohnheit zu ſuchen. Denn es haben z. E. die Holländiſchen Zeugmacher gantz kleine und leichte Schoſpeln, die Teutſchen ſind noch einmal ſo groß und ſchwer; davon reiſſet jenen das Garn und Seide nicht ſo leichte; und können ſie deswegen ſubtile und dichte Arbeit verfertigen; unſre aber, wenn ſie es wollen nachthun, ſo ſind ſie der ſchweren Schoſpel gewohnt, und ſchieſſen und treten zu ſtarck, davon dann das Garn reiſſet und die Arbeit verdirbt. Wenn nun ein groſſer Herr nur auf 20 arme Meiſter in ſeinen Landen ein eintziges Jahr 1000 Rthlr. wendete, und lieſſe dieſelbe nach Holland reiſen, und was ſie daſelbſt erlernet, nach unſer Art und auf unſre Umſtände anwenden und ſich üben, es auch ſodann ihre Jungen wieder lernten, ſo könte man vielleicht ſchönere Arbeit aus unſern Sachen machen. Daß aber die armen Leute auf eigene Unkoſten dergleichen unternehmen ſollen, iſt ihnen nicht zuzumuthen, da ſie kaum das liebe Brot von ihrer ſauren Arbeit haben.

§. 15.

Vor allen Dingen wäre dahin zu ſehen, daß, wenn dieſe Provinzen an ſich ſelbſt ſo viel Korn, Wein und andere Sachen hervorbringen, daß ſie nicht allein vor die Unterthanen zureichen, ſondern auch Auswärtigen davon mitgetheilet werden kan, man bey dieſer Beſchaffenheit die Unterthanen zu noch ſtärkerer Anbauung des Korns und des Weines und andrer Sachen ermuntern, und die Ausländer noch mehr anzulocken ſuchen müſte, dergleichen Waaren auszuführen. Man könte daher auf entfernte oder benachbarte Länder, die eben ſolche Waaren haben, und ſie ausführen laſſen, Acht haben, um zu ſehen, ob nicht ein Mittel auszufinden ſey, wodurch die Ausländer bewogen werden können, lieber unſere Waaren abzuholen; da denn wahrſcheinlich kein beqvemerers auszuſinnen, als die Auflagen der Ausfuhre zu vermindern, oder wenn es die Noth erforderte, gar aufzuheben. Den Nutzen davon will ich ſogleich zeigen.

§. 16.

Zwar würde den Unterthanen dieſes Vortheils und Nutzens wegen, nicht beſchwerlich fallen müſſen, wenn ihnen neue Auflagen angemuthet würden, um den Schaden, den die Cammer erlitten, zu erſetzen. Genung durch dieſe Anſtalten und Einrichtungen würde das Activ-Commerce ſtärker, als das Paſſiv-Commerce werden, die Wechſel-Courſe würden fallen, und folglich würden auch die Gold- und Silber-Barren auszumüntzen weniger koſten. Hierdurch würde nun dem Müntz-Weſen ein groſſer Nutzen zuwachſen, und ſolcher geſtalt dasjenige, was wegen obgedachter Nachlaſſung der Auflagen bey der Ausfuhre des Getreydes der Cammer beſchwerlich gefallen, ihr leicht erſetzt werden.

§. 17.

Gehen wir auf die im Lande gelegenen Provinzen, die von dem Meere entfernet, ihrer Art nach unfruchtbar ſind, und keine Waaren erzeugen, und deren Einwohner keine inn- und ausländiſche Handlung haben, daraus ſie Nutzen ziehen könnten: ſo iſt, wenn man den Entſchluß gefaßt, aus einem faulen ein fleißiges Volck zu machen, und die Manufacturen, die ſie bisher nicht gehabt, einzuführen, es auch nicht ſchwer, den Weg zu zeigen, worauf dieſer Endzweck erreichet werden kan.

§. 18.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, ie mehr Einwohner, ie reicher iſt die Cammer. Wollen wir nun gedachte wüſte unfruchtbare Provinzen zu

 frucht-

fruchtbaren und reichen Ländern machen, und den Fleiß der Unterthanen ermuntern, und ſelbige zu Künſten und Handwerkern anführen; ſo iſt kein ſicherer Mittel darzu, als ihnen ihre Lebensart ſo leichte zu machen, daß ſie mit ſehr geringen Unkoſten ihre Nahrung fortſetzen, und ihren Unterhalt finden können. Es kan aber dieſes auf keine andere Art und Weiſe geſchehen, als wenn ihnen die Cammer die Auflagen nachläßt *), indem, wie wir oben gezeigt, dieſer Verluſt durch die Menge der Einwohner wieder erſetzet wird. Man ſollte auch dieſes um deſto lieber thun, wenn man erweget, was das vor eine groſſe Glückſeligkeit, wenn das Volck fleißig iſt, und ſtark handelt. Ja es ſollte die Cammer nicht allein die Auflagen nachlaſſen, ſondern noch weiter gehen, und denen Manufacturiers Geld vorſchieſſen, und den Manufacturen, die ſie einführen wollen, gewiſſe Inſpectores aus ihrem Mittel vorſetzen, wie von Henrico VII, Könige in Engelland, bekannt iſt, der durch dieſen Vorſchlag, nemlich durch Vorſchieſſung des Geldes an die Kaufleute, ſeine Staaten ungemein bereichert hat.

§. 19.

Dieſes deſto glücklicher zu Stande zu bringen, wäre ein ſehr weiſer Rath, dahin ſonderlich zu ſehen, daß die Landes-Producten häufiger erzeuget würden, welches auf folgende Art geſchehen könnte.

§. 20.

Wenn der Zuſtand eines Landes ſo beſchaffen, daß es Seide und Wolle genug zeuget, welche Stücke bey Manufacturen ſtark gebraucht werden, und man ſowohl vor die Unterthanen, als auch zum Commerce mit Auswärtigen genug hat; ſo müſte man darauf bedacht ſeyn, wie die Ausfuhre davon noch ſtärker gemacht werden könne, und daher die Anzahl ſowohl der Bäume als der Viehzucht, davon Seide und Wolle kömmt, vermehret werden möchte. Man müſte darauf dencken, wie ſie, wenn ſie verarbeitet, bey der Ausfuhre von Auflagen befreyet werden könnten. Ferner wie auch dasjenige von Auflagen befreyet werden möchte, was bey Anrichtung der Manufacturen von den Unterthanen gebraucht und in das Reich gebracht wird. Ingleichen was man zu neuen Moden brauchte, oder bey ſeidener und wollener Arbeit eingewürkt wird, z. E. Wolle, die feiner als unſere, Caſtor, Cameelhaare, Baumwolle und ſo fort, und alles andre, was zum Nutzen und zur Vollkommenheit der Manufacturen gereichet. Ja man müſte auch noch dieſe Wohlthat hinzuthun, daß dasjenige, was aus

*) Bey dieſem und folgenden Poſtulatis werden vielleicht die Herren Cameraliſten viel zu erinnern finden, wir mögen uns nicht darein mengen.

aus dieſen neuen Manufacturen zum Nutzen der Unterthanen verbraucht würde, ebenfalls von Auflagen befreyet werde.

§. 21.

Hat ein Landesherr wirklich die Abſicht dieſen Weg zu betreten, und dieſes Werk zu Stande zu bringen, ſo iſt gar kein Zweifel, daß er ſeines Wunſches theilhaftig werden, und alle die Auflagen, die er den Unterthanen frey gelaſſen, und alles Geld, was er zur Ermunterung des Fleiſſes angewendet, mit groſſem Profit wieder bekommen wird. Denn da nunmehro die Sachen ſich gantz geändert, und er diejenigen Provinzen, die er vorher in ſeinen Staaten ohne Künſte und Unterthanen, unfruchtbar und von allem Commerce mit Auswärtigen entblößt geſehen, nachgehends fruchtbar und mit einer groſſen Menge Unterthanen, die in verſchiedenen Künſten ſowohl vor das Reich als vor die Ausländer erfahren ſind, blühen ſieht: ſo kan er auch alsdann, wenn er ſeine Unterthanen ſolcher geſtalt vermehret, durch neue Auflagen weit mehr Geld in ſeine Cammer ziehen, als er zuvor daraus aufgewendet. Dadurch würde gewiß eben das und auf eben die Art erfolgen, was der groſſe Czaar Petrus I vor kurzen bey ſeinen Unterthanen erlanget hat. Dieſer groſſe Fürſt, da er Ausländern Vortheile und Vorzüge geſtattete, ſahe noch bey ſeinem Leben und bald mitten unter Sümpfen und Pfützen eine Stadt aufwachſen, welche an Pracht und Anſehen mit der Hauptſtadt ſelbſt um den Vorzug ſtreitet, und ſowohl wegen vieler neuer Unterthanen, als auch wegen der vielen Künſte und Manufacturen zum Stapel des Rußiſchen Reichs mit gantz Europa worden iſt.

§. 22.

Da wir bisher lange genug gewieſen, wie die Künſte in einem Staate zu ermuntern, und da wir auch gezeigt, wieviel der Cammer daran gelegen, fleißige Einwohner auch ſo gar mit ihrem Schaden zu haben: ſo können wir nunmehro leicht ſchlieſſen, daß einem Staate nichts ſchädlichers ſey, als wenn nicht genug Aufſicht auf die Manufacturen gewendet wird, welche von Auswärtigen in das Land gezogen werden, ſowohl zum Gebrauch des Hofes als der Unterthanen. Dieſes Uibel wächſet um deſto eher, und richtet deſto gröſſer Unheil an, indem es diejenigen, welche die Sache nicht tief genug einſehen, durch einen Scheinnutz verführt.

§. 23.

Denn da man nur eintzig und allein ſeine Augen auf den Zoll, der aus der Einfuhre der Cammer zufließt, wendet, und dieſes als den gröſten Nutzen

der Cammer betrachtet; ſo überſiehet man den geheimen und höchſtgefähr- lichen Schaden, der ſo wohl die Cammer, als die Unterthanen ſelbſt arm macht. Dieſer Schein-Nutzen ziehet dieſe Folge nach ſich, daß da zwantzig pro Cent in die Cammer flieſſen, der Herr und die Unterthanen aus ihrem Patrimonio achtzig verlieren. Daher kommt es denn, daß nicht allein der Einwohner Fleiß gehemmet wird, und daß die Künſte und Manufacturen, welche Ausländer anlocken ſollten, neue in dem Lande fabricirte Waaren zu kaufen, nicht aufkommen können, ſondern daß auch die Unterthanen ſelbſt ihre eigene Waaren, zu ihrem Nutzen anzuwenden, nicht im Stande ſind.

§. 24.

Ich würde daher in einem Lande, welches ich zu einem Muſter einer guten Landes-Oeconomie machen, und deſſen Unterthanen ich darinnen fleißig und geübt machen wolte, die auswärtigen Manufacturen, zum wenigſten die nicht ſo gar ſehr nöthig, gäntzlich verbieten. Wären aber die Landes-Manufacturen zu dem, was die Unterthanen brauchten, nicht zureichend, und die Noth erforderte es auswärtige zu dulten, und man ſetzte ſich dennoch vor, der Unterthanen Fleiß zu ermuntern, oder man wollte die Begierde reich zu werden, welche bey den Menſchen niemals ab, ſondern beſtändig zunimmt, ſich zu Nutze machen: ſo würde ich der auswärtigen Manufacturen Einfuhre zwar zulaſſen, ſelbige aber mit ſo ſtarckem Impoſte belegen, daß die Unterthanen nach und nach, welches gewiß bald geſchehen dürfte, ſelbſt anſuchen würden, ſie zu verbieten.

§. 25.

Wie dieſes alles das Hauptwerck bey dem auswärtigen Commerce iſt, ſo kommt hingegen, was wir, um den Fleiß, das innerliche Commerce zu befördern, erfordern, alles darauf an, daß der Regent nichts verabſäume, wodurch die Circulation der Müntze innerlich ihren freyen Lauff haben kan. Je mehr dieſes geſchieht, deſto gröſſeren Nutzen und Ausbreitung hat das innerliche Commerce ſowohl zum Vortheil der Unterthanen als der Cammer ſelbſt: daß dem alſo ſey, will ich deutlich zeigen, wenn man nur Achtung darauf haben will.

§. 26.

Betrachten wir eine gantze Republic in Anſehung ihres öconomiſchen Zuſtandes, und theilen wir die Einwohner nach ihren unterſchiedenen Claſſen und Ständen ein: ſo werden wir befinden, daß in Anſehung des Nutzens, der aus Anwendung des Geldes bey dem innerlichen Commerce circulirt,

culirt, es ſich alſo verhalte, daß ie höheres Standes die Leute ſind, ie ſchlimmer ihr Zuſtand, in Anſehung des Geldes, ſey, ſo, daß ſie von ihrem Capital den wenigſten Nutzen ziehen können. Steigen wir aber herunter, und gehen durch unterſchiedliche Gradus des Commercii, ſo werden wir ſehen, daß der Gewinn immer zunimmt, ie tiefer wir gehen, bis daß wir endlich zu dem ſchlechteſten Stande der Leute kommen, bey welchen, obgleich bey einem geringen Commerce, das aber doch weitläuftig, mühſam und lebendig iſt, das Geld durch eine unaufhörliche Bewegung, ſich zu vermehren, Kraft hat.

§. 27.

Wann nun die erſtern, welche keinen Fleiß brauchen, aus ihrem Gelde, das ſie entweder auf Land-Güter, oder anders wohin, anwenden, zwey bis drey pro Cent Nutzen haben: ſo können die andern nach und nach deſto mehr, und die letztern, obgleich wenig Geld in ihrer Handlung vorkommt, doch aus einer kleinen Summe Geldes unendlichen Nutzen ziehen. Da nun dieſer Theil der Einwohner der ſtärckeſte iſt, ſo ſieht ein ieder, der nur in etwas Achtung giebt, wie groß der Handel ſey, welcher von dieſen Leuten in dem Innern des Staats getrieben wird. Iſt nun hieraus nicht deutlich genug, wie viel ſowohl zu der Unterthanen als auch zu der Cammer und des Landes Nutzen dieſe Sorgfalt beyträgt, wenn man dahin ſieht, daß die Circulation der Müntze ſtarck ſey, indem dadurch nicht allein denen Unterthanen deſto mehr Gelegenheit gegeben wird, durch Fleiß ihr Glück zu machen *), ſondern auch der Cammer ſelbſt durch die Auflagen auf Kleidung und Nahrungsmittel deſto mehr zuwächſet.



*) Nur iſt dieſer Umſtand dabey wohl zu mercken, daß die Geringen oft auch dabey viel verlieren: Es iſt z. E. an einem Orte viel geringhaltig Geld gäng und gäbe, an dem man gegen gut Geld 3 bis 4 pro Cent verlieret. Leute, die öffentliche Bedienungen haben, gewinnen dabey, ſie bekommen ihre Beſoldung und andere Einnahme in gutem Gelde, die meiſten wiſſen es meiſterlich umzuſetzen, gewinnen dabey viel pro Cent, und geben den ehrlichen armen Leuten, die ihnen gedienet, vor eine Schuld von 100 Rthlr. honnetement 96. Der Kaufmann kan ſich helfen, der ſchlägt es auf die Waaren, der Handwercksmann, wegen ſeiner geſchloßnen Zunft, auf die Arbeit, der Gelehrte aber, ſo ohne Dienſt lebet, der Künſtler, der Holtzhacker, der Dienſtbote darf ſich nicht getrauen vor 1 Rthl. 25 Gr. zu fordern, weil ſich gleich andere finden, die es vor 24 Gr. thun wollen: darum müſſen alle dieſe Leute vor 100 Rthlr. 96 nehmen, und gleichwohl, wenn ſie von Kaufleuten und Handwerckern etwas brauchen, müſſen ſie nicht

§. 28.

Daraus wird folglich auch klar, wie ſehr dererjenigen ihre Rathſchläge von dem wahren Nutzen eines Landes entfernet ſind, welche unter dem Scheine, der Cammer neue Vortheile zu verſchaffen, allerhand neue Projecte Geld zu machen erdencken. Dieſe Leute, indem ſie die Circulirung und Bewegung des Geldes natürlicher Weiſe hemmen und einſchräncken, ſo thun ſie der öffentlichen Handlung Schaden, durch dieſen Zufall leiden des Staats Kräffte ſelbſt. Denn ob es gleich dem Scheine nach Vortheil bringt, ſo viel Geld, als nur immer möglich, zu ſammlen; ſo ſiehet man doch dabey nicht darauf, daß die Qvelle der Einkünfte ſelbſt dadurch verſtopfet wird. Denn gleichwie von eines ieden Gliedes Stärcke und Krafft die gantze Geſundheit des Cörpers abhanget, und wie eine Pflantze nicht dauren würde, wenn man den Safft, dadurch ſie ernähret und unterhalten wird, aus den Wurtzeln ziehen wollte: eben auf ſolche Art müſſen die Kräffte eines Staats nothwendig geſchwächet werden, wenn der Unterthanen Handel und Fleiß, welche die Reichthümer des Staats ſelbſt ſind, durch Hemmung der Circulation der Müntze gleichfalls gehemmet werden.

§. 29.

Da wir nun dasjenige bisher vorgetragen haben, was ſo wohl in Anſehung der Beförderung des Commerce, als auch zu Ausrottung der dabey vorkommenden Fehler, und überhaupt die Unterthanen zur Handlung geſchickt zu machen, dienet; ſo iſt nöthig, auch beſonders davon etwas zu ſagen, was den Fürſten ſelbſt, und die Unterſtützung ſeiner Regierung bey den Militair- und Civil-Ausgaben angehet.

§. 30.

Da nun dieſes, theils auf die öffentlichen Zölle und Auflagen, oder andere Arrendemens ankommt; ſo ſiehet ieder leichte, daß hierbey ein beſonderer Fleiß angewendet werden muß.

§. 31.

Weil die Gewohnheit eingeriſſen, daß dieſe Zölle mit groſſem Schaden der Cammer an Privat-Perſonen verpachtet werden *); ſo iſt hier die beſte

nicht allein ihnen 100 Rthlr. richtig bezahlen, ſondern, weil man auch dieſen Leuten nicht ſo genau nachrechnen kan, ſo weiß man nicht, ob ſie nicht auf ihre Waaren und Arbeit 6 pro Cent ſchlagen.

*) Zwey wichtige Urſachen machen die Politicos in Beantwortung der Frage zweifel-

beſte Gelegenheit, die Anmerckung zu machen, daß dem Landes-Herrn und der Cammer beſſer gerathen ſeyn würde, wenn ſelbiger die Verwaltung dieſer Einkünfte nicht weiter Privat-Perſonen überlieſſe, ſondern vielmehr ſelbige in ſeinem Nahmen zu verwalten gewiſſen Perſonen anvertrauete. Denn auſſer dem, daß die Einrichtung dieſer öffentlicher Zölle von ſolcher Wichtigkeit iſt, daß ſie ſich beſſer vor die Majeſtät des Landes-Herrn, zu deſſen Unterhalt ſie beſtimmet ſind, als vor einen privatum ſchicket: ſo erfordert dieſe Sache auch eine gröſſere Einſicht und Anſehen, als bey einer Privat-Perſon zu hoffen. Da dieſe Leute deſto geringere Macht haben, ſie zu unterſtützen, ie weiter ſie von der Hoheit entfernet ſind, ſo ſind ſie bey verſchiedenen Vorfallenheiten deſtoweniger im Stande, geſchickte Mittel dagegen zu gebrauchen.

§. 32.

Hiernechſt wenn wir auch auf die Einkünfte ſehen, ſo tragen ſie weit mehr ein, wenn dieſe Sache im Nahmen des Fürſten geführet, als wenn durch einen Privat-Appalto das gantze Werck dirigiret wird. Denn in dieſem Falle gehet alles dahin, daß man ſich erſt bey der jährlichen Summe, die an die Cammer gezahlet werden muß, um einen gewiſſen Profit, den man davon ziehen will, bekümmert, und es wird darauf mehr als auf den gemeinen Nutzen geſehen. Daher halte ich meinem Erachten nach dafür, daß in einem ieden Land und Republick ſonderlich heilſam und nützlich, daß daß wenn man ja die Einkünfte, welche eine geringe Summe betragen, ausnehmen, oder in andern Fällen, welche, weil ſie zu weitläuftig ſind, und nur kleine Einkünfte betragen, und alſo nur geringe Vorſicht, aber eine beſondere Mühe erfordern, ſo, daß ſich weder der Printz noch ſeine Miniſtri damit abgeben können, wenn, ſage ich, in dieſem Falle, man die Sachen noth-

zweifelhaftig: ob man die Zölle und Contributiones verpachten ſolle? Wenn ſie nicht verpachtet worden, ſo kan die Cammer den Unterſchleif niemals verſichert durchſehen; hingegen profitirt ſie von dem Neide der Menſchen, wenn ſie ſelbige an die meiſt Bietenden verpachtet. Es iſt aber gewiß, wer ſich einmahl engagirt, einen hohen Pacht zu geben, der ſucht hernach durch allerhand ſchlimme Wege mit Unterdrückung der Gerechtigkeit und Schaden der Unterthanen ſich wieder zu erholen. Es ſcheinet demnach am ſicherſten zu ſeyn, wenn die Cammer durch etliche Verpachtungen einmahl erfahren, was die Pachter geben können, ſie, wo nicht einige Noth der Republick Geld erfodert, die Zölle, oder was es ſey, um etwas weniger hernach verlaſſen, dabey aber genau acht haben ſoll, daß niemanden von den Unterthanen zu viel geſchehe, und daß wenn dergleichen erwieſen werden kan, eine exemplariſche Strafe folge.

nothwendig an Privat-Perſonen verpachten müſte, man doch andere wichtige Zoll-Geſchäfte verſtändigen Leuten im Nahmen des Prinzen zu verwalten anvertrauen möchte. Und hieher gehören die Zölle, welche von den Waaren und anderer Sachen Ein- und Ausfuhre, ingleichen von Saltz und andern auf Ländereyen gelegten Abgaben erhoben werden.

§. 33.

Kan aber wegen wichtiger und gegründeter Urſachen in einem Staate, das was wir verlanget, nicht zu Stande gebracht werden; ſo iſt doch, wenn ja der eingeriſſenen Gewohnheit nach Zölle und andere Einkünfte an Privat-Perſonen verpachtet werden müſſen: die Sache dahin einzuleiten, daß es in Anſehung der Nutzung faſt einerley ſey, ob es Privat-Perſonen mit Unterſtützung des Königl. Arms, oder ob ſie der Landes-Herr ſelbſt verwalte.

§. 34.

Es mag es aber der Landes-Herr entweder vor ſich behalten, oder andern aufgetragen haben, ſo muß die vornehmſte Sorge dahin gerichtet ſeyn, daß, um allen Unterſchleif vorzubeugen, alle Vorſicht und Schärffe gebraucht werde, damit der Herr in Anſehung ſeiner Jurisdiction keinen Schaden leide, daß auch bey denen Zöllen, Einkünften und der Fürſtl. Cammer kein Unterſchleif vorgehe: daher in Anſehung dieſes Umſtandes ſowohl in dem Lande ſelbſt als auf denen Gräntzen alles durch militariſchen Arm unterſtützet und auf das ſchärffſte beobachtet werden müſte. Kurtz, es muß alles mit ſolcher Strenge verwaltet werden, daß die Wirkungen hiervon durch unwiederrufliche Befehle und Ausübung folgen müſſen, ohne welches das, was hier vorgeſchlagen wird, nie mit Nutzen zu Stande zu bringen iſt.

§. 35.

Um aber die Zoll-Gerechtigkeit auf deſto feſtern Fuß zu erhalten, wäre auch dieſer heilſame Rath in Ausübung zu bringen, welcher allen Perſonen, beſonders aber denjenigen, welche dem Fürſten am nächſten ſind, zu einem groſſen Exempel dienen würde, daß man feſtſetzete und verordnete, daß alles, was bey Hof vor die Perſon des Landes-Herrn, auswärtige Miniſter und fremde Königliche Geſandte eingeführet wird, oder vor andere, die ein privilegium haben oder eine Freyheit titulo oneroſo unterſtützen müſſen, der Zoll von allen dieſen gleichfalls aus der Cammer gezahlet werden möchte. Denn wenn man dergleichen Freyheiten auf dieſe Art zu Hülfe käme, ſo würden die Auflagen gewiß bleiben, und man könte dadurch verhüten, daß unter allerhand Prätext eine groſſe Menge von Sachen betrügeriſcher Weiſe nicht eingeführet würden.

§. 36.

Bey dieſer Einrichtung der Landes-Oeconomie würde nicht nur dieſer Nutzen daraus erfolgen, daß die Summe, welche der Cammer zuflöße, um ſo viel höher ſteigen würde, als der Gewinſt, welchen ſich die Privat-Perſonen bey der Verpachtung gemachet, ſondern man würde auch wegen obangeführten Urſachen mehr, als ſonſt einnehmen, und endlich würden auch hierdurch die Landes-Manufacturen in beſſern Flor gebracht werden können. Denn indem ſolchergeſtalt den Kaufleuten der Weg abgeſchnitten wäre, wodurch ſie den Zoll-Aemtern zum Nachtheil ohngeſtraft allerhand Sachen einführen, ſo würde zugleich die Hinderung wegfallen, welche dieſen Manufacturen am meiſten im Wege ſtehet. Was endlich das wichtigſte iſt, ſo würde hierdurch vielen Familien der Kaufleute, den Zoll-Geſetzen gehorſamlich nachzuleben, Gelegenheit gegeben werden, indem ſie mit ihrem groſſen Schaden von denjenigen nicht übervortheilt würden, die, wenn ſie einen Weg gefunden, die Waaren betrüglicher Weiſe einzuführen, ſelbige hernach wohlfeiler verkauffen können. Iſt alſo der ſichere Schluß, daß durch dieſe Sorgfalt und Vorſicht, die man auf die Zölle wendet, nicht allein viel Nutzen geſchaffet, ſondern auch vielen Inconvenienzien vorgebauet werden kan.

§. 37.

Da wir aber alles, was wir bisher von der Landes-Oeconomie beygebracht, gerne auf das vollkommenſte geſetzt wiſſen wollten: ſo müſſen wir auch ſagen, wie und auf was Art man alles auf das leichteſte zu einem guten Endzwecke ausführen könne.

§. 38.

Da es ſeine Richtigkeit hat, daß guter Ordnung wegen und zu einem glücklichen Fortgange einer ieden Sache man ſich ein gewiſſes Syſtem machen muß, damit man überall einen beſtändigen Plan und Regel habe: ſo iſt auch augenſcheinlich, daß, wenn dieſes bey der Landes-Oeconomie nicht beobachtet wird, das gantze Werck weder richtig fortgehen, noch einen glücklichen Ausgang haben kan. Da wir nun ſowohl bey dem Civil- als Militair-Stande die Sachen alſo eingerichtet befinden, daß gewiſſe Grade der Ober-Aufſeher und Staffeln der Bedienungen bey ieder Verrichtung ſind, ſo müſte man dieſes ebenfalls bey dem Commerce und der Direction der Handwercker in einer wohlbeſtellten Republick beobachten.

§. 39.

Ich halte demnach davor, daß man zu dieſer Direction *) der Oeconomie und Commerce gewiſſe und geſchickte Magiſtrats-Perſonen verordnen müßte, von denen iedem nach ſeinem Amte die Aufſicht beſonderer Sachen anvertrauet würde. Man könte dazu ſowohl Leute von Adel, als Patricios, Banqviers, auch Ober-Meiſter bey den Handwerckern gar beqvem gebrauchen. Was nun bey der Oeconomie in Propoſition oder Deliberation gezogen werden ſollte, das müſte alles nach einem gemeinen Gutachten und Parere abgehandelt werden. Es müßten auch ſolche Geſetze gegeben werden, dadurch der Obermeiſter Verordnungen genau nachgelebt, und ihren Befehlen auf das ſtrengſte Folge geleiſtet werde. Durch eine ſolche Diſciplin würden Künſte und Handwercker immer vollkommener werden.

§. 40.

Uiberdieſes weil bey den Leuten die Bemühung, ſich um das publicum verdient zu machen, deſto mehr wächſet, ie mehr ſie Anſehen erlangen, und andern vorgezogen werden; ſo würde der Landes-Fürſt gar weislich thun, wenn er gedachten von Adel und den Patriciis, welche Magiſtrats-Stellen führten, gewiſſe privilegia, Vorzüge, auch wohl jährliche und anſtändige Gnaden-Gelder zuſtünde, damit auch dadurch das Commercien-Weſen in mehreres Anſehen und Credit käme.

§. 41.

Und weil wir gewahr werden, daß ſowohl bey dem politiſchen als Kriegs-Stande ie mehr der Unterthanen Verdienſte ſteigen, ie höhere Ehrenſtellen und Vorzüge ſie von der Fürſtlichen Gnade zu genieſſen haben, ſo daß ſie entweder geheime Räthe werden, oder ſonſt Civil- und Militair-Ehrenſtellen erhalten, daß ſich auch der Adel mit ihnen einzulaſſen nicht ſchämen darf: ſo ſehe ich nicht ein, warum man nicht auch derjenigen ihre Verdienſte in Betrachtung ziehen ſollte, welche bey dem groſſen Commerce ſo viel Sorgfalt angewendet, und die nach ihrer Einſicht in der Landes-Oeconomie und durch ihre Rathſchläge dem Lande ſo viel Nutzen ſchaffen können, daß man ſie billig als Stützen des Staats anzuſehen hat. Da es nun alſo ausgemacht, daß das Commerce der Urſprung der Macht iſt, wodurch ſich die höchſte Gewalt zeigen kan, und daß es die Qvelle alles

Uiber-

*) Von Einrichtung eines guten Commercien- und Cammer-Collegii hat unter andern der obenangeführte Boden im 4 Capitel ſehr wohl gehandelt, und iſt ein ſolches Commercien- und Cammer-Collegium wohl eingerichtet, ſo kan man manche koſtbare Commiſſiones und andere dergleichen Umſtände erſparen.

Uiberfluſſes, den die mächtigſten Staaten genieſſen, ſo muß man ſich wahrhaftig wundern, warum man ſo wenig von denjenigen macht, deren Bemühungen und Fähigkeit in einer ſo wichtigen Sache bekannt gnug iſt.

§. 42.

Daß man aber ſo wenig auf diejenigen ſiehet, die ſich auf das Commerce-Weſen legen, das zieht dem Lande ſelbſt groſſen Nachtheil zu, theils in andern Stücken, theils auch in Anſehung des Adels. Denn ob dieſer gleich ſowohl Verſtand als Geld beſitzet, und daher zum Commerce geſchickter als andre iſt: ſo entziehet er ſich doch deſſelben gäntzlich, in welchen Stücken er gantz andre Sentiments als die Engelländer hat, wo ſo gar der vornehmſte Adel, die Erſtgebohrnen ausgenommen, ihre väterliche Güter durch das Commerce zu vermehren vor nichts unanſtändiges halten *).



*) In den obangeführten Memoires pour l'hiſtoire des Sciences &c. wird aus dem Lettre de Mr. p. 1870 wieder eine Note zu dieſer Stelle des Herrn Belloni gemacht, und der Verfaſſer des Briefes zeiget, wie wenig Geſchmack der Adel in Franckreich an dem Commerce finde, und ſich nicht nach der Engliſchen Nation richte, obgleich die Könige in Franckreich disfalls groſſe Vortheile verſprochen. Er zeiget, wie ſo gar ein gewiſſer Autor es vor eine unverletzliche Regel der Politick und einer guten Regierung angegeben, wenn man behauptet, daß es wider die Natur des Commercii ſey, wenn der Adel in einer Monarchie ſich auf das Commerce lege, und daß es ſich in einer Monarchie nicht thun laſſe, daß der Adel ſich darum bekümmere. Er glaubt, die gegenſeitige in Engelland eingeführte Gewohnheit habe, ſo gar zur Schwächung der Engliſchen Monarchiſchen Regierung viel beygetragen. Allein der Verfaſſer des Briefes zeiget auch, wie falſch alle dieſe Sätze, und führet ſo gar einen Engliſchen Autorem Joshua Gée an, welcher behauptet, kein vernünftiger Menſch in Franckreich ſtimme dieſem Satze bey, und Ludov. XIV habe, um ſeine Unterthanen von dieſer krancken Einbildung zu heilen, die gröſte Diſtinction denjenigen erwieſen, die ſich durch das Commerce hervorgethan. Die Ausgabe von Livorno ſetzet zu dieſer Stelle noch dieſes: Mr. Voltaire im Xten Briefe ſur les Anglois ſagt, das Commerce hat die Engelländer bereichert, dieſes hat zu ihrer Freyheit beygetragen, durch die Freyheit iſt das Commerce geſtiegen, und daher iſt die Macht dieſes Staats gekommen. Mr. Lediard in ſeiner allgemeinen Geſchichte des Engliſchen See-Weſens vom Anfang der Eroberung der Normänner im Jahr 1066 bis zu Ende des Jahrs 1735, Lond. Voll. II in fol. p. 1735 ſagt: Das See-Weſen macht das Commercium ſicher, und von der Verbindung dieſer beyden kommt die Macht, die Reichthümer und das Anſehen des Staats von Groß-Britannien. Vielleicht wäre bey uns Teutſchen dem Adel gleichfalls anzurathen, daß ſie ſich dergleichen Vorurtheile nicht einnehmen lieſſen, und daß ſich ſelbiger mehr um die

Gewiß dieſe Nation könte ſich vor andern nicht ſo groſſer Reichthümer rühmen, wenn der Eckel vor der Kaufmannſchaft bey ihnen eben ſo eingewurzelt wäre, und wie anderwerts mit Fleiß eingeprediget würde, daß ſich der Adel ja nicht auf eine ſo unanſtändige Art der Erwerbung legen ſollte.

§. 43.

Damit man aber nicht dieſem falſchen Urtheile nachhenge, daß nemlich das Commerce vor den Adel unanſtändig zu halten ſey, ſo erwege man nur, daß bey den geſitteſten Völckern kein Weg, wodurch man ſein Erbgut vermehren, oder den Nutzen des Staats befördern kan, vor unanſtändig gehalten worden. Es iſt ja bekannt genug, daß bey den alten Römern auch ſogar die Dictatores von dem Pfluge zu dieſer Würde und zu andern Militair-Bedienungen gezogen worden ſind *). Siehet man auch gute und

Manufacturen, Commercien und alle Arten der Oeconomie bekümmerte, ſich auch durch eigene Vortheile antreiben lieſſe, dieſer Sachen Beförderung ſich mehr angelegen ſeyn zu laſſen. Uibrigens könte auch hier noch die Frage beantwortet werden: Ob es des Fürſten Charactere und den Umſtänden eines groſſen Miniſters gemäß ſey, wenn ſie ſelbſt zu handeln anfiengen; der Raum aber leidet es nicht dieſe Frage zu unterſuchen, und zu beantworten.

*) Die Ausgabe von Livorno macht hier dieſe weitläuftige Anmerckung: Dieſes beweiſet mit Erlaubniß des geſchickten Herrn Verfaſſers gar nicht, daß die Alten das Commerce als eine ſo edle Beſchäftigung angeſehen haben. Der Anbau ihrer Landgüter, auf welchen ſich Manlius Curtius Dentatus und andre berühmten Römer legten, beweiſt nichts vor das Commerce, welches die Römer auch in den älteſten Zeiten gering ſchätzten, ſondern für den Ackerbau, welcher ſehr lange Zeit von ihnen und allen andern Völckern, für ſehr edel angeſehen wurde, ſo daß Geryon II König von Syracus, Attalus, König von Pergamo, und Mago ein General von Carthago nicht Anſtand nahmen, die Grund-Regeln deſſelben in Schriften abzuhandeln. Nach der Zeit iſt ſie durch den Stoltz, die Faulheit und wenige Uiberlegung, daß diejenigen Menſchen die edelſten ſind, welche den meiſten Nutzen ſchaffen, eine knechtiſche Arbeit worden, wie ſie es noch heut zu Tage iſt. Das Geſetze der Natur wurde den Leidenſchaften und Vorurtheilen unterworffen. Das Commerce iſt an ſich wirklich eine edle Kunſt, obgleich die, ſo es treiben, nicht allemahl von dem gemeinen Beſten, ſondern vielleicht von der damit verknüpften Begierde reich zu werden, dazu angereitzt werden. In den erſten glücklichen Zeiten der Freyheit, hatten nach den Gedancken der Weltweiſen die Kaufleute, nach den Ackersleuten unter den nützlichſten Bürgern den erſten Rang; als aber die Monarchien entſtanden, muſte das Commerce den Waffen weichen, welche Eroberungen machten, der Staatskunſt, welche regierte, und dem ſchmeichleriſchen Müßiggange, und es muſte ſich mit einem friedlichen natürlichen und innerlichen Adel begnügen, der ihm ſo eigen war. Die

Fürſten

und ſorgfältige Haus-Väter als Leute an, die vorzüglicher Ehren-Aemter würdig ſind, und überhäuffet man ſie mit Ehrenſtellen; wie viel höher muß man nicht diejenigen ſchätzen, welche nicht eines Privat-Hauſes Beſtes, ſondern der gantzen Republiqve ihr Wohl zu befördern ſich emſig finden laſſen? Es erhellet demnach aus dem, was wir bisher von dem Commerce vorgetragen, daß die Handlung iederzeit als etwas rühmliches angeſehen worden, ſo, daß ſie auch die gröſten Philoſophen und Geſetzgeber nicht verachtet, wie vom Thalete, Solone, Hippocrate und Platone bekannt genug iſt.

## §. 44.

Damit wir aber endlich zum Schluſſe kommen, ſo erinnern wir nur noch, daß, wenn ein Fürſt das bisher vorgetragene ſich gefallen laſſen, und die Wege, die wir vorgeſchlagen, betreten wolte, um ſeine Unterthanen zur Handlung aufzumuntern und ſie darzu geſchickt zu machen, nichts beſſers ſeyn kan, als wenn er durch öffentlichen Befehl bekannt machen lieſſe *)



Fürſten hielten auſſer dem zu allen Zeiten viel auf Kaufleute; man trug ihnen Bedienungen auf und Ehren-Aemter, welche diejenigen wohl verdienten, die ſich ſo ſehr um das öffentliche Wohl bemühten. Bloß die Römer ſchätzten dieſe Verrichtung lange Zeit geringe, ſie wollten nicht, wie ein alter Schriftſteller ſagt, daß diejenigen, welche das Regiment über die Welt in Händen hatten, ſich um die Oeconomie andrer Reiche bemühen ſollten. Sie waren alſo mit Eroberungen zufrieden; den wenigen Handel, der in Rom geführet wurde, überlieſſen ſie den Knechten und Freygelaſſenen. Von dem Glanz der Waffen verblendet, glaubten ſie, es würde ihrer Hoheit ſchaden, wenn ſie ſich auf das Commerce legten. Es ſcheinet in der That widerſprechend zu ſeyn, daß ein Volck zugleich das Commerce treiben und zugleich Eroberungen machen ſolte. Dieſes bringt Unruhe und Verwüſtung mit ſich; jenes will Friede und Ruhe haben. Dennoch finden ſich heut zu Tage einige Reiche, wo beyde vereinigt ſind, und die glücklichen Völcker, welche dieſes erlebt, übertreffen die Römer; vermittelſt dieſer Vereinigung erhalten ſie durch das Commerce, was ſie durch die Tapfferkeit erobert haben, und ſie verbinden durch gegenſeitige Wohlthaten die Uiberwinder und Uiberwundenen und alle Theile des Reichs.

*) Es iſt wahr, man muß diejenigen in beſondern Ehren halten, welche ſich auf die Handlung legen, und der Fürſt muß ſich dabey weder durch die Gelehrten, noch durch die Edelleute davon abhalten laſſen, darunter viele gegen die Kaufleute zu paſſionirt ſind. Denn der Adel dient dem Vaterlande durch die Tapferkeit, der Gelehrte durch Weisheit, und der Kaufmann durch die Commercien; allein, weil doch zu wichtigen Militair- und Civil-Bedienungen auch andere Einſichten erfordert werden, ſo glaube ich, daß die Ehren-Stellen von Commercien-Cam-

und daß allen, diejenigen ausgenommen, welche mit der niedern Claſſe der Handlung ſich beſchäftigten und mit geringen Waaren handelten: Daß, ſage ich, alle Unterthanen, die zu Land und Waſſer handlen und ſich es mit Auswärtigen ſonderlich angelegen ſeyn laſſen, daß alle denen, welche Künſte und Wiſſenſchaften und deren Gebrauch in das Land ziehen, der Zugang zu allen Bedienungen, ſo wohl im Civil- als Militair-Stande offen ſtehen ſolle.

So

mer-Räthen, auch einige andre anſehnliche Bedienungen ſchon hinlänglich, die Meriten derjenigen zu belohnen, ſo ſich hauptſächlich auf das Commercien-Weſen geleget.

### Schluß-Note.

Ich glaube, daß noch drey Anmerkungen nöthig und meinem Leſer nicht unangenehm fallen dörften. Die erſte fällt mir bey der ſo heftigen Bemühung unſrer Zeit, das Commercien-Weſen zu verbeſſern, ein, und gehet dahin: Die weiſe Vorſehung GOttes hat die Natur der Länder und Staaten alſo eingerichtet, daß immer eines ohne des andern Hülfe nicht ſeyn kan, und was jenes in Uiberfluß hat, mangelt uns: hiedurch ſollen die Menſchen zur Geſellſchaft, Handlung und Hülfe verbunden werden. Suchet ſich nun ein Staat in Anſehung des Commerce höher zu ſchwingen, als es ſeine Grentzen und Kräfte, das Clima u. ſ. w. leiden, und iſt er nicht dem natürlichen Segen nicht vergnügt, den ihm der Schöpfer gegönnet; ſo kan es leichte geſchehen, daß dieſe übertriebene Begierde uns auch das wegnimmt, was wir ſchon haben, indem wir nach andern zu emſig ſtreben. Wie leichte könnte es daher geſchehen, daß, da wir bisher ſtarcke handlende Nationen gehabt, wir bey übertriebener Bemühung aller Völcker zum Commerce lauter Krämer bekommen könnten? Die andre Anmerckung betrift die Bemühung, unſre eigene Sachen zu cultiviren, ehe wir ſie recht kennen. Man beſchuldiget, und vielleicht mit einigem Grunde, unſre Teutſchen, daß ſie allzu begierig nach fremden und auswärtigen Sachen ſind: einige Staaten, die ſich an dieſer Kranckheit heilen wollen, und ihre eigene Sachen empor zu bringen ſuchen, verſehen es aber darinnen, daß ſie ſich von Projectmachern, die das Land nicht kennen, oder von Perſonen, die deſſen Güter nicht zu ſchätzen wiſſen, zu viel vorſagen laſſen, oder zur Ausübung Perſonen brauchen, die der Sache nicht gewachſen, da es denn hernach nothwendig nicht fortgehen kan. Die dritte Anmerckung gehet auf den falſchen Begriff, welchen man ſich bisweilen von dem Reichthume eines Landes machet, und hier will ich mich lieber einer fremden als meiner eigenen Ausdrückung bedienen. Monſ. Davenant in dem Buche Diſcourſe on the publick Revenues and on the Trade of England P. II ſpricht, daß es ſchwer zu beſchreiben ſey, was man eigentlich den Reichthum eines Volckes nennen möge, welcher eine viel weiter gehende Bedeutung als allein Gold und Silber in ſich faſſe. Wir verſtehen, fährt er fort, daß ein Reichthum ſey alles dasjenige, was dem Prinzen und alle ſein Volck in Uiberfluß, Beqvemlichkeit und Si-

cherheit

So daß, wenn ſie auch gleich von Adel wären, ſo ſollte es ihnen doch nicht an ihrem Stande nachtheilig ſeyn, dergeſtalt, daß ſo wohl ihnen als ihren Nachkommen, wenn ſie ſich in dieſem Stande befunden, der Zutritt ſowohl zum Ritter-Stande, als zu öffentlichen Staats-Bedienungen und Militair-Chargen offen bliebe. Durch dieſe Declaration eines Landes-Herrn dörfte es leichte geſchehen, daß er bald eine Pflantz-Schule von ſolchen Leuten

anwach-

cherheit erhält. Wir erachten auch, daß das ein Schatz ſey, was zum Gebrauch der Leute von Gold und Silber aufgewendet wird, in Gebrauch und zur Verbeſſerung des Landes, ſo wie alle andre Dinge, für welche man ſolche Metalle erhalten kan, als da ſind Früchte aus der Erde, innländiſche und ausländiſche Waaren, Vorrath von Schiffen. Wir halten, daß das Reichthum ſey, was ein Volck in Sicherheit innerhalb, und in Hochachtung auſſerhalb Landes ſetzet. Wir gehen noch weiter, fährt er fort, und ſind der Meinung, daß auch die Erfahrenheit im Seeweſen, Zunahme in allerley Künſten und Kriegswiſſenſchafften, ſo wie Klugheit, Gemüthskräffte, Bündniſſe mit in die Schale gelegt werden müſſen, wenn wir den Werth und die Stärcke einer Nation beurtheilen wollen. Fleiß und Geſchicklichkeit und die natürliche Beſchaffenheit eines Landes zu allem, was möglich iſt, zu nutzen, ſind beſſere Reichthümer vor ein Volck, als der Beſitz von Gold- und Silber-Minen ſelbſt, wozu Spanien zur Probe dienen kan, wo viele Unterthanen arm ſind mit allen ihren Schätzen aus Weſt-Indien. Es können dieſer Art Schätze ſowohl zu viel als zu wenig in ein Land kommen, wenn ſie nicht zum gehörigen Gebrauch angewendet werden, nemlich wenn dieſelbigen uns ſo häuffig und ſo übereilend zuflieſſen, daß Fleiß und Arbeit dadurch erſtickt werden. So weit Davenant. Kurtz alles kommt darauf an, daß nebſt dem göttlichen Segen, als der Haupt-Qvelle alles Guten, eine emſige Landes- u. Stadt-Oeconomie, eine richtige Policey und patriotiſche Cameral-Wiſſenſchafft den Commercien und Müntz-Weſen in ſeiner richtigen Bewegung den meiſten Beytrag thun müſſe. Ein neuer Scribent, der Herr J. C. Dithmar, welcher Grundſätze davon in einer kurtzen Einleitung vorgetragen, hat in dem 17 Capitel dieſer Schrifft auch einige Anmerckungen über die Kaufmannſchafft und das Commerce beygebracht. Als Urſachen aber der abnehmenden Nahrung und des Reichthums in den Staaten führet eben dieſer Scribent beſonders folgende an: Müßiggang, Betteln, Verſchwendung, gewinſüchtiges Spielen, unnütze Reiſe in fremde Lande, Lotterien, Alchimiſterey, böſe Vormundſchafften, und Verführung junger Leute, wucherliche Contracte, langwierige Proceſſe, Banqveroute, u. auch ſonderlich den Verfall des Chriſtenthums. Es ſind dieſe Gedancken einer ſtillen und weiſen Uiberlegung und nützlichen Anwendung würdig. GOtt erhalte und breite in allen Ländern aus, ſein reines Wort, als den allergrößten Reichthum der Staaten! Finden endlich meine Leſer in meinen bey dieſer Schrifft gethanen Bemü-

hungen

anwachſen ſehen würde, die ſich auf das groſſe Negoce legten, und die, wenn ſie dadurch in Geſchäften klüger und fleißiger worden, ſich mit allem Fleiſſe beſtreben würden, ſo wohl die Einkünfte des Landes-Herrn als ihrer Mitbürger und des gantzen Staats zu vermehren.

hungen Fehler, und ſollte man ſelbige auch mit einer allzugehäßigen Critic belegen, ſo werde ich mich beſtändig dabey erinnern, daß ich ein Menſch bin; gefallen ihnen aber die meiſten Gedancken, ſo habe ich ſelbige vielleicht ſonſt etwan geleſen, oder ſind es meine eigene, ſo werde ich mich beſtreben, mir nicht einzubilden, als wenn die Wiſſenſchaft in einigen Gründen des Commerce und Müntzweſens an mich alleine gebunden ſey, und mit mir ſterben werde. Mein redlicher Wunſch iſt, daß dieſe kleine Schrift auch ohne mein Wiſſen viel Nutzen ſchaffen möge. Das fehlerhafte darinnen iſt meiner Schwachheit zuzuſchreiben, die meine Leſer durch ihre Stärcke verbeſſern mögen: Zu Ausübung des guten, welches man finden dörfte, iſt der göttliche Beyſtand nöthig, dem ich auch eintzig und allein bey dem Ende dieſer Arbeit demüthigſt dancke.

Hiſto-

# Hiſtoriſche Abhandlung vom Commerce *).

Die erſten Begriffe von dem Commerce hat die Natur ſelbſt in die menſchliche Seele gelegt, da ſie ſie gelehrt, wie ihren Bedürfniſſen abzuhelfen ſey. Eine iede eintzele Familie ſahe bald ein, daß ſie ohne Hülfe der andern nicht beſtehen konnte; und daher entſtand das Privat-Commerce, um durch allgemeine Bemühung das gegenſeitige Wohl zu befördern. Allein, die Völckerſchaften häuften ſich, es wurde beſchwerlicher das Privat-Commerce zu treiben, und alſo legte man überall öffentliche Märckte in eben der Abſicht an, woſelbſt man Schafe gegen Getreide oder Ochſen gegen andre nöthige Lebens-Mittel vertauſchte: damals führte man zum nöthigen Gebrauch Maaß und Gewicht ein. Im übrigen machte man aus dem Commerce keine beſondre Wiſſenſchaft, bis daß man das Spinnen und Weben erfand, und bis man in Cram-Läden Manufacturen ausgab. Sodann wurde das Commerce eine Wiſſenſchaft; der Werth aller und ieder Sachen wurde auf den beſtändigen Märckten beſtimmt, und man führ-

te

*) Wenn man mit dieſer kurtzen Abhandlung, die ſich noch bey der Ausgabe des Belloni von Livorno befindet, den Verſuch, welcher der allgemeinen Geſchichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufacturen und Künſte, des Finantz- und Cameral-Weſens zu allen Zeiten und bey allen Völckern, vorgeſetzet worden; ingleichen dasjenige, was der Herr Rath Moſer in ſeinen Grund-Sätzen des ietzt üblichen Völcker-Rechts in Friedens-Zeiten im VII Buche im erſten Capite p. 445 von Handlungs-Weſen in- und auſſer Europa überhaupt vorträgt; ferner die Stellen, ſo man bey denjenigen, welche die Staaten von Europa beſchrieben, z. E. Gundling, Achenwall u. ſ. w. in Anſehung des Commercien-Weſens, ieder Nation, findet, nachſchläget: ſo wird man überflüßige Gelegenheit haben, dasjenige, was der Verfaſſer dieſer Abhandlung kurtz berühret, umſtändlich zu erläutern und mit Schriftſtellern zu belegen. Ich habe vor unnöthig erachtet: eine gelehrte Parade damit zu machen. Wer übrigens der Verfaſſer dieſer Abhandlung eigentlich ſey, kan ich nicht ſagen, indem er ſich nur mit dem Initial-Buchſtaben S... genennet. Ich habe ſie zu dem Ende beybehalten, damit man alles beyſammen haben möge, was wir bisher, in Anſehung dieſer Schrift, erhalten: ſollte mir die franzöſiſche und engliſche Uiberſetzung des Herrn Belloni bald in die Hände fallen, und ſelbige auch mit Erleuterungen verſehen ſeyn, ſo will ich alsdenn ſchon Anſtalten machen, auch disfalls unſern Leſern ſelbige zu liefern.

te zu gröſſerer Beqvemlichkeit der Manufacturen ein öffentliches und allgemeines Maaß ein. In den folgenden Zeiten war es ungelegen, alle Arten von Waaren zu Marckte zu führen, man befand den Tauſch nicht mehr beqvem, und es wurde ein gewiſſes geſchicktes Eqvivalent, welches man Münze nennte, erfunden, ſo ſeiner Natur nach auf Waaren referirt zu werden, aufgelegt war. Man legte dieſer Münze einen innern Werth bey; ihre verſchiedene Beſchaffenheit aber und ihr Lauf wurde nach Verſchiedenheit der Völcker beſtimmt. Ich habe geleſen, daß man ſich einſt in Engelland lederner Müntze bedient hat. Die Inwohner der Africaniſchen Küſten bedienen ſich iederzeit der Ochſenhäute, und einer Art von glänzenden Muſcheln, welche die Engliſchen Boots-Knechte Blacks oder Mohren nennen.

In den folgenden Zeiten fieng man an Gold und Silber zu ſchmelzen; und weil man befand, daß dieſes geſchicktere und dauerhaftere Materien zur Müntze wären, indem ſie durch den Umgang weniger Veränderung leiden als irgend eine andere Sache: ſo wurden ſie zum eintzigen und allgemeinen Mittel der Glückſeligkeit des Lebens angenommen. An ſtat alſo ein Schaaf für Getreide, Oel, Wein, Früchte und Manufacturen einzutauſchen, kaufte man alles viel vortheilhafter vor Geld, und dieſes verſchieden nach dem Mangel oder Uiberfluß der zu Marckte gebrachten Waaren; und daher hat man die Theurung oder den guten Marckt genannt.

Nach Einführung der Müntze konnte der Kaufmann den Werth ſeiner Waaren nach dem bloſſen Gewicht beſtimmen: allein, weil auch dieſes noch viele Veränderungen litte, welche dem Commerce groſſen Schaden bringen konnten; ſo beſtimmte man das Gewicht und den Werth der Münze durch das Stempeln, welches wir prägen nennen. Dieſe Einrichtung aber konnte nicht anders als durch die Oberherrſchaft eingeführt werden, weil der Handel nur von den Unterthanen unter ſich geführt wurde, und eine iede Privat-Perſon mit Gold, Silber oder durch Tauſch kaufen und verkaufen konnte. Als aber die Reiche entſtanden, und die Gewalt hoher Häupter zunahm, beſtimmte man das Gepräge, und die Geſetze erklärten diejenigen der beleidigten Majeſtät ſchuldig, welche die gangbare Müntze eigenmächtig prägen, umprägen oder verunſtalten würden.

Das Geld dient nicht nur den Werth aller Arten vom Sachen geſchickt zu beſtimmen, oder Waaren leichter umzuſetzen und alſo das Commerce zu fördern, ſondern auch die Arbeit zu bezahlen, und Häuſer, Ländereyen

reyen u. d. g. zu kaufen. Dieſes gab dem Begriff vom Reichthum den Urſprung, welcher in dem wircklichen Beſitz des Geldes, oder was Geldes werth iſt, beſtehet. Verſchiedene Völcker hatten alſo an Sachen Mangel, deren Producte die Natur nur gewiſſen Ländern ertheilt zu haben ſchien; und dieſe muſten ſich bemühen mit denjenigen Verkehr zu bekommen, die einen Uiberfluß daran hatten. Dieſes Verkehr, welches man das Commerce nennte, und welches man anfänglich nur bey einigen Völckern antraf, wird eigentlich das Commerce benannt, wenn man es im weitläuftigſten Verſtande nimmt. Das Commerce konnte ſich ohne die Schiffahrt nicht ausbreiten. Als dieſe erfunden worden war, ſo übertrafen die Völcker, welche ſich auf dieſen glücklichen Handel legten, diejenigen, welche an allen zur Nothdurft gehörigen Sachen Uiberfluß hatten, oder deren Clima, Boden und Lage von beßrer Art war; und alſo überwand Fleiß und Mühe mit der Handlung die gröſten Hinderniſſe, die ihnen die Natur in den Weg zur Glückſeligkeit gelegt hatte. Uiber dieſes diente die Erfindung des Commerce ungemein zur Aufmunterung des Fleiſſes, weil ein ieder, der ſeine Mühe durch Uiberfluß belohnt ſahe, die Sachen mit mehr Muth, Lebhaftigkeit und Hurtigkeit angriff. Da dieſe Hitze immer zunahm, ſo erdachte man neue Wege, man erfand neue Künſte, und ſolchergeſtalt ſtieg das Commerce zur höchſten Vollkommenheit. In dieſer Abſicht iſt es ſo wol in ſeinen Regeln als in der Anwendung derſelben eine groſſe Wiſſenſchaft. Jedoch die Regeln ſind von geringem Nutzen, wenn man ſie nicht anwendet, und man würde ſie im Handel niemals anwenden, wenn man nicht die Anreitzungen damit verbände, wodurch alle Künſte beſtehen. Auſſer dem haben wir dem Handel, er mag durch Tauſch oder Kauf getrieben worden ſeyn, den Urſprung der Leutſeligkeit und Geſelligkeit zu dancken, welche der Lauf des Commerce ſeiner Natur nach in der That erzeugte; und als dieſe nach der Veränderung der Menſchen feſten Fuß gefaßt hatte, ſo folgte das Verlangen das Seinige zu beſchützen und in Ruhe zu beſitzen. Man führte deswegen eine gleiche von den Geſetzen eingeſchränckte Herrſchaft ein, und befeſtigte ſie, ſo, daß durch die Verbindung und Herrſchaft das Leben beſchützet wurde. Dieſes nennte man eigentlich die Freyheit, welche im Commerce nicht allein ſehr zuträglich, ſondern auch gewiſſer maſſen unentbehrlich iſt.

Wenn es alſo gewiſſe und unleugbare Wohlthaten ſind, Freyheit und Reichthümer unter einer gerechten Regierung beſitzen, und in einem glücklichen Staat zu leben; wenn Gelahrheit, Vollkommenheit in Künſten und Wiſſen-

 ſchaften,

ſchaften, die öffentliche Pracht und der innere Uiberfluß, die Fähigkeit ſich zu vertheidigen, und dieſe Glückſeligkeit gegen alle Anfälle zu beſchützen, Wohlthaten ſind, ſo kan ſie das Commerce allein Völckern und Ländern ertheilen.

Wir haben den Handel in ſeinem Urſprung unterſucht, ietzo müſſen wir diejenigen Völcker nennen, die ſich ſelbigen zu Nutz zu machen gewuſt haben, und die Wahrheit unſres Vorgebens darthun. Es ſcheint bis ietzt den Geſchichtſchreibern unbekannt geweſen zu ſeyn (ſo wenig ſagen ſie davon), daß die Araber die erſten Kaufleute geweſen, daß ſie unter allen Völkern zuerſt die Schiffahrt getrieben, und zu dem Commerce zwiſchen Aſien, Africa und Europa die Bahn gebrochen haben. Die Lage ihres Landes iſt zum Commerce und zur Schiffahrt ungemein gelegen. Arabien, als eine Halb-Inſel, an dreyen Seiten vom Meer angeſpült, und an der vierten an die gräßlichſten Wüſten gränzend, ſahe ſich genöthigt durch das Meer einen Weg zu andern Völckern zu ſuchen. Die Araber wurden nach Ausſage der Geſchichtſchreiber die reichſten Völcker ihrer Zeit, durch ihren gantz ausnehmend ſtarcken Handel nach Oſt-Indien, woraus ſie die beſten Specereyen und das feinſte Gold brachten. Es glauben zwar einige, Arabien hätte die Specereyen, die es uns gab, ſelbſten hervorgebracht, aber fälſchlich; es zeugte nichts als Weyrauch, Balſam, Myrrhen, Aloe und Caßien, aber keinesweges den Zimmet, wie heut zu Tage die Erfahrung lehrt. Was für ein Wunder iſt es denn wohl, daß die Araber ſo reich geweſen, wie ſie die Bibel beſchreibt, da ſie eine ſo ergiebige Goldader an dem Commerce nach Indien hatten. Man kan vielleicht nicht begreifen, wie dieſes Volck ohne Magnet-Nadel und andre Wiſſenſchaften, welche die Regeln und Form der Schiffahrt angeben, eine Reiſe unternehmen können, da der Weg nicht an den Küſten hin, ſondern mitten durchs Meer gieng.

Allein, die Araber konnten viel leichter zur See nach Indien kommen, als die Tyrer das gantze Mittelländiſche Meer durchſchiffen: die erſtern konnten die Zeit und ordentliche beſtändige Winde wählen, und durch dieſe konnten ſie ihre Reiſe mit aller nur erſinnlichen Richtigkeit und Geſchwindigkeit, immer auf einerley Art und in einer Jahrszeit hinter ſich legen. Die Winde auf der Indianiſchen See ſind ſelten ſtürmiſch; ſie wenden ſich ordentlich nur zweymal im Jahr, und nach zwey einander grade gegen überſtehenden Gegenden. Jeder dauert ſechs Monat oder etwas weniger. Dieſe Winde ſind Sud-Weſt und Nord-Weſt; einer davon iſt trocken, der andre regen-

regenhafft. Der Nordweſt iſt trocken und erhebt ſich im Monat November; der Sudweſt iſt regenhafft, und dauret vom Monat May bis zu Ende des October. Man ſiehet daher, daß auf dieſe Art die Araber leicht nach Indien haben kommen können, daraus die koſtbarſten Waaren bringen, und mit andren Völckern ein Monopolium anlegen, das faſt unglaublich ſcheint. Hieher ſchickte Salomon auf Angeben der Königin Saba, und mit Schiffleuten von Hiram dem König von Tyrus verſehen, alle drey Jahr ſeine Flotte. Ophir und Tarſis, deren in der Schrift gedacht wird, ſind keinesweges Soffala an den Africaniſchen Küſten und Andaluſien in Spanien. Die Jüdiſchen Schiffe würden auf dem Wege dahin unzählige Gefahren, denen ſchwer zu entgehen iſt, auf der Africaniſchen Küſte gelaufen ſeyn, ſie hätten einen viel kürtzern Rückweg durch das Mittelländiſche Meer genommen, ſie würden auch keinen Zimmet mitgebracht haben, der in Africa nicht zu haben iſt, ſondern allein in Oſt-Indien, wo er bloß von der Natur erzeugt wird. Ja wir wollen glauben, Tarſis ſey das heutige Guzurate und Ophir die ſo genannte goldne Halb-Inſel oder Malacca, woher die Flotte des Salomon unerhörte Neuigkeiten und unermeßliche Reichthümer brachte, von denen uns die Schrift ſo viel erzählt.

Dieſer warhaftig weiſe Fürſt erhob durch ſeine Einſicht ſeine Unterthanen in kurzen über ihre Nachbaren. Die Sorgfalt, mit der man ſich zu Friedenszeit auf die Künſte legte, welche von der groſſen Machine dem Commerce in Bewegung gebracht wurden, wodurch man das Uiberflüßige zu Kaufwaaren machte, brachte es dahin, daß ſein glückliches Volck die Stütze anderer wurde. Er machte groſſe Eroberungen, ohne Krieg zu führen, und ſein Nachfolger verlohr durch den Krieg alles das, was jener erobert hatte. Seine Politick beſtand darinn, daß er ſeine Unterthanen zum Fleiß anhielt, und dadurch ſeine Länder ſo wohl ſelbſt zu erweitern, als glücklich und reich zu machen ſuchen; aber ſeine Nachfolger verlohren ihre eigne Seehäfen, richteten ihre eigne Macht zu Grunde, und machten ihre Unterthanen arm.

Die Phönicier, und Tyrus ihre Hauptſtadt, können ebenfalls mit ihrem Beyſpiel zeigen, zu was für Ehre, Macht und Reichthümern ein Volck durch das bloſſe Commerce kommt. Alexander erfuhr, wie viel es koſtete dieſe Stadt zu bekriegen, die das Commerce befeſtigt hatte, deren Eroberung ihn gröſſere Mühe koſtete, als das gantze übrige Aſien unter den Fuß zu bringen. Ihr Uiberwinder ließ ſie, zur Strafe ihrer Vermeſſenheit, gäntzlich zu Grunde richten. Damit ihr keine Hoffnung übrig bliebe, ſich

aus ihrem Schutt wieder zu erheben, verdarb er ihr Seeweſen und ihr Commerce. Beydes wurde nach der neuen Stadt Alexandrien verlegt, welche ihr Stifter zur Hauptſtadt des Aſiatiſchen Reichs, ſo er vollends zu erobern gedachte, machen wollte.

Als Tyrus dieſen Umſturz litte, erhob ſich die Macht Carthago, einer Pflanzſtadt von Tyrus, durch den Handel, und ſie ſetzte ſich in Stand eins mahls Rom die Herrſchaft des Erdkreiſes ſtreitig zu machen. Durch eine glückliche Schiffahrt paßirten ihre Bürger wahrſcheinlich die Meerenge bey Gibraltar, und kamen bis an das feſte Land, deſſen Entdeckung dem Columbus, und Americus Veſputius, von dem es benennt worden, den Spaniern, Portugieſen und andern Völckern, die es beherrſchen, ſo viel Ehre gebracht hat.

Die Carthaginenſer wären glücklich geweſen, wenn ſie ſich ihrer zuſammengebrachten Reichthümer nicht gegen die Römer zu bedienen gedacht hätten. Zweymal lagen ſie unter, und der Römiſche Rath, welcher wohl ſahe, daß ihre Macht im Commerce beſtand, legte ihnen den grauſamen Befehl auf, zwey Meilen von der See zu wohnen, und ihre Handlung nach Utica einer Römiſchen Stadt verlegen zu laſſen. Sie wollten ſich zwar lieber dem Schrecken des dritten Puniſchen Krieges ausſetzen, aber dieſer beraubte ſie auf einmahl ihres Vaterlandes, ihrer Freyheit, ihrer Reichthümer und ihres eignen Commerce.

Alexander lebte allzu kurtze Zeit, als daß er den glücklichen Zuſtand, worein das Commerce ſein Alexandrien ſetzte, hätte ſehen ſollen. Die Ptolomäer, welchen durch ihre Eroberungen Egypten zu Theil wurde, hielten es für ihre Pflicht, das darinnen angehende Commerce zu befördern. Sie brachten es in kurtzen ſo hoch, daß es das Andencken von Tyrus und Carthago verdunckelte, welche das Monopolium des Commerce und der Schiffahrt gehabt hatten. Man darf ſich dieſen glücklichen Fortgang gar nicht wunder nehmen laſſen, wenn man ſeine ſchöne Lage erwegt, die ſie zum Stapel von Oſten und Weſten ſo aufgelegt machte. Dieſe berühmte Stadt hatte auf der einen Seite ein freyes Commerce mit Aſien, und mit dem gantzen Orient durch das Rothe Meer. Eben dieſes Meer und der Nil gaben ihnen einen freyen Weg durch gantz Ethiopien. Der Handel mit den übrigen Theilen von Africa und Europa ſtand ihnen durch das Rothe Meer offen, und wollten ſie mit Unter-Egypten handeln, ſo hatten ſie auſſer dem beqvemen Nil und denen durch Kunſt angelegten Canälen auch die Caravanen, welche ſie vor aller Gefahr ſicher ſtellten. Hierzu kam noch ein groſſer ſichrer Hafen,

Hafen, welcher ſowohl von fremden als Egyptiſchen Schiffen voll lag, die ihre Waaren durch den gantzen bekannten Erdkreis führten. Dieſes Commerce verbreitete in Egypten die unermeßlichen Reichthümer, worein ſich die Römer verliebten; ſo anſehnliche Reichthümer, daß die Geſchichtſchreiber verſichern, die bloſſen Einkünfte von dem auf die Aus- und Einfuhre der Waaren gelegten Abgaben hätten dem König in ſeinem Reich jährlich 3 Millionen Livres gebracht, ohngeachtet die Auflagen der Ptolomäer ſehr billig geweſen wären. Nach der Schlacht bey Actium fanden die Römer zuerſt bey den überwundenen Völckern Schätze, wodurch ſie die Schatz-Kammer des Staats bereichern, und den Aufwand erſetzen konten, den der Entwurf einer Univerſal-Monarchie erforderte. Da es ihnen an ſolchen Qvellen fehlte, ſo unterſtützte das Commerce von Egypten eine Zeitlang mit ſeinen Reichthümern den Credit des Römiſchen Reichs. Als Auguſtus aus dieſem Königreich eine Römiſche Provintz gemacht hatte, bemühte er ſich das Commerce von Alexandrien mehr als iemals in Aufnahme zu bringen. Er vermehrte zugleich den Handel, den die Egyptier nach Arabien, Indien und durch das Rothe Meer bis nach den innerſten Ländern des Orients hatte. Alexandrien wurde ein anderes Rom. Nur Rom that es ihm an Reichthümern und Menge der Einwohner zuvor. Die Vorrath-Häuſer der Hauptſtadt des Erdkreiſes waren nur mit Waaren angefüllt, die ihr die Hauptſtadt Egyptens ſchickte. Rom und gantz Italien wurde nach einiger Zeit bloß von dem Getreide und den andern Sachen, die ihnen die Egyptiſche Flotte zuführte, unterhalten. Dieſes groſſe Commerce, welches den Römern nach Auſſage der Geſchichtſchreiber jährlich 125000 Scudi einbrachte, machte, daß der Privat-Handel in allen Provinzen des Reichs in kurtzem in Flor kam. Alexandrien hatte zuletzt mit Tyrus und Carthago gleiches Schickſal. Das Commerce hatte ſie erhoben: ſein Verfall zog ihren Umſturz nach ſich. Die Saracenen, welche ſich unter dem Kayſer Heraclius Egyptens bemächtigten, verjagten durch ihre Wildheit die Kaufleute, welche Friede und Ruhe lieben. Dieſe Stadt, welche nach Rom und Conſtantinopel den erſten Rang hatte, verlohr ihr voriges Anſehen faſt gäntzlich. Ob ſie nun gleich nachmals unter den Sultanen ſich einigermaſſen wieder erholete, und ohngeachtet heut zu Tage die Chriſtlichen Völker, die nach der Levante handeln, daſelbſt gutes Commerce haben; ſo erkennt man doch nicht mehr das alte ſo berühmte Alexandrien, welches durch das Commerce die Stütze eines gantzen Reiches war. Von dem heutigen Commerce zu reden, iſt nicht unſers Ortes. Der Fall des Römiſchen Reiches verurſachte den Fall aller Völcker, die zu demſelben gehörten. Die vor die

Wiſſen-

Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſo betrübte Uiberſchwemmung der Barbarn war vor das Commerce nicht weniger traurig. Dieſe wilden und blutdürſtigen Völcker ſtritten ſich um den Beſitz derjenigen Reiche, deren ſie ſich mit Unrecht bemächtiget hatte; und ſie gedachten an kein ander Commerce, als die eroberten Städte zu berauben und zu plündern. Nachdem aber die tapfferſten und glücklichſten von dieſen Barbarn mächtige Reiche errichtet, und ſich einige in Gallien, wie die Francken, andre in Spanien, wie die Gothen, einige in Italien, wie die Longobarden, niedergelaſſen hatten; ſo lernten ſie von den überwundenen Völckern die Nothwendigkeit des Commerce, und die Art es mit Vortheil zu treiben. Sie thaten ſich darinnen auch ſo herfür, daß einige von ihnen andern Völckern Unterricht hätten geben können: wie man denn denen Longobarden die Erfindung des Gebrauchs der Banco, der Wechſel und Gegen-Wechſel und vieler andern künſtlichen Sachen, welche das Commerce erleichtern und befeſtigen, zuſchreibt. Die Italiener hatten die Ehre das Commerce wieder empor zu bringen, ſo wie ſie ſich auſſer dem Commerce den Ruhm der wiederhergeſtellten Wiſſenſchaften und Künſte vorbehalten. Mitten in dem Adriatiſchen Meer war eine groſſe Anzahl kleiner Inſeln, die durch enge Canäle von einander getrennt, aber durch kleine Moräſte bedeckt und gleichſam verſchantzt waren, welche das Anländen verhinderten. Einige Schiffer nahmen ihre Zuflucht dahin, welche von einem armſeligen Commerce, und von dem aus den Saltzkoten, die ſich in einer dieſer Inſeln befinden, gezogenen Saltze lebten. Hieher flüchteten die Venetianer, Völcker die auf der Seite von Italien an dem langen Meerbuſen wohnten, als Alarich der Gothen, und hernach Attila der Hunnen König Padua und Aqvileja eroberten, plünderten und verbrannten: Dieſe neuen Bewohner ſetzten ſich durch ihre Handlung bald in den Stand, ihre Nachbarn unter den Fuß zu bringen. Sie beſuchten mit ihren Flotten die entlegenſten Länder des Oceans und Egyptens; ſie ſchloſſen mit den Sultanen Bündniſſe, ſie machten ſich den Handel mit Spécereyen und andern morgenländiſchen Waaren eigen, welche ſie von Neu-Cairo, einer von den Saraceniſchen Fürſten am Ufer des Nils erbaueten Stadt, abholten. Venedig war in ſo blühendem Zuſtande, als ſie mit denen mächtigen Städten, die der Verfall ihres Commerce geſtürtzt hatte, einerley Schickſal erfuhr. Sie gelangte durch die Abnahme des ihrigen zum traurigen Ende ihrer Macht, welches viele eiferſüchtige Fürſten bewog, ihr den Untergang zu ſchwören. Auf der einen Seiten nahmen ihr die Portugieſen den Specerey-Handel ab; auf der andern aber machten ſich die Inwohner der Provinzen in Conſtantinopel und andern Stapeln der Le-

vante bey den daſigen Völckern bekannt, worauf ſie ſogleich ihre Macht und Anſehen fallen ſahen. Genua, welches zu eben der Zeit das Commerce wieder zu treiben anfieng, als Venedig ſelbiges in Aufnehmen brachte, war lange Zeit eine beſchwerliche Nebenbuhlerin, welche den Venetianern die Herrſchaft über das Meer ſtreitig machte, und mit ihnen das Commerce nach Egypten und der gantzen übrigen Levante theilte. Endlich brach die Eiferſucht aus, beyde Staaten wurden handgemein, drey Jahrhunderte führten ſie mit gleichem Glücke Krieg, bis zuletzt Contarini ein General der Venetianer ſeinem Staate die Ober-Herrſchaft zur See, und den Vorzug im Commerce erfochte.

Genua erholte ſich niemahls von dieſem Verluſt, und das ſiegreiche Venedig genoß ſeines Sieges 100 Jahr; endlich wurden beyde Staaten einander im Commerce gleich, doch mit dieſem Unterſcheid, daß die Venetianer ſtärcker als die Genueſer nach der Levante, und die Genueſer ſtärcker als die Venetianer nach Franckreich, Spanien und andre Chriſtliche Staaten von Europa handelten.

Weil das Commerce in den Mittags-Ländern von Europa wieder empor kam, ſo trat in dem Norden eine Geſellſchaft Kaufleute zuſammen, welche das Commerce zu der höchſten Staffel der Ehre brachte, deren es für der Entdeckung von Oſt- und Weſt-Indien fähig war. Bremen, Hamburg, Lübeck und Danzig erfuhren das Glück des Commerce, und ſie würden es noch mehr genoſſen haben, wenn es nicht die Entdeckung der neuen Welt und die Eiferſucht der andern Staaten in Verfall gebracht hätte.

Portugall hatte die Straße nach Oſt-Indien durch das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt, und vermittelſt deſſen ein weitläuftiges Commerce errichtet. Es wurde in kurtzem eines der reichſten Reiche von Europa, in Aſien und Africa überkam es ungemein groſſe Ländereyen, und ſeine See-Macht wurde weit gröſſer, als man ſie ſeit langen Jahren geſehen. Spanien öffnete ſich um eben dieſe Zeit das Commerce nach dem vom Columbus entdeckten neuen Indien, und in die Süd-See durch den glücklichen Portugieſen Ferdinandus Magellanus.

Beyde Völcker zogen durch dieſe neue Entdeckungen aus ihrem Handel ungemeinen Nutzen; allein die Seemacht verfiel gäntzlich bey dem Tode des Cardinal Heinrichs, Königs von Portugall, und zugleich fiel auch das gantze Portugieſiſche Commerce. Hätte der Spaniſche Stoltz nicht andre Völcker genöthiget, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, und ſich ernſtlicher auf das Seeweſen zu legen; ſo hätte Spanien bey dieſer günſtigen

Gelegenheit das Commerce durch den gantzen Erdkreis davon tragen, und die Oberherrſchaft zur See behaupten können. Holland ſo gar, welches lange Zeit gegen das natürliche Glück ſeiner Lage blind geweſen zu ſeyn ſchien, ſahe ſich endlich genöthigt, die Augen zu öffnen und das Spaniſche Joch abzuwerfen. Die Bewohner der 7 Provintzien waren unter dieſer Herrſchaft in die äuſſerſte Armuth gerathen. Die erſten, die ihre Freyheit wieder zu behaupten ſuchten, legten ſich auf das Commerce. Das Commerce machte ſie reich und mächtig, ſich von dem Gehorſam der Spanier zu befreyen. Hierauf errichteten ſie eine gleiche gerechte Regierung. Damals wurden aus den armſeligen Städten dieſes Landes die prächtigſten Oerter, die kleinen Marckflecken wurden mit Manufacturen angefüllt, und in einer Zeit von 50 Jahren befreyten ſich die mühſamen Holländiſchen Staaten, ohngeachtet eines ſchweren und gefährlichen Krieges, ſo wohl von den Abgaben, als ihrer perſönlichen Unterthänigkeit; ſie eroberten in Oſt- und Weſt-Indien weitläuftige Ländereyen, und ſie nöthigten die Spanier ſo gar ihre Freundſchaft zu ſuchen. Bloß das Commerce war es, was den Vereinigten Staaten Freyheit, Macht und Reichthümer brachte. Auſſerdem waren die Engelländer immer vor das Commerce geneigt. Allein die Unruhen, denen dieſer Staat unterworfen war, unterdrückten es lange Zeit. Die Kriege mit den Römern, die Kriege mit den Schotten, die man vor dem Picten nennte, die Eroberungen der Dänen und Normänner, die Streitigkeiten um die Crone von dem Tode Willhelm des Erſten bis auf Heinrich den Siebenden, hinderten das Aufkommen des Commerce in dieſem Reich. Dieſes Volck hat alle ſeine Reichthümer und Ehre der Königin Eliſabeth zu dancken. Dieſe beförderte und erhöhete das National-Commerce, welches Heinrich der Siebende, ihr Großvater, hatte angefangen in Ordnung zu bringen. Dieſer fürſichtige Printz, welcher ſeine Unterthanen liebte, ſetzte den Stoltz und die Macht des Adels herunter, munterte die Kaufleute auf, ſchützte das gemeine Volck, und feuerte in den Gemüthern die Begierde an, neue Länder zu entdecken. Sein Sohn Heinrich der Achte erbte die Geſinnungen ſeines Vaters und beförderte ebenfalls das Commerce; allein die Religions-Streitigkeiten, in die er zum Unglück verwickelt wurde, zogen ihn von der Bemühung, den Handel in ſeinem Reich zu erweitern, ab. Die Regierung Eduard des Sechſten und der Königin Maria waren allzu kurtz, als daß ſie Engelland hätten ſo glücklich machen können. Wäre die Königin Eliſabeth nicht geweſen, welche den Stoltz der Spanier dämpfte, neue Künſte und Manufacturen in ihrem Reich einführte, groſſe Eroberungen in Oſt-Indien, Weſt-Indien und Africa machte, und alſo das Engelländiſche Commerce erweiterte; ſo würde dieſe Inſel niemals groſſen Ruhm

darin-

darinnen erlangt haben. Die nachfolgenden Könige fuhren fort den Handel zu befördern, und dieſer rühmliche Eifer, welcher immer zunimmt, und zu unſern Zeiten auf das ruhmwürdigſte geſtiegen, nebſt den natürlichen Vortheilen dieſes Landes, iſt die Qvelle aller Reichthümer dieſer glücklichen Inſel.

Die Franzoſen fiengen auch ohngefehr vor einem Jahrhunderte an, die Nothwendigkeit des Commerce gewahr zu werden: und obgleich dieſes hochmüthige und eitle Volck lange Zeit dieſes Gewerbe vor ſich zu ſchlecht glaubte, daß das Commerce nur nach Marſeille eingeſchränckt war; ſo wurden dennoch zu Ludwig des Vierzehnten und in den folgenden Zeiten durch die Anſtalten des weiſen Colberts die Kaufleute hervorgezogen, und die Manufacturen und Künſte vermehrt. Heut zu Tage führen ſie aus allen ihren Häfen durch die ganze Welt ein anſehnlich Commerce, und ſie unterhalten eine wohlausgerüſtete Flotte, welche denen, die darinnen in Europa den gröſten Rang haben, nichts nachgiebt.

Wir müſſen das neue Commerce der Ruſſen nicht vergeſſen. Die Lage von Rußland iſt in Anſehung des Commerce eine von den beſten. Das nahe gelegne China macht ihnen den Handel in dieſes groſſe Reich leicht, welches in ſich faſt das gantze orientaliſche Commerce zu Grunde richtet. Von der Seite des Caſpiſchen Meers können ſie daſſelbe frey mit Perſien, Armenien und Oſt-Indien treiben, ja ſo gar durch die Häfen, ſo es hat und auf dem Schwarzen Meer anlegen laſſen, kan es mit der Ottomanniſchen Pforte handeln. Archangel und Petersburg verſchaffen ihnen einen groſſen Handel mit Franckreich, Holland, Engelland und vielen andern Völckern. So groſſe Vortheile hatte dieſes wilde und müßige Volck lange Zeit verabſäumet, bis der glückliche Czaar Peter, der mit Recht der Groſſe genennt wird, ihnen ihre Vorzüge zeigte, und ihre Macht entdeckte; ja, er würde die Idee, die er von der Glückſeligkeit ſeines Volcks hatte, erfüllt geſehen haben, wenn nicht ein frühzeitiger Tod ihn dieſen groſſen Hoffnungen entriſſen hatte. Dieſer warhaftig groſſe Printz entſagte ſeiner Majeſtät, um ſeine Unterthanen auf beſſern Fuß zu ſetzen; man ſahe ihn in den Zeughäuſern zu Amſterdam und Londen einen geringen Schiffs-Arbeiter abgeben, damit er in ſeinen Staaten ein groſſes und wohleingerichtet Seeweſen einführen könte. Er beſahe die cultivirteſten Länder von Europa, und brachte die vornehmſten Künſte und die beſten und nützlichſten Wiſſenſchaften derſelben in ſein Reich. Er legte an unterſchiedenen Orten ſeiner Länder neue Häfen an, er vereinigte den Belt mit dem Weiſſen Meere, und er würde alles zur Vollkommenheit gebracht haben, wenn ihn nicht der Tod allzu jung für die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen hingeriſſen hätte. Doch

laſſen die weiſen von ihm hinterlaßnen Einrichtungen, und die Sorgfalt, die man ſich in der Regierung giebt, Europa hoffen, die Anſchläge dieſes ſouverainen Monarchen in ihrer Erfüllung zu ſehen.

Will man auſſerdem ein Exempel von Privat-Perſonen wiſſen, welche durch das Commerce zu dem höchſten Grade der Hoheit geſtiegen ſind; ſo erwäge man die berühmte Familie derer von Medicees, welche bloß dem Commerce den Urſprung ihrer Reichthümer und Hoheit zu dancken hat. Sie hegte bis in das 11te Jahrhundert die gröſten Männer, welche in denen Anfangs-Jahren dieſes Geſchlechts, ſo wohl durch vornehme geiſtliche Würden, als durch die Waffen, und andre Ehren und Magiſtrats-Bedienungen berühmt wurden.

Dieſe Familie, die zu ſolchen groſſen Schickſalen beſtimmt war, hat eigentlich die Zeit ihrer Erhebung in den Anfang des 15ten Jahrhunderts zu ſetzen, und für ihren Stamm-Vater den berühmten Florentiniſchen Bürger Coſmus de Medices zu erkennen, der mit vielem Recht den Nahmen des Großen, des Vaters des Volcks, des Befreyers ſeines Vaterlandes, verdient, dem ſie die erſte Grundlegung ihrer Hoheit zu dancken hat, welche unglaublich ſeyn würde, wenn wir nicht zu unſern Zeiten die letzten Wirckungen des Regiments geſehen hätten, das dieſe Völcker errichtet, deren Freyheit ſie zuerſt durch ihre Reichthümer und Rathgebungen unterſtützt, und die ſie endlich zu Wiederherſtellern der in Europa verlohrnen Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte gemacht haben. In der That, nachdem dieſer groſſe Mann das Rad des Glücks, welches ſein Haus ſo erheben ſolte, in Bewegung gebracht hatte; ſo waren keine Würden, Ehren, Titel, Bündniſſe, wodurch dieſe Familie nicht wäre berühmt worden, und in weniger als einem Jahrhundert entſtanden daraus 4 Päbſte in der Kirche, 2 Franzöſiſche Königinnen, und andre unter den Cardinälen berühmte Männer. Das Commerce war die einzige Urſache ſeiner Ehre, und Lorenz, der Bruder des Coſmus, war bey der Ottomanniſchen Pforte, durch ſeine Factors, die er in allen Stapeln der Levante hielt, und durch die Menge von Schiffen, die er an den hochmüthigen Türckiſchen Kayſer Bajazeth ſchickte, ſo berühmt, daß ihn dieſer vornehme Herr nicht nur als ſeinen Bundesgenoſſen betrachtete, ſondern öfters ſeinen Freund nennte.

Ich habe alſo den Urſprung des Commerce entworfen, was vor Reichthümer es denen bringt, die ſich deſſen zu bedienen wiſſen, ingleichen das Ubel, ſo deſſen Verfall nach ſich zieht, gezeigt, und ich habe dabey das Vergnügen, zum Nutzen des gemeinen Weſens, davon geſchrieben zu haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Belloni, Girolamo,

Des Marchese Hieronymi Belloni Abhandlung von Commercien- und Müntz-Wesen
Aus dem Italiänischen übersetzet und mit einigen Anmerckungen erläutert

Franckfurt und Leipzig 1752

4 Num.rec. 30#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10685193-6
VD18 15340732